

16. Wahlperiode

67. Sitzung

Berlin, Donnerstag, 17. Juni 2010

Inhalt	Seite	Inhalt	Seite
Nachruf		Würdig leben bis zuletzt	
ehemaliger Abgeordneter Helmut Hildebrandt		Drs 16/3245	6379
Präsident Walter Momper	6295	Würde in der letzten Lebensphase	
		Drs 16/3246	6379
Gedenkworte		Beschluss	6383
57. Jahrestag des Volksaufstandes im Jahr 1953		EU-Informationen aus erster Hand: Wochenbericht des Berliner Verbindungsbüros	
Präsident Walter Momper	6295	Drs 16/3251	6379
Mitteilungen des Präsidenten und Geschäftliches	6296	Hartz-IV-Regelsätze müssen auch bei Kindern ankommen!	
Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde	6296	Drs 16/3254	6379
Dr. Annette Fugmann-Heesing (SPD)	6297	Technologieförderung in Berlin stärken – Innovationsfähigkeit erhöhen!	
Mario Czaja (CDU)	6297	Drs 16/3262	6379
Joachim Esser (Grüne)	6298	Wohlstand durch Wettbewerb (III): Bewirtschaftung landeseigener Gebäude dem Berliner Mittelstand übergeben!	
Mieke Senftleben (FDP)	6300	Drs 16/3263	6379
Konsensliste		Unbefristete Bestandsgarantie für das Parlament der Bäume	
Gesetz zur Änderung des Kreislaufwirtschafts- und Abfallgesetzes Berlin		Drs 16/3268	6379
Drs 16/3260	6379	Beschluss	6383
Gesetz über die Anwendung des Binnenmarktinformationssystems im Land Berlin (Binnenmarktinformationsgesetz – BMInfG)		Messe- und Kongresskonzept vorlegen!	
Drs 16/3266	6379	Drs 16/3235	6379
Qualitätsstandards und Schutz der Verbraucher/-innen in der Pflege sichern		Aufklärung des Schicksals von ehemaligen Berliner Heimkindern, Fürsorgezöglingen, Schülerinnen und Schülern – Benennung einer Anlauf- und Beratungsstelle für Opfer von Gewalt und Missbrauch	
Drs 16/3243	6379	Drs 16/3277	6379
Beschluss	6383		

Neubesetzung betreffend den Vorsitzenden des Untersuchungsausschusses Spreedreieck

Drs 16/3278 6380

Erhalt der biologischen Vielfalt (Biodiversität) in Berlin

Drs 16/3281 6380

Spitzensport fördern – Vereinbarkeit von akademischer sowie beruflicher Bildung und Spitzensport verbessern!

Drs 16/3282 6380

Ausbildung in der Pflege fördern – einjährige Pflegeassistentenausbildung auch in Berlin ermöglichen!

Drs 16/3283 6380

Entwurf des Bebauungsplans II-201 c im Bezirk Mitte, Ortsteil Moabit

Drs 16/3275 6380

Fragestunde – Mündliche Anfragen**Angriff mit einem Sprengsatz bei der Demonstration „Wir zahlen nicht für eure Krise“**Thomas Kleineidam (SPD) 6301, 6303
Senator Dr. Ehrhart Körting 6301, 6303**Gymnasiasten werden im Stich gelassen**Sascha Steuer (CDU) 6303, 6304
Senator Dr. Jürgen Zöllner 6303, 6304
Özcan Mutlu (Grüne) 6304**Senatspositionen zur A-100-Finanzierung und zu Finanzierungsengpässen für gesetzlich vorgeschriebene Lärmschutzmaßnahmen an Autobahnen**Claudia Hämmerling (Grüne) 6304, 6305
Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer 6305, 6306
Jutta Matuschek (Linksfraktion) 6306**Soll Kitaförderung beschnitten werden?****Verabschiedet sich der rot-rote Senat vom Ziel der besseren frühen Förderung aller Kinder?**Dr. Margrit Barth (Linksfraktion) 6306, 6308
Elfi Jantzen (Grüne) 6306, 6308
Staatssekretärin Iris Spranger 6307, 6308
Sandra Scheeres (SPD) 6308
Lars Oberg (SPD) 6308**Steuerwettbewerb rund um den BBI?**Volker Thiel (FDP) 6309
Staatssekretärin Iris Spranger 6309
Daniel Buchholz (SPD) 6309**Folgen der Sparpläne der Bundesregierung für das Berliner Humboldt-Forum**Brigitte Lange (SPD) 6309, 6310
Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer 6310, 6311
Alice Ströver (Grüne) 6310**Wann eröffnet die Humboldt-Box?**Michael Braun (CDU) 6311
Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer 6311, 6312
Alice Ströver (Grüne) 6312**Fragestunde – Spontane Fragestunde****Städtebauförderung**Ellen Haußdörfer (SPD) 6312, 6313
Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer 6312, 6313**Sanierung des ICC**Dr. Michael Wegner (CDU) 6313
Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit 6313**Gleisdreieck**Stefan Ziller (Grüne) 6314
Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer 6314**Leiharbeit**Elke Breitenbach (Linksfraktion) 6314, 6315
Senatorin Carola Bluhm 6315**Geschäftsbesorgung für die Ligaverträge**Volker Thiel (FDP) 6315, 6316
Senatorin Carola Bluhm 6315, 6316**Klimaschutzgesetz**Michael Schäfer (Grüne) 6316
Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit 6316**S-Bahn**Oliver Friederici (CDU) 6317
Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer 6317**Gefängnisneubau in Heidering/Großbeeren**Dirk Behrendt (Grüne) 6317
Senatorin Gisela von der Aue 6317**Verkehrsentlastende Maßnahmen im Zusammenhang mit der A 100**Claudia Hämmerling (Grüne) 6318
Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer 6318**Aktuelle Stunde****Charité und Vivantes – Spitzenforschung, zukunftsorientierte Ausbildung und exzellente Krankenversorgung für Berlin sicherstellen**

Antrag der SPD und der Linksfraktion 6319

Laborfusion von Vivantes und Charité verwirklichen – Gemeinschaftslabor in öffentlicher Trägerschaft erhalten!

Drs 16/3276 6319

Lars Oberg (SPD) 6319
Oliver Schruoffeneger (Grüne) 6319
Mario Czaja (CDU) 6321
Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion) 6323

Anja Schillhaneck (Grüne)	6325
Kai Gersch (FDP)	6327
Senator Dr. Jürgen Zöllner	6329
Henner Schmidt (FDP)	6330

Prioritäten gem. § 59 der Geschäftsordnung

Antrag

Solide Lehrpersonalplanung aufstellen – Personalchaos an den Schulen endlich beenden!

Drs 16/3271	6331
Sascha Steuer (CDU)	6331
Renate Harant (SPD)	6332
Özcan Mutlu (Grüne)	6333, 6334
Steffen Zillich (Linksfraktion)	6333, 6334
Mieke Senftleben (FDP)	6335

Antrag

Nord-Neukölln zum Modellquartier einer sozial- ökologischen IBA in Berlin machen

Drs 16/3232	6336
Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne)	6336
Petra Hildebrandt (SPD)	6337
Stefanie Bung (CDU)	6337
Dr. Thomas Flierl (Linksfraktion)	6338
Klaus-Peter von Lüdeke (FDP)	6339

Beschlussempfehlung

Stellungnahme des Senats zum Bericht des Berliner Beauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit für das Jahr 2008

Drs 16/3227	6340
Marion Seelig (Linksfraktion)	6340
Dr. Dix (Berliner Beauftragter für Datenschutz und Informationsfreiheit)	6342
Beschluss	6381

Anträge

Berliner Schülerinnen und Schülern Wege ins Studium und Möglichkeiten der Studienfinanzierung rechtzeitig eröffnen

Drs 16/3279	6343
-------------------	------

Studienbedingungen an den Berliner Hochschulen verbessern – Drittmittel zur Verbesserung der Betreuungsrelation!

Drs 16/3280	6343
Mirco Dragowski (FDP)	6343, 6345
Lars Oberg (SPD)	6344, 6346
Nicolas Zimmer (CDU)	6346
Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)	6348
Mieke Senftleben (FDP)	6349
Anja Schillhaneck (Grüne)	6349

I. Lesung

Neuntes Gesetz zur Änderung des Landesgleichstellungsgesetzes

Drs 16/3267	6350
Ulrike Neumann (SPD)	6350
Margit Görsch (CDU)	6351
Evrin Baba-Sommer (Linksfraktion)	6352
Anja Kofbinger (Grüne)	6353
Volker Thiel (FDP)	6454

II. Lesung

Gesetz zur Änderung des Berliner Schulgesetzes

Drs 16/3257	6355
-------------------	------

Gesetz über die Verwaltung und den Abbau des Personalüberhangs in Berlin (Personalüberhangsgesetz Berlin – PersÜG Bln)

Drs 16/3264	6355
-------------------	------

Dringliche II. Lesung

Gesetz zu dem Staatsvertrag über die Bestimmung einer innerstaatlichen Institution nach dem Gesetz zu dem Übereinkommen vom 9. September 1996 über die Sammlung, Abgabe und Annahme von Abfällen in der Rhein- und Binnenschifffahrt (Bilgenentwässerungsverband-Staatsvertrag)

Drs 16/3293	6356
-------------------	------

Wahl

Wahl der auf das Land Berlin entfallenden 25 Mitglieder der 14. Bundesversammlung zur Wahl des Bundespräsidenten/der Bundespräsidentin

Drs 16/3270	6356
Ergebnis	6382

Wahl von zwei Vertretern oder Vertreterinnen der Berliner Gewerkschaften zu Mitgliedern des (ruhenden) Kuratoriums der Technischen Universität Berlin sowie deren Stellvertreter/-innen

Drs 16/3239	6357
Ergebnis	6382

Beschlussempfehlung

Qualität in ambulant betreuten Wohngemeinschaften für Menschen mit Demenz sichern

Drs 16/3244	6358
Jasenska Villbrandt (Grüne)	6358, 6360
Thomas Isenberg (SPD)	6359, 6360
Gregor Hoffmann (CDU)	6360
Minka Dott (Linksfraktion)	6361
Kai Gersch (FDP)	6362

Beschlussempfehlungen**Planfeststellung zur Dresdner Bahn und Schienenanbindung BBI beschleunigen**

Drs 16/3247 6362

Dresdner Bahn in den Tunnel – wirtschaftliche und städtebauliche Katastrophe vermeiden!

Drs 16/3248 6362

Für ein tolerantes Berlin gegen politischen Extremismus (II) – präsente und bürgernahe Großstadtpolizei schaffen

Drs 16/3249 6362

Für ein tolerantes Berlin, gegen politischen Extremismus (III) – Imagekampagne für die Polizei starten!

Drs 16/3250 6363

Björn Jotzo (FDP) 6363, 6366

Thomas Kleineidam (SPD) 6364

Dr. Robbin Juhnke (CDU) 6364

Marion Seelig (Linksfraktion) 6365

Benedikt Lux (Grüne) 6366

Musik muss Schule machen: Musikalische Bildung in Ganztagskonzepten integrieren!

Drs 16/3256 6367

Kreditmediator zur Unterstützung der Berliner Wirtschaft einsetzen!

Drs 16/3265 6368

Volker Thiel (FDP) 6368

Liane Ollech (SPD) 6368

Heiko Melzer (CDU) 6369

Dringliche Beschlussempfehlungen**Nr. 28/2009 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte**

Drs 16/3291 6370

Beschluss 6383

Erwerb von Sozialwohnungen

Drs 16/3292 6370

Beschluss 6384

Vorlagen – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB

Drs 16/3261 6370

Anträge**Änderung des Flächennutzungsplans für den B-Plan 1-64 (Mauerpark)**

Drs 16/3269 6370

Andreas Otto (Grüne) 6370

Ellen Haußdörfer (SPD) 6371

Stefanie Bung (CDU) 6372

Dr. Thomas Flierl (Linksfraktion) 6372

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP) 6373

Ein Denkmal für die ab Frühjahr 1945 in Berlin geschändeten Frauen

Drs 16/3272 6373

Michael Braun (CDU) 6373, 6376

Brigitte Lange (SPD) 6374

Alice Ströver (Grüne) 6375

Wolfgang Brauer (Linksfraktion) 6375

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP) 6377

Strandbad Tegel öffnen!

Drs 16/3273 6377

Bäder endlich offen halten, Herr Senator!

Drs 16/3274 6378

Dringlicher Entschließungsantrag**„Die Grundpfeiler unserer Zukunft stärken!“ – Dem Sparpaket der Bundesregierung muss umgehend ein Sparpaket des Landes Berlin folgen!**

Drs 16/3290 6378

Präsident Walter Momper eröffnet die Sitzung um 13.02 Uhr.

Präsident Walter Momper:

Meine Damen und Herren! Ich eröffne die 67. Sitzung des Abgeordnetenhauses von Berlin. Ich begrüße Sie alle, unsere Gäste sowie die Zuhörer und die Medienvertreter sehr herzlich.

Bevor wir unsere Arbeit beginnen, habe ich eine traurige Pflicht zu erfüllen und bitte Sie, sich zu erheben.

[Die Anwesenden erheben sich von ihren Plätzen.]

Das Abgeordnetenhaus von Berlin trauert um den ehemaligen Abgeordneten Helmut Hildebrandt. Er starb am 28. Mai 2010 im Alter von 78 Jahren. Dreißig Jahre seines Lebens stellte sich der Reinickendorfer Sozialdemokrat in den Dienst der Politik und seiner Heimatstadt Berlin.

Helmut Hildebrandt wurde am 23. November 1931 als Sohn einer Kürschner-Familie in Berlin geboren. Nach dem Besuch der Grundschule während des Krieges und der Oberschule absolvierte er in der Tradition seiner Familie von 1946 bis 1949 eine Kürschnerlehre. 1952 trat er in den Polizeidienst ein. Neben dem Polizeidienst besuchte er die Abendschule und bestand 1962 sein Abitur. Danach studierte er Sozialwissenschaften und legte 1976 sein Examen als Magister ab.

Seit 1965 arbeitete Helmut Hildebrandt im leitenden Dienst der Berliner Schutzpolizei. Der Polizeihauptkommissar stellte sein Wissen und seine Erfahrungen als Dozent an der Landespolizeischule Joachim Lipschitz und an der Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege für die Ausbildung des Nachwuchses der Berliner Polizei zur Verfügung.

1965 trat Helmut Hildebrandt in die Sozialdemokratische Partei Deutschlands ein und bekleidete seitdem in seinem Kreisverband Reinickendorf verschiedene Ämter. Er war stellvertretender Kreisvorsitzender der SPD in Reinickendorf und gehörte von 1971 bis 1981 dem Landesvorstand der Berliner SPD an. Darüber hinaus engagierte er sich ehrenamtlich in der Arbeiterwohlfahrt, im Arbeiter-Samariter-Bund und im Reservistenverband der Bundeswehr. Später wurde er in das Kuratorium der Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege berufen. Neben seiner Leidenschaft für Politik war er vor allem im Angelsport aktiv. Als Westberliner war er stolz darauf, eine Ausbildung als Reserveoffizier bei der Bundeswehr durchlaufen zu haben und nahm auch an Wehrübungen teil.

1971 wurde Helmut Hildebrandt in die Bezirksversordnetenversammlung Reinickendorf gewählt, der er bis 1974 angehörte. Seit 1979 gehörte er der SPD-Fraktion des Abgeordnetenhauses von Berlin an. Dem gelernten Polizeibeamten Helmut Hildebrandt lag die innere Sicherheit Berlins besonders am Herzen. Er war über lange Jahre Vorsitzender des Ausschusses für Inneres, Sicherheit und

Ordnung und übte dieses Amt mit hohem Verantwortungsbewusstsein und politischem Geschick aus. Über drei Perioden lang arbeitete er außerdem im Rechtsausschuss des Abgeordnetenhauses. In den 16 Jahren seiner Tätigkeit im Abgeordnetenhaus engagierte sich Helmut Hildebrandt außerdem im Ausschuss für Verfassungsschutz und im Ausschuss für Verfassung und Geschäftsordnung.

Wir trauern mit seiner Frau Gertrud und mit seinen Kindern. Das Abgeordnetenhaus von Berlin wird Helmut Hildebrandt ein ehrendes Andenken bewahren.

[Gedenkminute]

Meine Damen und Herren! Sie haben sich zu Ehren von Helmut Hildebrandt erhoben. – Ich danke Ihnen.

Wir haben heute eines der herausragendsten Daten der jüngeren deutschen Geschichte zu gedenken. Zum 57. Mal jährt sich der Jahrestag des Volksaufstandes in der ehemaligen sowjetischen Besatzungszone und in Ostberlin am 17. Juni 1953.

Über eine Million mutiger Menschen waren am 17. Juni 1953 überall in der damaligen DDR auf die Straße gegangen oder hatten in den Fabriken die Arbeit niedergelegt und sich zu Streiks versammelt. Allein in Berlin schätzt man die Zahl auf 150 000 Menschen, die am Morgen des 17. Juni zu den Demonstrationen unterwegs waren. Ausgelöst wurde der Widerstand der Arbeiter durch eine zehnprozentige Normerhöhung, die die SED-Regierung im Mai anlässlich des 50. Geburtstages von Walter Ulbricht beschlossen hatte.

Die Empörung und der Widerstand der Arbeiter richtete sich zuerst gegen die ungerechten Normerhöhungen. Es war zuerst ein Arbeiteraufstand. Dann aber wurden von den Demonstranten grundsätzliche politische Forderungen gestellt. Noch am 16. Juni 1953 verbreitete der RIAS die vier zentralen Forderungen der Demonstranten: Rücknahme der Normerhöhung, Senkung der Lebenshaltungskosten, freie und geheime Wahlen und keine Maßnahmen für die Streikenden.

Dem friedlichen Protest der Bauarbeiter in Berlin schlossen sich Menschen aus allen Bevölkerungskreisen an. Die Berliner Bauarbeiter skandierten auf der Straße: „Kollegen, reiht Euch ein, wir wollen freie Menschen sein.“ So wurde aus einem Protest eine Massenbewegung. Der 17. Juni 1953 wurde zum Tag des Aufstandes eines unterdrückten Volkes. Der Volksaufstand wurde zum Symbol des Widerstandes gegen SED-Diktatur und Unrechtsherrschaft zum Symbol der Freiheit und damit auch zum Symbol der Einheit. Der 17. Juni wurde in der alten Bundesrepublik zum „Tag der deutschen Einheit“, dem Staatsfeiertag des gespaltenen Landes, jedenfalls im Westteil.

Der Freiheitswillen der Bürgerinnen und Bürger und der Kampf für ihr Mitbestimmungsrecht, der Proteststurm gegen die damalige Partei- und Staatsführung wurden

Präsident Walter Momper

durch das Eingreifen der sowjetischen Panzer und der Soldaten der Roten Armee mit Waffengewalt niedergeschlagen. Allein in Ostberlin fuhren 600 sowjetische Panzer auf – und Zivilcourage und Steine sind gegen Panzer natürlich machtlos.

Wie wir inzwischen wissen, kam es in über 700 Städten und Gemeinden in der DDR zu Demonstrationen und Streiks. Neben Magdeburg, Halle und Bitterfeld und natürlich Berlin waren andere Städte wichtige Zentren des Widerstands. Allein in Hennigsdorf, vor den Toren Westberlins, streikten 10 000 Stahl- und Walzwerkarbeiter, die durch Westberlin marschierten, um zu ihrer Demonstration auf der Leipziger Straße vor dem Haus der Ministerien zu gelangen.

Die Freiheit und der Kampf um die Freiheit hatten einen hohen Preis: Ihre Tapferkeit und Entschlossenheit bezahlten viele Demonstranten mit langen Haftstrafen, mit persönlichen und beruflichen Repressalien oder sogar mit dem Tod. In der Folge des 17. Juni fanden in der DDR über 8 500 Prozesse statt. DDR-weit verschwanden rund 13 000 Menschen in Gefängnissen. Die Zahl der Toten ist nicht genau bekannt. Die Sehnsucht der Menschen nach Freiheit und Selbstbestimmung, nach Demokratie und Einheit konnte das SED-Regime dennoch nie auslöschen. Der Volksaufstand war auch ein Fanal für die anderen von den Sowjets und dem Kommunismus unterdrückten Völker Ost-Mitteleuropas.

Den Männern und Frauen, die vor fast 60 Jahren Freiheit, Recht und Demokratie für sich einforderten und auf so tragische Weise scheiterten, schulden wir Respekt und Anerkennung. Der 17. Juni ist ein Ereignis in der deutschen Geschichte, auf das wir stolz sind, denn der 17. Juni 1953 war ein Meilenstein auf dem Weg zur deutschen Einheit. Damals konnte der Volksaufstand nur mit Hilfe sowjetischer Panzer niedergeschlagen werden. 1989 gingen wieder Demonstranten in der DDR auf die Straße für Freiheit und Demokratie. Dieses Mal bekamen die Machthaber in der DDR keine Unterstützung von der Sowjetunion, dafür sind wir Deutschen dem damaligen sowjetischen Präsidenten Gorbatschow dankbar und werden es auch bleiben.

Der Volksaufstand vom 17. Juni 1953 war ein erstes Fanal für einen langen historischen Prozess – von der ungarische Revolution von 1956 über den Prager Frühling von 1968 bis zur Solidarnosc in Polen und schließlich zum 9. November 1989. In der DDR war der Volksaufstand vom 17. Juni 1953 geleugnet und als „faschistischer Putsch“ heruntergespielt worden. Am 1. Juli 1953 fasste der Deutsche Bundestag den Beschluss, den 17. Juni als Erinnerungszeichen an die Hoffnung nach Wiedervereinigung zum „Tag der Deutschen Einheit“ zu erklären. Der Volksaufstand wurde als Gedenktag in die bundesdeutsche Erinnerungskultur eingebettet, denn Gedenken ist immer auch ein Wegweiser in die Zukunft.

Die Opfer von 1953 waren nicht umsonst. Die deutsche Einheit war der – wenn auch späte – Schlusspunkt. Die Hunderttausende von Frauen und Männern, die damals in Berlin, Leipzig, Dresden oder Rostock mit hohem persönlichen Risiko auf die Straße gingen, konnten die Macht der SED nicht brechen, aber sie haben ein eindrucksvolles Zeugnis abgelegt.

Wir sind ihrer Botschaft verpflichtet, Menschenrechte, Frieden, Freiheit und Demokratie zu bewahren und zu schützen gegen jedermann und gegen jede Anfechtung. Ich danke Ihnen!

[Allgemeiner Beifall]

Bevor wir mit der Arbeit beginnen habe ich noch eine freudige Nachricht zu verkünden. Wir beglückwünschen den Kollegen Raed Saleh von der SPD-Fraktion dazu, dass er glücklicher Vater der Zwillinge Sami und Ihab geworden ist. – Herzlichen Glückwunsch und alles Gute für die Kinder und die Mutter!

[Allgemeiner Beifall]

Wir kommen zum Geschäftlichen. Die Drucksache 16/2965, das ist die Vorlage – zur Beschlussfassung – über Berliner Ausschreibungs- und Vergabegesetz, wurde in der 59. Sitzung am 25. Februar 2010 an den Ausschuss für Wirtschaft, Technologie und Frauen und an den Hauptausschuss sowie in der 63. Sitzung am 22. April 2010 zusätzlich mitberatend an den Ausschuss für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz überwiesen. Diese Drucksache wird durch den Neudruck 16/2965 Neu ersetzt.

Am Montag sind folgende vier Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde eingegangen:

- Antrag der Fraktion der SPD und der Linksfraktion zum Thema: „Charité und Vivantes – Spitzenforschung, zukunftsorientierte Ausbildung und exzellente Krankenversorgung für Berlin sicherstellen“,
- Antrag der Fraktion der CDU zum Thema: „Bettenabbau in der Charité, vertagte Krankenhausinvestitionen: Die unzureichende Handlungsfähigkeit des Senats und der Senatorenstreit gefährden die Gesundheitsstadt Berlin!“,
- Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen zum Thema: „Es ist alles noch viel schlimmer – Gezielter Betrug bei der HOWOGE, oder kennt man sich halt einfach besser unter Genossen?“
- Antrag der Fraktion der FDP zum Thema: „Gymnasien müssen vor rot-rot-grünem Bildungskahlschlag gerettet werden – Berlin braucht endlich eigenverantwortliche Schulen im liberalen Bürgerschulsystem!“.

Zur Begründung der Aktualität erteile ich zunächst einem Mitglied der Koalitionsfraktionen das Wort. Für SPD und Linksfraktion ist die Kollegin Dr. Fugmann-Heesing eingeteilt. – Bitte schön, Frau Dr. Fugmann-Heesing, ergreifen Sie das Wort!

Dr. Annette Fugmann-Heesing (SPD):

Ja, Herr Präsident, wenn ich denn eingeteilt bin, dann will ich auch gern das Wort ergreifen. – Meine Damen und Herren! Wir wollen heute mit Ihnen über ein Zukunftsthema dieser Stadt reden: Charité und Vivantes – Spitzenforschung, zukunftsorientierte Ausbildung und exzellente Krankenversorgung für Berlin sicherstellen.

Dieses Thema ist von zentraler Bedeutung für den Wirtschafts-, Wissenschafts- und Gesundheitsstandort Berlin. Im gesamten Gesundheitssektor haben wir heute rund 210 000 Beschäftigte, 2030 soll laut Prognosen sogar jeder fünfte Beschäftigte in diesem Bereich tätig sein. Die Krankenhäuser – und speziell Vivantes und Charité – spielen eine wesentliche Rolle. Sie haben 2008 rund 350 000 Patienten in dieser Stadt stationär behandelt, sie tragen entscheidend zur Bruttowertschöpfung bei, und die Charité ist darüber hinaus als international renommierte Ausbildungs- und Forschungsstätte ein wichtiger Teil der Berliner Wissenschaftslandschaft.

Das Thema Charité und Vivantes hat uns schon oft beschäftigt, aber heute ist es besonders aktuell, denn der Senat hat mit seinem Beschluss von Dienstag vergangener Woche wichtige Eckpunkte zur Weiterentwicklung der Charité und zur Kooperation beider Unternehmen beschlossen. Klar ist jetzt, dass die Charité auch zukünftig über drei bettenführende Standorte verfügt, in welchem Umfang sie investieren kann und dass es zukünftig zwischen Charité und Vivantes mehr Kooperation geben wird. Im Klartext heißt das auch, dass das Universitätsklinikum Benjamin Franklin Universitätsklinikum bleibt und es zumindest vorläufig keine Fusion der beiden Unternehmen geben wird.

In den vergangenen Wochen hat es eine Reihe anderer Forderungen gegeben – z. B. vonseiten der IHK, die eine Managementholding für erforderlich hält. Das Thema ist nicht endgültig vom Tisch, denn die beiden Unternehmen haben auch den Auftrag zu prüfen, ob und ggf. wie sie zusammengeführt werden können. Klar ist auch, dass die Investitionswünsche der Charité nicht voll befriedigt werden. Ich höre schon, was die Opposition zu diesem Thema sagen wird, aber ich sage Ihnen, meine Damen und Herren von der FDP, von der CDU und von den Grünen: Wir hätten doch gern mehr getan, aber Sie von der CDU und der FDP sollten dafür sorgen, dass Ihre Chaostruppe auf Bundesebene

[Oh! von der FDP]

endlich zu einer vernünftigen Steuerpolitik findet,

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Zurufe von Mirco Dragowski (FDP)
und Henner Schmidt (FDP)]

die den Staat und die Kommunen ausreichend finanziert, denn dann können wir auch mehr für die Charité tun.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Christoph Meyer (FDP): Kürzen Sie doch erst einmal
Ihre Ausgaben!]

Herr Meyer! Wenn ich Ihren wunderbaren dringlichen Antrag sehe, dann kann ich mich nur wundern. Wer angesichts dessen, was uns auf Bundesebene als angebliches Zukunftskonzept, als Sanierung des Bundeshaushalts präsentiert wird, wer das in dieser Form abfeiern will wie Sie, der sollte sich schämen,

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

denn das, was die Bundesregierung uns hier liefert, ist im höchsten Maße ungerecht. Wenn selbst die Vertreter der Wirtschaft dieses ablehnen und sagen, wir könnten auch mit Steuererhöhungen leben, dann sollten Sie von der FDP das endlich auch lernen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Die Grünen wollen wieder einmal über die HOWOGE sprechen, aber wenn es Ihnen wirklich darum ginge, die Vergabepaxis in den landeseigenen Unternehmen zu durchleuchten und – wo nötig – zu verbessern, dann würden Sie weniger laut schreien und vor allem nicht ständig mit Unterstellungen arbeiten.

[Zuruf von Benedikt Lux (Grüne)]

In der von Ihnen angemeldeten Aktuellen Stunde sprechen Sie von gezieltem Betrug bei der HOWOGE. Die Staatsanwaltschaft erklärt dagegen, Sie prüfe, aber es gäbe bislang keine Hinweise auf Straftaten wie Bestechung oder Untreue. Sie, meine Damen und Herren von den Grünen, wissen ganz genau, dass auch der Prüfbericht zur Vergabepaxis in der HOWOGE keine Aussagen enthält, auf die Sie Ihre Behauptung stützen könnten. Sie waren doch dabei, als der Bericht am 10. Juni im Beteiligungsausschuss behandelt wurde.

[Henner Schmidt (FDP): Zum Thema!]

Genau dahin gehört die Diskussion auch.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Also lassen Sie uns über das sprechen, was wichtig für die Zukunft unserer Stadt ist, für Forschende, Studierende, Patienten und Beschäftigte, was wichtig ist für die Entwicklung des Wissenschafts- und des Wirtschaftsstandorts! Lassen Sie uns über das sprechen, was Berlin stark macht!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Kollegin! – Für die CDU-Fraktion hat nunmehr der Kollege Czaja das Wort. – Bitte schön, Herr Czaja!

Mario Czaja (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Fugmann-Heesing! Es ist schon beachtlich, dass der Senat nach und nach seine eigenen Fehler zu Prioritäten und Aktuellen Stunden macht, und Sie tun das hier auch. Das hätten wir nicht geglaubt.

[Beifall bei der CDU]

Mario Czaja

Vor ziemlich genau zwei Monaten war es das unsägliche Straßenausbaubeitragsgesetz; danach kamen die nächsten Prioritäten und Aktuellen Stunden zur Schulstrukturenform, zum Versagen beim Flughafenbau, zu brennenden Autos und Angriffen auf die Polizei. Dass die Gesundheitspolitik nicht dabei war, das hätte ich mir auch nicht denken können; dass der rot-rote Senat und Sie, Frau Fugmann-Heesing, die Chuzpe besitzen, hier im Abgeordnetenhaus auch noch von Erfolg zu sprechen, obwohl zu Charité und Vivantes überhaupt nichts entschieden wurde, das finde ich schon ziemlich vermessen.

[Beifall bei der CDU und der FDP –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Ja, man merkt Endzeitstimmung, Frau Fugmann-Heesing!

[Gelächter bei der SPD und der Linksfraktion]

Kaum ein Applaus, nur noch Abarbeiten an Schwarz-Gelb im Bund – das war die einzige Möglichkeit, überhaupt Applaus in diesem Raum zu bekommen. Für Ihre eigene Politik, für Ihre eigene Aktuelle Stunde haben Sie keinen bekommen.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

In bemerkenswerter Dialektik wollen Sie uns also das Gehänge und Gewürge des Senats bei den Themen Charité und Vivantes nun als Beitrag zu einer – ich zitiere – „zukunfts-fähigen Gesundheitspolitik“ verkaufen.

[Beifall von Heidi Kosche (Grüne)]

Da schlägt ja eher Korea Argentinien mit 12:0, als dass Sie mit diesem Senatsbeschluss „Spitzenforschung, gute Ausbildung und exzellente Krankenhausversorgung für Berlin“ ermöglichen.

[Beifall bei der CDU, der FDP und den Grünen –
Zuruf von Özcan Mutlu (Grüne)]

– Herr Mutlu, wir übertreiben da nicht, keine Sorge! – Ja, Gesundheit und Wissenschaft sind wichtige Themen, zweifelsohne. Frau Fugmann-Heesing! Ich teile Ihre Auffassung, dass die Stadt sich hier entwickeln könnte. Die McKinsey-Studie hat die Wachstumskerne der Stadt deutlich herausgearbeitet. Die Gesundheitswirtschaft könnte zu den drei wesentlichen Zukunftsmärkten unserer Stadt gehören. Berlin ist noch ein attraktiver Standort, und Berlin entwickelt sich trotz Rot-Rot.

[Zuruf von der SPD]

Mit der Charité und Bayer-Schering ist ein großer Medizincuster vorhanden, mit Health Capital und Personen wie Prof. Stock gibt es auch Leitfiguren und einen Masterplan für die Gesundheitsstadt. Aber ein Quantensprung für hochinnovative Arbeitsplätze ist in diesem Markt nur möglich, wenn der Senat sich auch bewegt. Wie Physiker wissen, werden Quantensprünge nun einmal durch Energie ausgelöst. Diese Energie fehlt dem Senat seit fünf Jahren. Es wird viel geredet, aber nichts getan.

[Beifall bei der CDU]

Die Wichtigkeit der Gesundheitswirtschaft wächst von Jahr zu Jahr. Die demographische Entwicklung wird dazu

wesentlich beitragen. Die Präventivmedizin gewinnt an Bedeutung. Naturheilverfahren, gesunde Ernährung, Wellness, Fitness – alles Stichworte des 21. Jahrhunderts, und es sind auch Stichworte für die Gesundheitsstadt Berlin. Vivantes und Charité könnten und müssten dazu einen wichtigen Beitrag leisten. Der Senat bindet ihnen aber die Hände und verspielt damit die Chancen für die Zukunftsstadt Berlin.

Deshalb ist jeder weitere Tag Stillstand auf diesem Gebiet schädlich. Die Konkurrenz schläft nicht. Sie wissen, Frau Fugmann-Heesing, dass München, Heidelberg und Hannover an uns vorbeiziehen. Diese Städte ergreifen die Chancen, die Berlin versäumt. Sie nutzen die Möglichkeiten, die Berlin gut ausbauen könnte.

Letzte Woche nun konnte sich der Senat endlich zu einem Beschluss durchringen. Man möchte fast mit Goethe sagen: „Halb zog es ihn, halb sank er hin“. Die Fachleute von Charité und IHK zogen den Senat zu dieser Entscheidung. Nach den ermüdenden Streitereien der Troika Lompscher, Nußbaum und Zöllner sanken die drei förmlich zusammen. Denn: Lieber dann doch eine gesundheitspolitische schwarze Wildsau als drei rote Wühlmäuse, die sich gegenseitig eingraben wollen.

[Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion): Wer soll denn die Wildsau sein?]

Was der Senatsbeschluss aber im Einzelnen bedeutet, Frau Senatorin, haben Sie eben nicht gesagt. Sie wollen 500 Betten abbauen, sagen aber nicht plausibel, wie die Gesundheitsversorgung der Stadt noch gewährleistet werden kann. Sie wollen die zugesagten Investitionsmittel auf drei Standorte verteilen, sagen aber nicht, welche Prioritäten gesetzt werden müssen. Sie wollen die Universitätsmedizin in Berlin stärken, binden ihr aber die Hände.

Das Kompetenzgerangel bei Rot-Rot ist wirklich schwer erträglich. Das hier als Erfolg zu verkaufen, ist lächerlich. Gesundheitspolitik macht man nicht mit links. Darauf werden wir in der Aktuellen Stunde hinweisen. Wir finden auch, es ist ein wichtiges Thema – aber nicht zum Jubeln für Rot-Rot.

[Beifall bei der CDU, den Grünen und der FDP]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Czaja! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat nunmehr der Kollege Esser das Wort. – Bitte schön, Herr Esser!

Joachim Esser (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Regierungskoalition will heute in der Aktuellen Stunde über die Zukunft der Charité reden. Das ist ein wichtiges Thema und würde auf unsere begeisterte Zustimmung treffen, wenn Sie irgendetwas Neues zu bieten hätten. Das haben Sie aber nicht.

Joachim Esser

[Beifall bei den Grünen]

Anders als Sie, Herr Czaja, denken wir, dass die Handlungsunfähigkeit des Senats in der ganzen Stadt bekannt und keine Aktuelle Stunde mehr wert ist. Es macht keinen Sinn, auf jeder Sitzung darüber zu diskutieren, dass Rot-Rot nach neun Jahren Regierungszeit müde, ausgelaugt und ohne zündende Ideen ist, und so zu tun, als sei das etwas Neues.

Was haben die verehrten Kolleginnen und Kollegen von der Regierungskoalition nach monatelanger Streiterei im Senat zustande gebracht? – Die nötige Strukturreform bei Charité und Vivantes jedenfalls nicht. Zu mehr als einem Investitionszuschuss für die Charité – das ist der Kern – hat es nicht gelangt.

Die 330 Millionen Euro werden vorrangig für die Sanierung in Mitte eingesetzt.

hat der Senat dazu wörtlich erklärt. Vorrangig! – Das ist Satire, oder? Jeder hier im Saal weiß doch, dass 300 Millionen Euro nicht einmal für das Bettenhaus in Mitte reichen.

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Begründen Sie mal Ihre Aktualität!]

Und was ist mit dem Klinikum Steglitz, um das sich der Streit seit Monaten dreht? – Dazu schreibt der Senat wörtlich:

Über Umfang und Zeitpunkt weiterer notwendiger Investitionen wird spätestens zur Aufstellung des Haushaltsplans 2014/2015 entschieden.

[Zuruf von der Linksfraktion]

Na toll! Der Kern des Problems wird in vier, fünf Jahren angegangen, soll aber heute schon für eine angeblich hochaktuelle Stunde im Parlament herhalten. Sie kippen das Problem einer guten Krankenversorgung der nächsten Regierung vor die Füße und tun auch noch so, als sei das Teil einer planvollen Strategie für die nächsten fünf Jahre. Dabei haben Sie gar keinen Plan, sonst hätten Sie ihn ja beschlossen. Nein, Ihre Aktuelle Stunde unterstützen wir Grüne nicht!

[Beifall bei den Grünen]

Da finden wir es interessanter, über ein Feld zu reden, auf dem Rot-Rot noch erstaunlich handlungsfähig und aktiv ist, nämlich darüber, welche Energie Sie noch entwickeln können, wenn es darum geht, öffentliche Aufträge an Genossen zu verschieben. Welch ein Kontrast – nicht wahr, Herr Graf? – tut sich zur Ideenlosigkeit und Untätigkeit im Senat auf, wenn man den Abschlussbericht der Wirtschaftsprüfer zum Vergabeskandal bei der HOWOGE liest! Ich kann allen Kolleginnen und Kollegen diese Lektüre nur empfehlen.

Die HOWOGE hat ihre Aufträge über Jahre gezielt, systematisch und bewusst rechtswidrig vergeben. Mindestens zwei Hinweise, mit denen Mitarbeiter angemahnt hatten, die rechtswidrige Vergabep Praxis zu beenden, lagen dem Vorstand vor und wurden bewusst unterdrückt. Schon die

Richtlinien der HOWOGE wimmeln von Ausnahmetatbeständen, die erkennbar darauf zielten, eine rechtswidrige Praxis zu ermöglichen. Wie blind muss ein Aufsichtsrat eigentlich sein, das nicht schon im Ansatz zu erkennen?

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Die Finanzverwaltung hat wenigsten ihre Vertreter im Aufsichtsrat der HOWOGE ausgewechselt. Wollen Sie, Frau Junge-Reyer, das nicht allmählich mit Ihrem Abgesandten Herrn Schulgen tun, der bei der HOWOGE eine bedeutend wichtigere Rolle spielt als der Vertreter von Finanzen?

Hochmerkwürdig ist auch Folgendes: Es gibt keine einzige Beschwerde von Konkurrenten des Herrn Hillenberg bei der EU-Kommission, die ein Verfahren gegen die HOWOGE in Gang gebracht hätte. Auch fehlen die ansonsten allfälligen Briefe an Abgeordnete von Konkurrenzunternehmen, die sich von diesem closed shop benachteiligt fühlten. Merkwürdig, nicht? Da drängt sich dem gesunden Menschenverstand doch die Frage auf, ob hier ein stadtweites Kartell am Werk ist,

[Beifall bei den Grünen –

Lars Oberg (SPD): Verschwörungstheoretiker!]

in dem Auftraggeber und Auftragnehmer die Claims abgesteckt haben und sich nicht gegenseitig in die Suppe spucken. Der Fall HOWOGE ist ein Fall für die Staatsanwaltschaft und die Kartellbehörde – Frau von der Aue, und vor allem Herr Wolf, der Sie der oberste Kartellwächter in Berlin sind und für fairen Wettbewerb zu sorgen haben. Bis jetzt kann ich nur erkennen: still ruht der rote See – oder vielleicht besser: der langsam versumpfende Tümpel.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Und auch Sie, Herr Wowereit, sind aufgefordert, sich endlich in Bewegung zu setzen. Als die Spitze des Eisbergs bei der HOWOGE vor zwei Monaten sichtbar wurde, haben Sie noch behauptet: Das System ist in Ordnung, es hat Regeln und bei Verstößen wird reagiert. – Das war eine Schutzbehauptung oder zumindest ein Irrtum. Welche Schlüsse ziehen Sie und der Senat jetzt daraus? Kommt von Ihnen eine Änderung des Betriebsgesetzes und des Vergabegesetzes, die den landeseigenen Unternehmen eine saubere Vergabep Praxis auferlegen – Vorbilder dafür gibt es, etwa im rot-grün regierten Bremen –, oder müssen wir es selbst machen, weil auch in dieser Frage vom Senat in Zukunft nichts zu erwarten ist?

[Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Besser, Sie lassen die Finger davon!]

Wir machen das gern. Aber vorher würden wir gern heute mit Ihnen über die offenen Fragen diskutieren. Hier besteht aktueller Handlungsbedarf. Deshalb fordern wir Sie auf, unserem Themenvorschlag zuzustimmen.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Esser! – Für die FDP- Fraktion hat nunmehr Frau Senftleben das Wort. – Bitte schön, Frau Senftleben!

Mieke Senftleben (FDP):

Herr Präsident! Meine Herren! Meine Damen! Wir haben es noch alle im Ohr, was Rote und auch Grüne uns immer wieder mit sehr treuherzigem Augenaufschlag versichern: Auf die Gymnasien wollen wir nicht verzichten, wir würden einen Bildungsaufstand der bildungsorientierten Eltern riskieren. Also kurzum: Das Gymnasium bleibt. – Willkommen in der Realität, kann ich dazu nur sagen.

Langsam, aber systematisch werden die Gymnasien geschleift, dem Bedarf wird nicht entsprochen, Eltern werden hingehalten und besänftigt nach dem Motto: Wenn kein Platz mehr da ist, dann schickt doch euer Kind auf die Sekundar- oder die Gemeinschaftsschule.

[Zuruf von Özcan Mutlu (Grüne)]

Die Diskriminierung der Gymnasien lässt sich an vielen Beispielen verdeutlichen: ein Ganztagsgymnasium pro Bezirk. Wenn sie dieses Profil dann endlich erkämpft haben, kommt schnell die Ernüchterung. Es stellt sich nämlich heraus, dass sie eben nicht die personelle Ausstattung erhalten wie versprochen und wie sie an den künftigen Sekundarschulen gang und gäbe sein wird. Nun fragt der erstaunte Laie: Warum eigentlich? – Die Antwort der Verwaltung lautet: Die Gymnasiasten sind leistungsstärker, sie brauchen weniger Unterstützung. Ich finde das perfide, ich finde das zynisch, und dieses Argument zeigt die Haltung von Rot-Rot.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Diese gewollte Benachteiligung ist ein Skandal. Die rot-grüne Fokussierung auf die Einführung der integrierten Sekundar- und der Gemeinschaftsschule geht zulasten der anderen Schulformen. Das ist nicht akzeptabel.

[Beifall bei der FDP]

Aber es geht weiter. An den Gymnasien wird zu Recht eine bessere individuelle Förderung verlangt, bei größerer Klassenfrequenz, bei mehr Unterrichtsstunden. Hinzu kommt, dass in diesem Jahr der doppelte Abiturjahrgang 2012 gestemmt und vorbereitet werden muss. Zum anderen ist die Nachfrage größer geworden. Das ist ohne ausreichendes Personal nicht machbar – und das wissen Sie.

[Beifall bei der FDP]

Hier wird der Mangel sichtbar. Eine Umfrage der Vereinigung der Berliner Oberstudiendirektoren hat Folgendes ergeben: Von 40 teilnehmenden Gymnasien haben lediglich acht ausreichendes Personal für das kommende Schuljahr. Den restlichen 32 Gymnasien fehlt es derzeit an 108 Vollzeitlehrerstellen. Herr Senator Zöllner! Sie sind mit Ihrer Personalplanung und Personalpolitik grandios gescheitert. Das Recht auf Unterricht wird in dieser Stadt immer wieder mit Füßen getreten.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Gehen Sie andere Wege! Gehen Sie mutigere Wege! Sorgen Sie endlich für eine neue, gerechtere Arbeitszeit für Lehrer, setzen Sie endlich Leistungsanreize, lassen Sie die Schulen ihr eigenes Personal selbst aussuchen, und nehmen Sie Ihre Verantwortung als verlässlicher Partner endlich wahr. Das ist die Aktuelle Stunde wert.

[Beifall bei der FDP]

Eines finde ich besonders erstaunlich: Wir lesen seit Tagen und Wochen, dass Eltern und Schüler zunehmend Probleme dabei haben, überhaupt einen Gymnasialplatz zu finden. Damit soll offensichtlich den Eltern diese Schulform vergällt werden. Ich will Ihnen eine kleine Begebenheit aus dem Berliner Schulalltag darstellen. Es ist kein Einzelfall. Ich erhielt gestern eine E-Mail von einer Mutter, die nicht so recht weiß, was sie tun soll. Herr Zöllner! Vielleicht können Sie ihr helfen. Die Familie ist wohnhaft in Marienfelde und will den Sohn in die Büchner-Oberschule einschulen. Der Notendurchschnitt beträgt 1,4, also kein Problem. Das Gymnasium passt vom Profil her und ist auch das nächstgelegene. Hoffnungsfroh melden die Eltern im Februar ihren Sohn an. Bis Dienstag dieser Woche wussten die Eltern nicht, was los ist. Sie rufen beim Schulamt an, und dieses teilt ihnen die Absage mit. Die Begründung lautet, der Schulweg sei zu lang. Wohlgemerkt, es handelt sich um die nächstgelegene Schule. Die Eltern fragen nach, welches Gymnasium denn dann in Frage komme, und erhalten die Antwort, alle Gymnasien im Bezirk seien voll. Die Familie erhält Ende Juni die Absage und wenn es gut geht eine Zuweisung an ein Gymnasium vielleicht in Schöneberg-Nord, Wannsee, Marzahn-Hellersdorf oder auch Köpenick. Alles prima, denn dort sind noch Plätze frei. Ich frage Sie: Welcher Wahnsinn spielt sich diesbezüglich eigentlich in dieser Stadt ab?

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Herr Zöllner! Was muten Sie den Eltern und Schülern zu?

[Beifall bei der FDP und der CDU –
Christoph Meyer (FDP): Da lachen
Sie auch noch! Skandal!]

Brauchen Sie wirklich sechs Monate, um den Eltern mitzuteilen, auf welches Gymnasium ihr Kind demnächst eingeschult wird? Die lange Wartezeit ist inakzeptabel. Weshalb erfahren die Eltern nicht, wie es zu dieser Entscheidung kommt? Alles ist völlig intransparent und damit inakzeptabel. Die Deckelung der Gymnasialplätze ist nicht hinnehmbar. Schaffen Sie ausreichend Plätze!

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Dahinter steckt System. Dieses Benachteiligungssystem gegenüber den Gymnasien werden wir nicht mitmachen. Eltern werden an der Nase herumgeführt, fühlen sich ohnmächtig und werden nicht ernst genommen. Ich sage Ihnen klar und deutlich: Wer ideologische Schulformen wie Rot-Rot mit Zwang verordnet und durchdrücken will,

Mieke Senftleben

anstatt um den Bürgerwillen zu werben, der gehört abgewählt. – Danke!

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Kollegin Senftleben!

Ich lasse jetzt über das Thema der Aktuellen Stunde abstimmen, und zwar zuerst über den Antrag der Koalitionsfraktionen. Wer diesem Antrag seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke! Das sind die Koalitionsfraktionen. Die Gegenprobe! – Das sind die anderen Fraktionen, aber nicht die CDU. Das reicht nicht. Damit ist das erste Thema angenommen. Enthaltungen? – Die CDU.

Somit rufe ich dieses Thema für die Aktuelle Stunde unter Tagesordnungspunkt 3 auf und verbinde es mit dem Tagesordnungspunkt 32. – Die anderen Themen haben damit ihre Erledigung gefunden.

Ich weise Sie auf die vorliegende Konsensliste sowie das Verzeichnis der Dringlichkeiten hin. Ich gehe davon aus, dass allen eingegangenen Vorgängen die Dringlichkeit zugebilligt wird. Wenn das im Einzelfall nicht so sein sollte, bitte ich um Mitteilung.

Für die heutige Plenarsitzung darf ich folgende Senatsmitglieder entschuldigen: Herrn Senator Nußbaum, der ganztätig aus familiären Gründen abwesend ist. Herr Senator Wolf wird ebenfalls ganztätig abwesend sein wegen der Wirtschaftsministerkonferenz in Göhren. Dem Ältestenrat hat auch eine Entschuldigung von Senator Dr. Zöllner vorgelegen, aber wie wir sehen, ist er da und bleibt hoffentlich auch in unserer Mitte.

Bevor wir in die Tagesordnung eintreten, habe ich noch eine gute Nachricht nachzuholen. Der Kollege Zimmer hat geheiratet. Herzlichen Glückwunsch zum Ehestand!

[Beifall]

Alles Gute! Grüße an die Frau Gemahlin, die die meisten von uns kennen – vom Fernsehen.

Meine Damen und Herren! Ich rufe auf

lfd. Nr. 1:**Fragestunde – Mündliche Anfragen**

Ich schlage vor, die Fragen Nummer 4 und 8 der Frau Abgeordneten Dr. Barth und der Frau Abgeordneten Jantzen zum Thema Kindertagesbetreuung gemeinsam aufzurufen und zu behandeln. – Widerspruch höre ich dazu nicht. Dann ist das so.

Die Fraktion der CDU bittet um einen Ringtausch in der Reihenfolge der Fragen 7, 11 und 15. Somit werde ich die Frage 11 an siebter Stelle, die Frage 15 an elfter Stelle

und die Frage 7 an fünfzehnter Stelle aufrufen – wenn es noch dazu kommt.

Das Wort zur ersten Mündlichen Anfrage hat der Abgeordnete Thomas Kleineidam von der Fraktion der SPD zu dem Thema

Angriff mit einem Sprengsatz bei der Demonstration „Wir zahlen nicht für eure Krise“

– Bitte schön, Herr Kleineidam!

Thomas Kleineidam (SPD):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich frage den Senat:

1. Welche Erkenntnisse hat der Senat über den Angriff mit einem Sprengsatz bei der Demonstration „Wir zahlen nicht für eure Krise“ am 12. Juni 2010, durch den zwei Polizeibeamte schwer verletzt wurden?
2. Wie bewertet der Senat den Vorfall, und welche Schlussfolgerungen zieht er daraus?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Der Innensenator, Herr Dr. Körting, bitte!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Kleineidam! Zur ersten Frage, welche Erkenntnisse der Senat über den Angriff auf Polizeibeamte am 12. Juni 2010 hat: Wir haben am 12. Juni 2010 eine Demonstration gehabt, die von rund 100 Organisationen angemeldet worden war und sich gegen bestimmte politische Ansätze der Bundesregierung, Hartz-IV-Kürzung oder Ähnliches, richtete. Diese Demonstration ist ganz überwiegend von Organisationen angemeldet worden, die sich mit Demonstrationen im demokratischen Spektrum bewegen wie Verdi oder ähnliche Gewerkschaften. An der Demonstration, die um 13 Uhr begonnen hat, haben 10 000 bis 20 000 Personen teilgenommen. Darunter war allerdings auch ein Block von ungefähr 450 Personen, der sogenannte antikapitalistische Block.

Kurz nach Beginn der Demonstration haben wir feststellen können, dass in diesem Block Transparente verknüpft wurden, um auf diese Art und Weise den Zugriff in den Block zu erschweren. Das hat dazu geführt, dass die Polizei die Demonstration für eine kurze Zeit aufgehalten und auf Veranstalter und Teilnehmer hingewirkt hat. Es hat übrigens auch schon vorher, bei der Zusammensetzung der Demonstration, Vorkontrollen durch die Berliner Polizei gegeben. Bei diesen Vorkontrollen sind bei Demonstrationsteilnehmern im Einzelfall unter anderem Pyrotechnik und Einhandmesser wie übrigens auch Quarzhandschuhe festgestellt und beschlagnahmt worden.

Der Demonstrationzug, der ganz überwiegend friedlich verlief, hatte diesen „antikapitalistischen Block“ dabei,

Senator Dr. Ehrhart Körting

aus dem heraus gegen 14.15 Uhr im Bereich der Torstraße Polizisten mit Steinen, Flaschen und Pyrotechnik beworfen wurden, was dann auch sofort zu einem Polizeieinsatz geführt hat. Unter der Pyrotechnik befand sich ein mit lautem Knall explodierender Sprengkörper, der in einer Gruppe uniformierter Polizisten gelandet ist und 13 Polizeibeamte verletzt hat, darunter zwei Polizeibeamte schwer. Diese beiden Beamten haben erhebliche Verletzungen im Oberschenkelbereich davongetragen und mussten im Krankenhaus operiert werden. Sie sind aber glücklicherweise am Dienstag bereits entlassen worden. Ich gehe davon aus, dass wir alle gute Genesungswünsche an die Kollegen senden.

[Beifall]

Bei der kriminaltechnischen Untersuchung, die noch andauert, hat sich gezeigt, dass es ein Sprengkörper ist, der nicht in Deutschland und nicht an Private abgegeben werden kann, sondern ausschließlich für Berufsfeuerwerksaktivitäten. Von diesem Sprengkörper sind durch die Wucht der Explosion Teile, insbesondere Pappteile, in das Fleisch der Oberschenkel der betroffenen Kollegen und in Teile ihrer Kleidung eingedrungen. Im Rahmen einer Operation, etwa um Sepsis zu verhindern, sind diese Teile dann entfernt worden. Bisher gibt die kriminaltechnische Untersuchung keine Anhaltspunkte dafür, dass sonstige Zusatzstoffe oder Ähnliches genutzt wurden.

Unmittelbar nach dem Vorfall wurden drei Personen vorläufig festgenommen, die sich auffällig verhalten haben. Diese drei Personen wurden dann für das Landeskriminalamt eingeliefert. Es hat bei ihnen Wohnungsdurchsuchungen gegeben. Dort hat man ebenfalls Pyrotechnik festgestellt. Nach wie vor sind die drei Personen im Sinne der polizeilichen Ermittlungen durchaus tatverdächtig. Aufgrund dessen, was wir bisher wissen – zu dem Vorgang gibt es bisher weder Zeugenaussagen, nach denen die drei Personen beim Werfen des Sprengkörpers beobachtet worden sind, noch Videoaufnahmen, auf denen sie als Werfer zu erkennen sind –, sind die drei Personen jedoch nicht so dringend tatverdächtig, dass eine Vorführung vor den Haftrichter gerechtfertigt gewesen wäre.

Wie bewertet der Senat den Vorfall, und welche Schlussfolgerungen zieht er daraus? – Die Bewertung des Vorgangs ist, glaube ich, unisono – übrigens auch durch die Fraktionen des Abgeordnetenhauses – eindeutig erfolgt, auch durch den Senat. Wir verurteilen derartige Gewaltausbrüche, in welchem Zusammenhang auch immer. Wir verurteilen das, und besondere Sorge macht uns eine zunehmende Gewaltbereitschaft der linksextremistisch-autonomen Szene. Wir haben bundesweit eine signifikante Steigerung von Gewalttaten um 40 Prozent, in Berlin sogar noch höher, wenn ich das Jahr 2009 zugrunde lege – wobei im Jahr 2009 der 1. Mai eine besondere Rolle gespielt hat. Man muss sehen, wie sich das weiterentwickelt, aber man kann gar nicht darum herumreden, und man muss nicht darum herumreden: Wir haben eine Zunahme der Gewaltbereitschaft in der linksextremistisch-autonomen Szene.

Dementsprechend haben die Polizei und der Verfassungsschutz den Verfolgungsdruck in diesem Bereich erhöht. Wir haben in bestimmten Bereichen ständig Mitarbeiter unterwegs, auch nachts, insbesondere, um möglichst die Brandstiftungen an Kraftfahrzeugen oder Ähnlichem aufzuklären, so schwierig es bei derartig feigen Taten auch ist. Wir haben für die polizeiliche Präventionsarbeit rund 200 besonders qualifizierte hauptamtliche Mitarbeiter zu Verfügung, die in den Abschnitten und gleichzeitig in den Schulen arbeiten. Jedes Jahr werden mehr als 2 000 Antigewaltveranstaltungen an den Schulen durchgeführt. Dabei wird auch die linksextremistische Gewalt thematisiert. Zusammen mit dem Verfassungsschutz haben wir an Berliner Gymnasien in den Ortsteilen Friedrichshain-Kreuzberg, Mitte und Prenzlauer Berg ein Projekt, das wir von der Polizei aus betreiben: „Wissen und Bildung als Schutzfaktor gegen Linksextremismus“.

Ich verweise im Übrigen darauf, dass wir auch versuchen, die sich dort zeigenden Gewalthäufungen zu analysieren, einmal durch unsere Studie „Linke Gewalt in Berlin“, die wir auch dem Abgeordnetenhaus zur Verfügung gestellt haben, und dann durch eine Analyse der Gewalt am 1. Mai 2009 durch ein Forschungsprojekt der Freien Universität unter der Leitung von Herrn Prof. Dr. Hoffmann-Holland.

Das Phänomen der Gewaltausbrüche ist kein spezifisch berlinisches Phänomen, aber es zeigt sich in den Großstädten und in den Großstädten, in denen es eine starke linksautonome Szene gibt, wie Berlin und Hamburg, am deutlichsten. Deshalb tauschen wir uns auch mit den anderen Länderinnenministern und -senatoren aus, insbesondere mit Hamburg und neuerdings Niedersachsen. Im Rahmen der schulbezogenen Aktivitäten der Landeskommision gegen Gewalt und in Kooperation mit dem Landesinstitut für Schule und Medien werden zurzeit Ansätze einer schulischen Auseinandersetzung mit linksextremistischen Phänomenen entwickelt. Bundesweit haben wir uns an der Studie des Kriminologischen Instituts Niedersachsen „Gewalt gegen Polizeibeamte“ beteiligt, um Erkenntnisse für Gegenmaßnahmen zu gewinnen. Innerhalb der Polizei erfolgt permanent eine Auswertung der Angriffe gegen Polizeimitarbeiterinnen und -mitarbeiter. Das wird auch fortlaufend in die Aus- und Fortbildung der Polizei im Rahmen des einsatzbezogenen Trainings und in der Anpassung von Einsatztaktiken und -konzepten verwertet und natürlich auch bei der Einsatz-ausstattung und Bekleidung berücksichtigt.

Die Frage der strafrechtlichen Ahndung im Rahmen der Generalprävention ist ein Teil dessen. Hierzu gibt es eine persönliche Meinung von mir, die ich auch nicht verhehlen will: Ich halte es für vernünftig, bei Straftaten, die sich explizit gegen Polizeibeamte oder Feuerwehrleute richten, einen gesonderten Straftatbestand ins StGB im Sinne wie eine Qualifizierung von Körperverletzungsdelikten oder etwas Ähnlichem aufzunehmen. Wir haben das im Land Berlin noch nicht abschließend miteinander diskutiert.

[Zuruf von Benedikt Lux (Grüne)]

Senator Dr. Ehrhart Körting

Ich stelle fest, dass sich das, was dort am 12. Juni passiert ist, in eine Reihe von Gewalttaten, die wir in den letzten Monaten und Jahren gehabt haben, einreihet. Ich erinnere an die Molotowcocktails am 1. Mai 2009, die zwar nicht zur Verurteilung der Täter geführt haben, was aber nichts daran ändert, dass die Molotowcocktails auf Polizeibeamte geworfen wurden und eine Frau schwer verletzt haben. Ich erinnere auch an den 1. Mai dieses Jahres, der zwar glimpflicher abgelaufen ist als der 1. Mai 2009, aber auch wieder teilweise Gewaltexzesse gezeigt hat, etwa das Werfen eines Feuerlöschers vom Dach eines Hauses auf eine Polizeikolonne. Glücklicherweise hat das keinen Menschen getroffen, aber wir alle wissen, dass derartige Gewalttaten schwerste Verletzungen oder sogar den Tod von Menschen nach sich ziehen können.

Ich appelliere deshalb an Veranstalter von Versammlungen, eine ganz deutliche Ausgrenzung von gewaltbereiten Teilnehmern einer Versammlung vorzunehmen und nicht etwa diese innerhalb der Versammlung zu verstecken und dann aus der Decke der Versammlung heraus Gewalttaten veranstalten zu lassen. Jegliche Form der Gewalt verbietet sich als Mittel der politischen Auseinandersetzung und bedarf der gesamtgesellschaftlichen Ächtung. Ich bin froh darüber, dass wir hier in diesem Haus darüber keinen Dissens haben.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Den guten Wünschen für die Polizeibeamten schließt sich das ganze Haus an. Davon können Sie ausgehen. Wäre gut, wenn das übermittelt werden würde. – Jetzt geht es weiter mit dem Kollegen Kleineidam, der eine Nachfrage hat. – Bitte!

Thomas Kleineidam (SPD):

Vielen Dank, Herr Senator, für Ihre ausführliche, aber auch ganz klare Antwort! Ich bitte Sie um Auskunft, wie viele Polizeibeamte denn bei der Versammlung am Samstag eingesetzt waren.

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Körting – bitte!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Erst einmal Dank für die Wünsche, Herr Präsident! Ich werde das weiterleiten. Die Polizeibeamten sind ja sowohl vom Kollegen Trapp wie vom Kollegen Henkel wie auch von Herrn Glietsch und mir im Krankenhaus besucht worden. Ich glaube, es hat den Polizeibeamten und der Polizei gutgetan, dass auch die politischen Repräsentanten deutlich machen, dass wir hinter der Polizei stehen.

Wir haben bei der Veranstaltung am 12. Juni weitgehend mit einem friedlichen Verlauf gerechnet. Das hat sich für ungefähr 95 Prozent der Demonstrationsteilnehmer auch so bestätigt. Wir haben aber damit gerechnet, dass aus dem sogenannten schwarzen oder antikapitalistischen Block Straftaten geschehen könnten, deshalb hat die Polizei beim Kräfteansatz von vorneherein auf einen deutlichen Kräfteansatz gesetzt. Wir hatten 1 200 Vollzugsbeamte der Berliner Polizei im Einsatz. Wir haben von dem Zeitpunkt an, wo die Teilnehmer in diesem schwarzen Block begonnen haben, Transparente zu verknoten oder etwas Ähnliches zu tun, dann auch Polizei in diesem Bereich enger dazugezogen, sodass wir teilweise seitlich begleitet haben.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Es gibt keine weiteren Nachfragen mehr.

Dann rufe ich die Frage Nr. 2 des Kollegen Sascha Steuer von der CDU-Fraktion auf zum Thema

Gymnasiasten werden im Stich gelassen

– Bitte schön, Herr Steuer!

Sascha Steuer (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. In welchen Bezirken gibt es mehr Anmeldungen an den Gymnasien, als insgesamt in diesen Bezirken zur Verfügung stehen, und wie viele Schüler sind dies?
2. Gibt es die Möglichkeit, nach dem Beispiel Reinickendorfs Sekundarschulen in Gymnasien umzuwidmen, Klassenräume an den Gymnasialstandorten anzubauen oder schlicht zusätzliche Klassen an den Gymnasien zu eröffnen?

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Abgeordneter! – Der Bildungssenator Prof. Zöllner hat das Wort zur Beantwortung.

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Herr Präsident! Herr Abgeordneter Steuer! Meine Damen und Herren! Vorbemerkung: Wie Sie wissen, erfolgt der Ausgleich zwischen den einzelnen Bezirken, wenn die Nachfrage nach einer Schulart, insbesondere nach Gymnasien, größer ist, als der entsprechende Bezirk Plätze hat, in Verantwortung einer Ausgleichskonferenz, die von den Bezirken verantwortet wird, sodass ich auf Informationen aus diesem Bereich angewiesen bin. Wenn ich diese Informationen jetzt bewerten soll und es tue, ist die Antwort auf Ihre Frage, dass nur in Einzelfällen, bei einzelnen Bezirken der Bedarf vor Ort nicht ausgeglichen werden kann.

Senator Dr. Jürgen Zöllner

Konkret: Nach den Rückmeldungen, die ich bei der letzten Rückfrage erhalten habe, ist es sogar so, dass nur in einem einzelnen Bezirk, und zwar in Pankow, der Bedarf nicht durch den Bezirk gedeckt werden kann. Allerdings sagt mir die Erfahrung, dass wir nicht abschätzen können, ob die Eltern in den Einzelfällen damit zufrieden sind, dass ein Wunsch für eine Schule abgelehnt worden ist, und sie dagegen entsprechend Maßnahmen oder Widerspruch einlegen, sodass sich das Bild noch geringfügig verändern kann.

Zur Ihrer zweiten Frage: Die könnte ich ganz knapp mit einem ganz kurzen Ja beantworten, aber um nicht einen falschen Eindruck zu erwecken, will ich hinzufügen, dass selbstverständlich alle drei von Ihnen genannten Möglichkeiten zur Verfügung stehen, dass darüber hinausgehend auch alle drei genannten Möglichkeiten genutzt werden. Neben Reinickendorf beabsichtigt auch Pankow, eine Schule umzuwidmen. Selbstverständlich kommt es in Einzelfällen vor, dass zusätzliche Räumlichkeiten für eine Schule, ein Gymnasium, eröffnet werden. Und die Tatsache, dass zusätzliche Klassen gegenüber dem Planungsstand eingerichtet werden, ist ein durchaus häufig vorkommendes Phänomen. Wobei dazu auch gehört, dass es in vielen Fällen dann nicht zur Einrichtung von Klassen kommt, die ursprünglich vorgesehen sind und der Zügigkeit der Schule entsprechen würden.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Der Kollege Steuer hat eine Nachfrage. – Bitte schön!

Sascha Steuer (CDU):

Danke sehr, Herr Senator! Haben Sie einen Überblick, wie viele Klassen im Vorfeld bereits zusätzlich eingerichtet worden sind, sodass die Situation entschärft werden konnte? Sprich: Wie groß sind die zusätzlichen Anmeldungen an den Gymnasien im Gegensatz zu den Jahren davor gewesen?

[Zuruf von Özcan Mutlu (Grüne)]

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Prof. Zöllner – bitte schön!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Ich kann Ihnen jetzt keine genaue konkrete Zahl nennen. Ich gehe davon aus, dass das nachvollziehbar ist, aber sicher haben sich die Schulen und die Bezirke auf eine in der Kontinuität der Entwicklung nachvollziehbare steigende Tendenz eingerichtet, sodass man von vorneherein mit einem größeren Anstieg gerechnet hat. Sie wissen, dass die Nachfrage nach Gymnasialplätzen über die ganzen letzten Jahrzehnte kontinuierlich gestiegen ist, sodass es letzten Endes unverantwortlich gewesen wäre, sich in diesem Jahr nicht auf eine Steigerung einzustellen, die

sich im Durchschnitt der anderen Jahre bewegt hätte. Das ist sicher gemacht worden.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Herr Kollege Mutlu hat eine Nachfrage und hat das Wort. – Bitte!

Özcan Mutlu (Grüne):

Zum selben Themenkomplex, Herr Senator: Was werden Sie im Benehmen mit den bezirklichen Schulträgern tun, damit wir im Endergebnis der Ausgleichskonferenzen nicht, wie jetzt vielerorts zu beklagen, die Situation haben, dass benachbarte Gymnasien mit 80, 90 Prozent NDH-Schülerinnen und -Schülern entstehen und dann next door Gymnasien mit 40, 50 Prozent? Wie wollen Sie gewährleisten, dass da ein Ausgleich hinsichtlich der ethnischen Verteilung der Schülerinnen und Schüler auf alle Schulen gewährleistet wird und sich nicht Schulen mit einer konzentrierten hohen Dichte von NDH-Schülerinnen und -Schülern bilden?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Prof. Zöllner!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Wenn man nicht zu dem Instrumentarium von Zwangsmaßnahmen greifen will, was ich nicht will, ist der einzig zielführende Ansatz, jede Schule so attraktiv und leistungsfähig zu machen, dass letzten Endes dieses ein sekundäres Argument ist.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator!

Dann geht es weiter mit der Anfrage der Kollegin Hämmerling von Bündnis 90/Die Grünen zu dem Thema

Senatspositionen zur A-100-Finanzierung und zu Finanzierungsengpässen für gesetzlich vorgeschriebene Lärmschutzmaßnahmen an Autobahnen

– Bitte schön, Frau Hämmerling!

Claudia Hämmerling (Grüne):

Schönen Dank, Herr Präsident! – Ich frage den Senat:

1. Treffen Informationen zu, dass es so lange keine Entscheidung über die Finanzierung des Weiterbaus der A 100 gibt, bis der Deutsche Bundestag beschlossen hat, das Projekt in den Straßenbauplan als Anlage zum Haushaltsplan des Bundes aufzunehmen?
2. Welche Abschnitte der Autobahn in Berlin erfüllen die neuen Auslösewerte des Bundes für die Lärmschutzmaßnahmen an bestehenden Autobahnen, und welche

Claudia Hämmerling

Maßnahmen plant das Land Berlin zur Lärmsanierung, und bis wann soll die Lärmsanierung an den bestehenden Autobahnen abgeschlossen sein?

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Kollegin Hämmerling! – Die Stadtentwicklungssenatorin Frau Junge-Reyer hat das Wort.

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer
(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sehr geehrte Frau Hämmerling! Zur Klärung dieser Frage ist man nicht auf besondere Informationen angewiesen, sondern es bedarf offensichtlich der Kenntnis des Verfahrens beim Bund zur Veranschlagung von Mitteln für Verkehrsinfrastruktur. Deshalb gestatten Sie mir, Sie zunächst darauf hinzuweisen, dass es ein mehrstufiges Verfahren gibt, das sich von der Haushaltsplanaufstellung des Landes Berlin ein wenig unterscheidet, das heißt, zunächst werden Verkehrsinfrastrukturprojekte in den Bundesverkehrswegeplan – in den vordringlichen Bedarf – aufgenommen. Dann geht es um eine Aufnahme in das Bundesfernstraßenausbaugesetz. Diesem Bundesfernstraßenausbaugesetz ist ein Plan anhängig, dem jeder, der sich die Bundesrepublik anschaut, entnehmen kann, welche Fernstraßen eingezeichnet sind. Es geht danach in den sogenannten Fünfjahresplan, also in den Investitionsrahmenplan für die Verkehrsinfrastruktur des Bundes. Anhängig ist immer eine sogenannte Projektliste. Und dann geht es erst in den von Ihnen zitierten Straßenbauplan. Dieser Straßenbauplan ist so etwas wie der jährlich zu erstellende Ratenansatz für eine bestimmte Baumaßnahme.

Zur A 100 konkret: Das Neubauprojekt der A 100 ist entsprechend seiner gesamtwirtschaftlichen Bedeutung im aktuellen Bundesverkehrswegeplan mit Dringlichkeitsstufe „vordringlicher Bedarf“ enthalten. Der Bundesverkehrswegeplan ist dann Grundlage für das vom Parlament verabschiedete Bundesfernstraßenausbaugesetz, dem der von mir zitierte Bedarfsplan beigelegt ist. Dieser Bedarfsplan ist dann die rechtliche Grundlage für die weitere Planung in den Ländern. Auf dieser Basis ist die Verwaltung berechtigt, für das Projekt Planungen aufzustellen und Mittel aus dem Bundeshaushalt für den Grunderwerb und für Entschädigungen in Anspruch zu nehmen. Dies ist bei der A 100 bereits geschehen, zurzeit in einem Umfang von 5,4 Millionen für den Ankauf von Grundstücken. Darüber hinaus stehen Angebote in einer Größenordnung von etwas über 20 Millionen zur Verfügung. Das heißt, der Ankauf aus dem Bundeshaushalt oder zulasten des Bundeshaushalts ist durch das Land in wesentlichem Umfang schon geschehen bzw. steht kurz bevor. Im von mir schon zitierten Investitionsrahmenplan, also dem sogenannten Fünfjahresplan, der ein bisschen ähnlich unserer Finanzplanung zu sehen ist, und zwar in der Fortschreibung, die den Zeitraum bis 2010 umfasst, ist die Neubaumaßnahme mit der entsprechenden Veranschlagung für den Bau enthalten. Erst danach geht es mit dem

Beschluss des Haushaltsplanentwurfs um den Straßenbauplan. Dieser Straßenbauplan wird Gegenstand für das Jahr 2011 der in absehbarer Zeit stattfindenden Haushaltsberatungen im Plenum des Deutschen Bundestages sein. Selbstverständlich ist erst mit einem Beschluss des Deutschen Bundestages ein Haushalt, also in diesem Fall auch der Straßenbauplan, gesichert.

Zu Ihrer zweiten Frage: Die reduzierten Auslösewerte für die Möglichkeit einer Lärmsanierung an Bundesfernstraßen treffen auf die in Berlin verlaufenden Autobahnstrecken zu. Wir haben auf der Basis neuer Verkehrszahlen und der vom Bund neu eröffneten Möglichkeiten wesentliche Abschnitte untersuchen lassen, und zwar sowohl die Bundesautobahn A 100 zwischen Kaiserdamm und Tempelhofer Damm, die A 100 im Bereich des Autobahndreiecks Charlottenburg, also in der Nähe der Paul-Hertz-Siedlung, die Bundesautobahn A 103 und die Bundesautobahn A 115 im Bereich Nikolassee. Hier geht es um die Klärung der Frage, wie ein verbesserter Schallschutz erreicht werden kann. Zwei Gutachten liegen bereits vor und werden zurzeit ausgewertet. Die weiteren Gutachten werden zurzeit erwartet. Sie müssen allerdings unter der neuen Maßgabe der reduzierten Auslösewerte noch einmal entsprechend erweitert werden. Wir prüfen dann, welche Maßnahme des Schallschutzes jeweils infrage kommt, das heißt, ob es sich um aktiven oder passiven Schallschutz handelt, müssen dies feststellen. Dies ist insbesondere in Berlin unter Berücksichtigung der besonderen, aber für Berlin typischen Trassenführung zu betrachten, das heißt also, im Wesentlichen sind z. B. die Fragen der Troglage und die Schallemissionen aus einer solchen Situation oder die Tatsache, dass wir es sehr häufig mit weiten Brückenbauwerken zu tun haben, zu berücksichtigen. Wenn diese Untersuchungen und die Bewertung der Gutachten unter dem neuen Gesichtspunkt abgeschlossen sind, werden wir Ihnen sagen können, wann die entsprechenden Maßnahmen, und zwar wie gesagt entweder aktiver oder passiver Schallschutz, abgeschlossen werden können. Da wir den Umfang und die Art der vorzunehmenden Maßnahmen jetzt noch nicht hinreichend klar definieren können und noch ein wenig Zeit zur erweiterten Betrachtung der vorliegenden Gutachten benötigen, kann ich heute einen Zeitpunkt noch nicht nennen. Wir werden Sie unterrichten, sobald wir Genaueres wissen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Eine Nachfrage von Frau Hämmerling!

Claudia Hämmerling (Grüne):

Schönen Dank, Herr Präsident! – Frau Senatorin! Ist Ihnen bekannt, dass der geschätzte Bedarf für die Lärmsanierungsmaßnahmen des Bundes insgesamt bei 1,5 Milliarden liegt, aber nur 50 Millionen im nächsten Jahr zur Verfügung stehen sollen, und wie bewerten Sie, dass es sinnvoll wäre, mit der Bundesregierung darüber zu verhandeln – sie befindet sich ja auch unter großem Spar- druck –, dass es vielleicht sinnvoller ist, erst mal die

Claudia Hämmerling

Lärmsanierung an bestehenden Autobahnen durchzuführen, bevor man neue Investitionen tätigt? Die A 100 ist ja im Haushalt noch nicht etatisiert, wie wir eben gehört haben.

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin – bitte!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Hämmerling! Um Ihnen gleich zu widersprechen: Ich hatte, glaube ich, deutlich gemacht, dass es hier wesentlich auf die Veranschlagung für die A 100 im sogenannten Fünfjahresplan, also auf die Finanzplanung ankommt und dass dort die Mittel für die A 100 definiert und gesichert sind. Zur Frage der Lärmsanierung geht es letztlich nach den Vorgaben der Bundesregierung und der Definition der Grenzwerte um einen Rechtsanspruch, der umzusetzen ist. Allerdings muss ich Ihnen sagen, dass die Schätzungen in einer Größenordnung, so wie Sie sie nennen, von den Ländern nicht tatsächlich nachvollzogen werden können. Es kommt sehr häufig auch darauf an, wer diese Schätzungen vornimmt und welche Maßnahmen dahinterstehen. Wenn Sie z. B. sehen, dass Lärmsanierungen immer auch im Zusammenhang mit anstehenden sonstigen Sanierungen durchgeführt werden sollen, dass wir z. B. lärmemissionsärmere Asphaltsschichten oder besondere Auflagen auch dann definieren, wenn wir sowieso die Straße – in diesem Fall eine Bundesfernstraße – anfasen, dann sehen Sie, dass die Schwankungsbreite der Frage, welche Aufwendungen für die Lärmsanierung zu treiben sind, je nach Betrachtungsweise verhältnismäßig groß ist. Ich teile Ihre Auffassung, dass der von Ihnen zuletzt genannte Betrag außerordentlich niedrig ist. Wir müssen also sehen, wie weit wir in Berlin mit den Mitteln des Bundes kommen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Eine Nachfrage von Frau Matuschek – bitte schön!

Jutta Matuschek (Linksfraktion):

Vielen Dank, Frau Senatorin! Können Sie uns die Summe nennen, die zur Finanzierung aller Maßnahmen, die zurzeit im Bundesverkehrswegeplan – teilweise schon mit Baurecht – notwendig wäre, und sagen, wie viel die entsprechende Summe in den von Ihnen genannten Fünfjahresplan ausmacht?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin – bitte schön!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sehr geehrte Frau Matuschek! Ich habe den Bundesverkehrswegeplan nicht dabei. Das ist ein umfangreiches Werk. Aber ich darf Ihnen versichern: Wenn man hineinschaut, kann man sehen, was veranschlagt ist. Das kann man im Übrigen auch beim Investitionsrahmenplan und beim Fernstraßen- ausbaugesetz.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin!

Jetzt geht es weiter mit den Fragen Nr. 4 und 8. Zuerst hat Frau Dr. Barth von der Linksfraktion das Wort zum Thema

Soll Kitaförderung beschnitten werden?**Dr. Margrit Barth** (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Welche Vorstellungen hat der Senat über die künftige Basiskorrektur von Mehraufwendungen der Bezirke bei der Umsetzung des Kindertagesförderungsgesetzes, und wie korrespondieren diese mit der politischen Absicht von Abgeordnetenhaus und Senat, Kinder intensiver in der Kita zu fördern und nicht etwa aus finanziellen Erwägungen von vorschulischer Förderung auszuschließen?
2. Was bewegt die für Finanzen zuständige Senatsverwaltung zur Annahme, dass die Bezirke nicht auf Grundlage des Kindertagesförderungsgesetzes bescheiden und die Träger nicht ihrer Informationspflicht über nicht in Anspruch genommene Plätze und Förderumfänge nachkommen würden?

Präsident Walter Momper:

Jetzt ist die Kollegin Frau Jantzen von der Fraktion der Grünen zu dem Thema

Verabschiedet sich der rot-rote Senat vom Ziel der besseren frühen Förderung aller Kinder?

an der Reihe. – Bitte schön, Frau Jantzen!

Elfi Jantzen (Grüne):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich frage den Senat:

1. Wie vereinbart der Senat die bekannt gewordenen Pläne des Finanzsenators, den Bezirken zukünftig die Ausgaben für die Kindertagesbetreuung für die Kinder unter drei, Kinder mit Behinderungen und die Ganztagsbetreuung in Zukunft nicht mehr zu 100 Prozent zu finanzieren und damit insbesondere für Kinder aus sozial benachteiligten Bedingungen den Zugang zu

Elfi Jantzen

früher Förderung einzuschränken, mit dem erklärten Ziel der Koalition, Kinder früher und besser zu fördern und so zu mehr Chancengerechtigkeit beizutragen?

2. Ist dem Senat bewusst, dass sich in Anbetracht immer flexiblerer Kitaangebote durch die vom Finanzsenator in Erwägung gezogene genaue stundenweise Abrechnung des Kitabesuchs die tatsächliche Erzieher- bzw. Erzieherinnen-Kind-Relation und damit die Möglichkeit der guten frühen Förderung der Kinder verschlechtert?

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Jantzen! – Jetzt ist Frau Staatssekretärin Spranger an der Reihe und antwortet. – Bitte schön, Frau Spranger!

Staatssekretärin Iris Spranger (Senatsverwaltung für Finanzen):

Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Verehrte Frau Barth! Verehrte Frau Jantzen! Ihre Mündlichen Fragen beantworte ich wie folgt, und zwar als Erstes die Fragen von Frau Abgeordnete Barth:

Zur Frage 1: Berlin baut die Kindertagesbetreuung Schritt für Schritt aus. Tatsächlich geht es zunächst um die Sicherung eines der wichtigsten Politikziele dieser rot-roten Koalition, nämlich dem Ausbau und der Förderung der Kindertagesbetreuung. Hier ist in den letzten Jahren Gewaltiges geleistet worden – auch in der Bereitstellung öffentlicher Gelder –, und dieser Weg wird selbstverständlich weiter beschritten werden.

Zum einen steigt die Zahl der Kinder in Kindertagesstätten ständig: Es gibt den Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz, der immer weiter ausgedehnt wird. Durch das Kindertagesstättenförderungsgesetz werden bis zum Jahr 2013 auch die unter Dreijährigen einen Rechtsanspruch haben. Das wollen wir, und dabei sind wir wesentlich weiter als alle anderen vergleichbaren Städte und Länder.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Die zahlenmäßigen Vorgaben, die die anderen Länder erst 2013 erfüllen sollen, haben wir schon lange übererfüllt. Wir sind der Auffassung, dass jedes Kind in den Kindergarten gehen sollte, weil es dort die bestmögliche Förderung erhält. Deshalb hat der rot-rote Senat die Elternbeiträge für die letzten beiden Jahre vor der Schule abgeschafft, und ab dem 1. Januar 2011 kommt noch ein weiteres Jahr hinzu.

Zum anderen sind wir mit sehr viel Kraft und Geld dabei, die Qualität der Kindertagesbetreuung ständig zu steigern. Wir entwickeln die Kindergärten zu echten Bildungseinrichtungen weiter. Wenn wir sagen, dass die Kinderbetreuung einen absoluten Vorrang vor allem anderem

hat, dann heißt das auch, dass wir gemeinsam genau hinschauen, dass das Geld effizient eingesetzt wird und die Strukturen transparent sind. Wir sind dabei zu klären, was dies im Detail heißt. Das Finanzressort, die Bezirke und das Bildungsressort werden dabei ihr Know-how einbringen. Der Senat wird dem Hauptausschuss des Abgeordnetenhauses darüber berichten. Dass dabei selbstverständlich die parlamentarischen Beschlüsse eingehalten werden, stand immer und steht außer Frage.

Zur Frage 2: Selbstverständlich geht die Senatsverwaltung für Finanzen davon aus, dass die Bezirke auf der Basis des geltenden Rechts entscheiden. Aber weder das Kitagesetz noch die Verordnung über die Orientierungshilfe können alle Lebenssachverhalte erfassen und Einzelfälle konkret abbilden und regeln. Es wird also immer einen Ermessensspielraum für den letztverantwortlichen Sachbearbeiter geben, und ich füge hinzu: Das ist auch sehr sinnvoll. Denn die unterschiedlichsten Lebenssituationen von Kindern und Familien in der Stadt müssen gerecht beurteilt werden.

Nun zu den Fragen der Abgeordneten Jantzen. Zu Frage 1: Die Aussagen in Ihrer Frage treffen nicht zu, verehrte Frau Jantzen: Es war nie das Ziel des Senats, auch nur einem Kind seinen benötigten Platz oder seinen besonderen Förderbedarf in einer Kindertagesstätte vorzuenthalten. Vielmehr steht auch der Finanzsenator ausdrücklich zu den politischen Schwerpunktsetzungen des Senats und des Abgeordnetenhauses von Berlin im Bereich der vorschulischen Bildung. So haben wir die Zuweisungen an die Bezirke für die Kindertagesbetreuung für das Jahr 2011 auf 978 Millionen Euro angehoben, bei einem Ist von 799 Millionen Euro im Jahr 2008 und einem Ist von 942 Millionen Euro im Jahr 2009. Das ist eine Steigerung um 179 Millionen Euro und entspricht 22,4 Prozent. Ein deutlicheres und glaubwürdigeres Bekenntnis zu diesem politischen Ziel ist schwer vorstellbar. Mit den freien Trägern konnten wir im Dezember des letzten Jahres eine Vereinbarung erreichen, dass die tatsächliche Inanspruchnahme der bewilligten Betreuungszeiten evaluiert wird. Diese Evaluation werden wir wie vereinbart durchführen.

Zur Frage 2: Die Erzieher-Kind-Relation ist im Kitaförderungsgesetz festgelegt und wurde gerade mit Wirkung zum 1. April 2010 erheblich verbessert. Ab dem Jahr 2011, dem zweiten Schritt der Verbesserung, beträgt diese bis zu 17 Prozent mehr gegenüber der vorherigen Regelung. Allerdings geht das Gesetz dabei von tatsächlich zu betreuenden und zu fördernden Kindern aus. Ihre Fragestellung, Frau Abgeordnete Jantzen, beinhaltet bereits die Annahme, dass durch eine Unterinanspruchnahme die Personalausstattung besser ist als vom Gesetz vorgesehen. Ob das tatsächlich der Fall ist, hängt von der Verwendung der Mittel durch den jeweiligen Einrichtungsträger ab und entzieht sich daher meiner Kenntnis. – Herzlichen Dank!

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Jetzt hat Frau Dr. Barth eine Nachfrage. – Bitte, Sie haben das Wort!

Dr. Margrit Barth (Linksfraktion):

Danke schön, Frau Staatssekretärin! Meine Nachfrage lautet: Inwieweit ist die für Kinder zuständige Senatsverwaltung in die Überlegungen Ihrer Senatsverwaltung einbezogen?

Präsident Walter Momper:

Bitte, Frau Staatssekretärin Spranger!

Staatssekretärin Iris Spranger (Senatsverwaltung für Finanzen):

Wir haben selbstverständlich ständig eine Verbindung auf der Arbeitsebene, weil die zuständige Fachverwaltung eine fachliche Einschätzung abgeben muss. Im Prozess ist die Fachverwaltung ständig dabei.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Jetzt geht es mit einer Nachfrage der Kollegin Jantzen weiter. – Bitte schön!

Elfi Jantzen (Grüne):

Ich gestatte mir eine Vorbemerkung: Bitte lassen Sie sich die Personalzumessung der Kitas einmal von denen erklären, die sich damit auskennen!

Meine Frage lautet: Ist aus Ihrer Antwort zu schließen, dass es keine Pläne der Arbeitsgruppe gibt, lediglich eine Teilabfederung der Bezirke vorzunehmen? Ist ausgeschlossen, dass Sie die Kostenfreiheit für alle Eltern – auch für die, die es nicht nötig haben – zulasten der besseren Förderung und Chancengerechtigkeit für Kinder mit besonderem Förderbedarf und aus benachteiligtem Umfeld umsetzen?

Präsident Walter Momper:

Bitte, Frau Staatssekretärin Spranger!

Staatssekretärin Iris Spranger (Senatsverwaltung für Finanzen):

Frau Jantzen! Sie haben gerade die Arbeitsgruppe erwähnt. Diese tagt ergebnisoffen. Mein Senator sagt immer: Solange es keine rote Unterschrift seiner Staatssekretärin bzw. keine grüne von ihm selbst, gibt es kein Ergebnis. – Ich rufe Sie herzlich dazu auf, an dem Prozess mitzuarbeiten!

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Jetzt geht es mit einer Nachfrage von Frau Scheeres weiter. – Bitte schön!

Sandra Scheeres (SPD):

Wir haben einen Auflagenbeschluss des Hauptausschusses, der die Senatsverwaltung auffordert darzulegen, wie

die politisch gewollte hundertprozentige Finanzierung erreicht werden soll. Mich würde Ihre Meinung dazu interessieren.

Präsident Walter Momper:

Bitte schön, Frau Staatssekretärin!

Staatssekretärin Iris Spranger (Senatsverwaltung für Finanzen):

Wir werden diesen Auflagenbeschluss, der eine Zeitschiene enthält, selbstverständlich erfüllen. Sie erhalten rechtzeitig eine Antwort. Wir stehen mit den Trägern in ständiger Verbindung. Diese möchten die Evaluation ebenfalls, um Transparenz zu erhalten. Sie werden im Parlament und im Hauptausschuss eine Beantwortung erhalten, die sicher zu Ihrer Zufriedenheit sein wird.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Jetzt gibt es eine Nachfrage von Herrn Oberg. – Bitte!

Lars Oberg (SPD):

Ich finde es interessant, wie ein Auflagenbeschluss interpretiert wird.

[Beifall bei den Grünen]

Meine Nachfrage bezieht sich aber nicht auf den Auflagenbeschluss, der übrigens ein Beschluss und keine Kleine Anfrage ist, die beantwortet werden muss.

Wie wollen Sie Fehlanreize verhindern, durch die die Bezirke in eine Situation kommen, in der sie Steuern müssen, und zwar zulasten der Eltern bzw. auf dem Rücken der Kinder?

Präsident Walter Momper:

Bitte, Frau Staatssekretärin!

Staatssekretärin Iris Spranger (Senatsverwaltung für Finanzen):

Ich habe bereits ausgeführt, dass nichts zu Belastungen der Eltern führen oder gar auf dem Rücken der Kinder ausgetragen wird. Dazu stehen wir. Sie werden sicher mit mir einer Meinung sein, dass wir nicht die Gutscheine, sondern die Kinder in den Kitas wollen. Das werden wir umsetzen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Staatssekretärin!

Jetzt geht es mit der fünften Frage weiter. Herr Thiel stellt sie zum Thema

Steuerwettbewerb rund um den BBI?

– Bitte schön!

Volker Thiel (FDP):

Ich frage den Senat:

1. Wie beurteilt der Senat den deutschlandweit niedrigsten Gewerbesteuerhebesatz von 200 Prozent in der Gemeinde Schönefeld im Vergleich zum Gewerbesteuerhebesatz von 410 Prozent in Berlin?
2. Welche Pläne verfolgt der Senat, um sich diesem Steuerwettbewerb rund um den BBI zu stellen?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Das beantwortet die Finanzverwaltung. – Bitte, Frau Kollegin Spranger!

Staatssekretärin Iris Spranger (Senatsverwaltung für Finanzen):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Thiel! Zu Ihrer ersten Frage: Den Gewerbesteuerhebesatz legen die Gemeinden in eigener Verantwortung fest. Sie müssen jedoch mindestens 200 Prozent erheben. Diese Entscheidung des Gesetzgebers wurde durch das Bundesverfassungsgericht bestätigt. Der Mindesthebesatz soll verhindern, dass sogenannte Steueroasen – wie zum Beispiel Nord-Friedrichskoog – ihrem Umland oder den großen Städten zu viele Steuereinnahmen entziehen.

[Oliver Friederici (CDU): Es geht um Schönefeld!]

In der Vergangenheit haben häufig kleine Gemeinden mit wenig Infrastruktur ihren Hebesatz auf den Mindestsatz abgesenkt, um einzelnen Großunternehmen auf die sogenannte grüne Wiese zu locken. Für eine Großstadt mit einer sehr starken Infrastruktur und vielfältigen zentralen Angeboten, die von der gesamten Region in Anspruch genommen werden, wie zum Beispiel eine hervorragende Gesundheitsversorgung, Bildung oder Kultur, ist dies jedoch keine ernsthaft zu erwägende Option.

Zu Ihrer zweiten Frage: Der Senat wird sich an keinem Steuerwettbewerb nach unten beteiligen. Das wäre ruinös. Es hätte im Ergebnis weder Vorteile für die Bürger noch für die Unternehmen. Vielmehr würde es die finanzielle Situation und Basis Berlins erheblich schwächen. Die Erfahrung hat uns gezeigt, dass für die Standortentscheidung eines Unternehmens viele Faktoren maßgeblich sind. Berlin ist ein äußerst attraktiver Gewerbestandort, der auch konkurrenzfähig ist. Daran ändert der Gewerbesteuerhebesatz einer Umlandgemeinde nichts. Es ist zudem nicht ungewöhnlich, dass Gewerbesteuerhebesätze zwischen der Metropole und dem Umland erheblich unterschiedlich sind. Schauen Sie sich den Flughafen in Frankfurt am Main an! Dort ist die Differenz ebenso groß wie bei uns. – Danke!

Präsident Walter Momper:

Der Kollege Thiel hat eine Nachfrage. – Bitte schön!

Volker Thiel (FDP):

Danke für die ausführliche Beantwortung! Aber der Kern Ihrer Antwort hat meine Frage nicht getroffen. Es ging mir nicht so sehr darum, Begründungen zu hören, sondern ich wollte konkret wissen: Senator Wolf hat darauf hingewiesen, dass die Entwicklung von BBI und dem Umfeld ein gesamtstädtischer Auftrag von Berlin, Brandenburg – vorrangig – und dem Bund ist. Sehen Sie keine Standortnachteile für Berlin durch die Vermarktung des Umfelds des Flughafens BBI?

Präsident Walter Momper:

Bitte, Frau Staatssekretärin!

Staatssekretärin Iris Spranger (Senatsverwaltung für Finanzen):

Das kann ich nicht erkennen.

Präsident Walter Momper:

Dann ist jetzt der Kollege Buchholz mit einer Nachfrage an der Reihe. – Bitte schön!

Daniel Buchholz (SPD):

Frau Staatssekretärin! Auch wenn Sie keinen Steuerwettbewerb erkennen, frage ich Sie: Gibt es einen Gesprächs-ansatz mit der brandenburgischen Finanzverwaltung darüber, ob man im Umfeld von Schönefeld auf Berliner Gebiet Anpassungen vornehmen kann? Oder redet man mit der Gemeinde Schönefeld über eine Erhöhung des Gewerbesteuerhebesatzes?

Präsident Walter Momper:

Bitte, Frau Staatssekretärin!

Staatssekretärin Iris Spranger (Senatsverwaltung für Finanzen):

Solche Gespräche sind mir derzeit nicht bekannt, aber ich kann das gerne eruieren.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Staatssekretärin!

Jetzt geht es mit der Frage Nr. 6 der Kollegin Lange von der SPD-Fraktion weiter, und zwar zum Thema

Folgen der Sparpläne der Bundesregierung für das Berliner Humboldt-Forum

– Bitte schön, Frau Lange!

Brigitte Lange (SPD):

Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich frage den Senat:

Brigitte Lange

1. Welche finanziellen Folgen sind mit der geplanten Verschiebung der Realisierung des Humboldt-Forums auf dem Berliner Schlossplatz verbunden?
2. Welche weiteren Konsequenzen bringt die Verschiebung des Bauvorhabens für Berliner Kultureinrichtungen und das gesamte Konzept des Humboldt-Forums mit sich?

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Kollegin! – Das beantwortet die Stadtentwicklungssenatorin. – Bitte, Frau Junge-Reyer!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete Lange! Die Abstimmungen für die Folgen sind mit dem Bund natürlich noch nicht abgeschlossen. Insbesondere geht es dabei – zu Ihrer ersten Frage – um den Schlossplatz. Damit ist sicher der große freie Raum, auf dem das Humboldt-Forum entstehen sollte, gemeint. Diese Kosten halten sich vermutlich in einem einigermaßen überschaubaren Rahmen, und zwar deshalb, weil die Übergangsnutzung der Schlosswiese gerade erst hergerichtet worden ist, die Investitionskosten neu sind und die Instandhaltungs- und Pflegekosten von vornherein sehr gering kalkuliert waren. Sie sehen ja, dass das, was wir dort tun müssen, darin besteht, eine Wiese zu mähen, sie zu pflegen und sie vor allem sauber zu halten.

Über den Zeitpunkt der Übertragung der Fläche auf die Bundesstiftung – also die „Stiftung Berliner Schloss – Humboldt-Forum“ – reden wir derzeit ebenfalls mit dem Bund. Sie war eigentlich zu einem früheren Zeitpunkt vorgesehen, aber wir haben die Gespräche noch nicht mit einem Ergebnis abgeschlossen. Ich denke, wir sollten das auch von den Diskussionen abhängig machen, die offensichtlich im Augenblick noch innerhalb der Bundesregierung zum Zeitpunkt des weiteren Planungs- bzw. hoffentlich Baufortschritts geführt werden.

Zu Ihrer zweiten Frage: Die zeitliche Verschiebung bringt für die beteiligten Berliner Kultureinrichtungen – die Stiftung Preussischer Kulturbesitz, die Zentral- und Landesbibliothek, die Humboldt-Universität – selbstverständlich erhebliche Nachteile. Bereits laufende Prozesse werden aufgehalten. Um nur ein Beispiel zu nennen: Ausgewählte Ausstellungsverfahren der Humboldt-Universität können möglicherweise nicht mehr realisiert werden. Das ist das eine.

Besonders problematisch und, wie ich glaube, entscheidend ist der verschobene Baubeginn für die Dahlemer Museen. Wenn wir sehen, dass die außereuropäischen Sammlungen nicht zum vorgesehenen Zeitpunkt umziehen können, dann haben wir einen bisher aufgeschobenen Sanierungs-, Instandhaltungs- und Modernisierungsbedarf in einem erheblichen Umfang. Die finanzielle Größenordnung wird von großer Bedeutung sein. Sie wird ab-

hängig sein von hoffentlich bald zu erwartenden endgültigen Entscheidungen des Bundes. Die Einrichtungen – das können Sie sich vorstellen – bedauern diese Verschiebung einer Entscheidung – so will ich das mal nennen – sehr, und zwar vor allem, weil die Planungssicherheit für den Betrieb, also für das, was sie tun und der Öffentlichkeit an Kulturgut und an Ausstellungen zur Verfügung stellen, nicht gegeben ist. Aber es geht auch um die bisherigen konzeptionellen Planungen für eine Arbeit im Humboldt-Forum, und es geht natürlich um die Sicherung der baulichen Substanz in den Dahlemer Museen.

Präsident Walter Momper:

Frau Kollegin Lange hat das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte schön!

Brigitte Lange (SPD):

Vielen Dank! – Frau Senatorin! Können Sie die Kosten für die Sanierung der Dahlemer Museen beziffern?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Lange! Wie Sie vielleicht wissen, gab es Mitte der 90er-Jahre eine Schätzung in einer Größenordnung von 300 Millionen DM für den Erhalt an dem Standort – den endgültigen Erhalt an dem Standort. Diese Schätzung ist allerdings schon alt, und es kommt ja dann auch wesentlich darauf an, mit welcher wahrscheinlich dann erneut zu überarbeitenden Konzeption an den Dahlemer Museen im schlimmsten Fall – so will ich das mal nennen – weitergearbeitet werden müsste. Ich weiß, dass im Augenblick Schätzungen vorgenommen werden, um die Frage zu klären, welcher unmittelbare Sanierungsbedarf – Instandsetzungsbedarf vorrangig technischer Art – für den Fall einer zwei-, drei-, vier- oder fünfjährigen Verschiebung besteht. Alles, was danach kommt, wäre unabsehbar und im Augenblick noch nicht zu beziffern.

Präsident Walter Momper:

Frau Ströver hat das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte!

Alice Ströver (Grüne):

Frau Senatorin! Ich möchte nachfragen, wie Sie die Möglichkeit interpretieren, dass der Berliner Senat sich angesichts der Realisierung einer Humboldt-Forumsidee vielleicht auch von der ungeliebten Schlossidee verabschieden könnte. Ist der Senat gewillt, zum Fortkommen der Diskussion diese Frage vielleicht aktiv in den gesellschaftlichen Raum zu stellen, damit tatsächlich eine langfristige Lösung für die außereuropäischen Sammlungen der Staatlichen Museen in der Mitte der Stadt, aber in

Alice Ströver

einer anderen äußeren Form als geplant, umgesetzt werden kann?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer
(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sehr geehrte Frau Ströver! Eine Schlossidee habe ich nie verfolgt. Es ging mir – und auch dem Senat – immer um das Humboldt-Forum. Es geht um den geistigen Gehalt und um die Frage, ob wir in der Mitte der Hauptstadt eine Möglichkeit bekommen, eine Welt zu komplettieren – durch die außereuropäischen Sammlungen –, die nach meiner Einschätzung an diesem Ort richtig wäre. Ich glaube, wir sollten respektieren, dass es eine langjährige, sehr intensive Befassung des höchsten Entscheidungsgremiums zu dieser Frage gegeben hat, nämlich des Deutschen Bundestages. Lassen Sie uns, bevor sich der Deutsche Bundestag nicht selbst in dieser Frage in Frage stellt, nicht möglicherweise aus finanziellen Erwägungen weiteren Überlegungen zum vollständigen Aufschub Vorschub leisten! Ich glaube jedenfalls, dass wir uns möglicherweise mit der Frage auseinandersetzen müssen, ob die Errichtung des Humboldt-Forums nicht vollständig aufgegeben ist. Wir müssen uns aber erst dann damit auseinandersetzen, wenn der Druck des Deutschen Bundestages zur Errichtung des Humboldt-Forums offensichtlich so nachgelassen hat, dass man an sich selbst – wie beschrieben – nicht mehr glaubt.

Präsident Walter Momper:

Jetzt hat der Abgeordnete Braun – wunschgemäß; hier ist getauscht worden – das Wort zu seiner Mündlichen Anfrage über

Wann eröffnet die Humboldt-Box?**Michael Braun (CDU):**

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir bleiben fast beim Thema. Ich frage den Senat:

1. Wann wird die Humboldt-Box fertig errichtet sein und eröffnet werden?
2. Wie sieht das geplante Ausstellungs- und Veranstaltungskonzept in der Humboldt-Box für die fünf Geschosswerke konkret aus, um über die Idee des Humboldt-Forums zu informieren?

Präsident Walter Momper:

Diese Frage beantwortet die Senatorin für Stadtentwicklung. – Bitte!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer
(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Braun! Die Eröffnung der Humboldt-Box ist bisher für Dezember 2010 vorgesehen. Die Verschiebung des Baubeginns für das Humboldt-Forum hat auch Auswirkungen auf das bisherige Finanzierungskonzept für den Bau und den Betrieb der Humboldt-Box, weil sich möglicherweise Besucherzahlen und das Sponsorenverhalten verändern. Im Augenblick werden die Konsequenzen mit dem Bund und der Bundesstiftung zum Humboldt-Forum erörtert, und es werden für beide Situationen mögliche Lösungen erarbeitet. Ein Ergebnis kann naturgemäß in dieser kurzen Zeit noch nicht vorliegen.

Zu Ihrer zweiten Frage: Das aufgeständerte Gebäude bietet im Erdgeschoss einen geräumigen Treffpunkt für die Besucherinnen und Besucher – mit Eingangsbereich und vor allem mit der vom Förderverein betriebenen Steinmetzwerkstatt. Im ersten Obergeschoss soll ein Vortragsraum nutzbar sein. Einrichtungen des Fördervereins Berliner Schloss und der Humboldt-Universität sollen mit diesem Informationsgebäude auf die Leitideen des Humboldt-Forums einstimmen. Das zweite und das dritte Obergeschoss sind dann allein den Hauptnutzern – der Stiftung Preussischer Kulturbesitz, Staatliche Museen, der HU und der Zentral- und Landesbibliothek – vorbehalten, die hier zukünftige Inhalte des Humboldt-Forums präsentieren wollen. Das konkrete gemeinsame Ausstellungskonzept wird im Augenblick erarbeitet. Die vierte Etage soll für Veranstaltungen reserviert sein. Die darüberliegende Dachterrasse und ein Restaurant sollen natürlich allen Besucherinnen und Besuchern zur Verfügung stehen.

Präsident Walter Momper:

Kollege Braun hat das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte!

Michael Braun (CDU):

Frau Senatorin Junge-Reyer! Halten Sie die Box nicht gerade jetzt – auch nach dem, was zuvor auf die Frage von Frau Lange gesagt wurde –, wo die Errichtung des Humboldt-Forums im Schloss verschoben wird, für erforderlich, um weiter für das Schloss und das Humboldt-Forum zu werben?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer
(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich glaube, es kommt nicht so sehr auf die Box allein an. Sie ist wichtig, um zu werben und um die Idee des Humboldt-Forums zu präsentieren. Aber eigentlich muss sich in den Köpfen etwas bewegen und nicht in einem im Augenblick im Bau

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

befindlichen Gebäude. Bei den Köpfen, die sich da bewegen müssen, denke ich vor allem an diejenigen, die an den vorherigen Diskussionen zum Humboldt-Forum teilgenommen haben und selbstverständlich an die Mitglieder des Deutschen Bundestages – insbesondere an diejenigen, die Ihnen politisch näher stehen.

Präsident Walter Momper:

Frau Ströver hat das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte!

Alice Ströver (Grüne):

Noch mal: Kann sich der Senat angesichts der enormen Kosten für die Info-Box – nach denen ich Sie auch fragen würde –, von der aus man dann auf eine Fata Morgana, nämlich eine grüne Wiese schaut, vorstellen, dass man dort, wenn man die Info-Box schon realisiert, eine aktive Diskussion über das Humboldt-Forum in seiner inneren Ausgestaltung, aber vor allem auch aktiv eine öffentliche Diskussion über die Kosten, die Dimension und die äußere Formensprache – sprich: das Infragestellen des Schlosses als Baukörper – führt?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer
(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Über diese Diskussion lese ich im Augenblick fast täglich in den Zeitungen. Ich glaube nicht, dass wir keinen gesonderten Veranstaltungsraum in der Humboldt-Box benötigen. Wir sollen vor allen Dingen sehen, dass hier ein Veranstaltungsraum vorhanden ist, der sich mit dem Humboldt-Forum mit Sicherheit in intensiver Weise auseinandersetzen wird. Raum für die von Ihnen geforderte Diskussion ist nach meiner Einschätzung überall, wenn man sie will.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Wegen Zeitablaufs hat die Fragestunde ihr Ende gefunden. Die heute nicht beantworteten Anfragen werden wieder mit einer von der Geschäftsordnung abweichenden Beantwortungsfrist von bis zu drei Wochen schriftlich beantwortet werden.

Ich rufe nun auf

lfd. Nr. 2:**Fragestunde – Spontane Fragestunde**

Zuerst erfolgen die Wortmeldungen nach der Stärke der Fraktion mit je einem Fragesteller. Es beginnt die für die SPD-Fraktion Frau Haußdörfer. – Bitte schön, Frau Haußdörfer!

Ellen Haußdörfer (SPD):

Vielen herzlichen Dank! – Ich habe bezugnehmend auf die Pressemitteilungen des Städtetages eine Frage an die Senatorin für Stadtentwicklung: Trifft es zu, dass Bundesbauminister Ramsauer im Bundestag angekündigt hat, in einer Kahlschlagaktion das Volumen der Städtebauförderung zu halbieren? Wie bewertet der Senat diesen Angriff auf den Eckpfeiler der nationalen Stadtentwicklungspolitik auch im Hinblick auf die Konjunkturentwicklung und Finanzausstattung der Gemeinden?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer
(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete Haußdörfer! Tatsächlich ist es so, wie Sie beschrieben haben. Der Bundesminister hat sich anlässlich der Etatberatung geäußert und angekündigt, dass er offensichtlich im Augenblick beabsichtigt, die Mittel für die Städtebauförderung um die Hälfte zu kürzen. Dies ist nicht nur für das Handwerk und die Wirtschaft ein außerordentlich schwerer Schlag. Ich sage dies unter dem Gesichtspunkt der Tatsache, dass die Mittel für Städtebauförderung in der Regel – wenn wir rechnen, dass ein Euro acht Euro weitere Maßnahmen und Investitionen nach sich zieht – auch für die vom Wegfall der Städtebauförderung betroffenen Kommunen sehr häufig so eingesetzt werden, dass mehrere Problemfelder gleichzeitig mit den Mitteln der Städtebauförderung bearbeitet werden, in Investition in die bauliche Unterhaltung unter dem Programm des städtebaulichen Denkmalschutzes oder eine Investition in das Wohnumfeld, in die Sanierung von Kitas. Das ist eine Investition in den Gebieten, in denen Menschen in besonderer Weise auf Unterstützung und auf eine solche Förderung angewiesen sind, weil sie in sozial eher schwierigen Situationen leben.

Die Gebiete, die in den Städten und in den Kommunen für die Städtebauförderung ausgewiesen werden, sind also mehrfach von dem Ausfall möglicher Arbeitsplätze und Mitteln für die Gestaltung des sozialen und kulturellen Zusammenhalts in der Gesellschaft betroffen. Wir werten im Augenblick diese Fragen aus. Es sind 2 300 Gebiete in der Bundesrepublik, die hier betroffen sein können. Der Deutsche Städtetag, die Städte und Kommunen haben sich bereits zu Wort gemeldet und darauf hingewiesen, was es beispielsweise bedeuten würde, die Mittel für die KfW-Sanierung, für die energetische Sanierung, zu reduzieren. Auch dies ist ein schwerer Schlag für diejenigen, die im Baugewerbe gerade durch das Konjunkturprogramm auch ganz persönlich Fuß gefasst haben.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Es gibt eine Nachfrage von Frau Kollegin Haußdörfer. – Bitte schön!

Ellen Haußdörfer (SPD):

Vielen Dank! – Sie hatten weiterhin angesprochen, dass auch die KfW-Mittel halbiert werden sollen, die bei den Investoren eine hohe Akzeptanz besitzen und zur energetischen Sanierung beitragen. Wie bewertet der Senat dahin gehend diese Kürzung, weil gerade einkommensschwache Haushalte auch von diesen Fördermitteln indirekt profitieren?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin, bitte!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer
(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Im Grunde, sehr geehrte Frau Haußdörfer, ist die Reduzierung beim Bund – so muss es nennen –, die Reduzierung der gerade erst zusätzlich gewährten Zuschläge unter dem Gesichtspunkt des Mehrbedarfs an Energie in doppelter Weise für einkommensschwache Haushalte von besonderer Bedeutung. Wer über ein unteres und mittleres Einkommen verfügt, mehr Geld ausgeben muss, weil dieses Wohngeld nicht mehr zusätzlich zur Verfügung steht, und gleichzeitig erleben muss, dass eine Sanierung nicht stattfinden kann, eine Sanierung, die dazu beitragen würde, dass der Baumietanteil senken könnte, ist letztlich doppelt betroffen. So gehört dies zu dem Paket der die sozialen Schwierigkeiten der Menschen in ganz besonderer Weise betreffenden Bereiche. Es sind wieder einmal dieselben betroffen, die es dann eben auch ganz besonders hart trifft.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin!

Dann geht es weiter mit einer Frage des Kollegen Dr. Wegner von der CDU-Fraktion. Dazu hat er das Wort.

Dr. Michael Wegner (CDU):

Danke, Herr Präsident! – Ich habe eine Frage an den Regierenden Bürgermeister: Aus welchen Gründen befürworten Sie, Herr Regierender Bürgermeister jetzt doch die Sanierung des geschlossenen ICC und damit einen teuren Ersatzbau auf dem Messegelände, obwohl Ihre Senatorin für Stadtentwicklung mittels einer teuer finanzierten Machbarkeitsstudie nachgewiesen hat, dass die Sanierung bei Weiterbetrieb und ohne Ersatzbau möglich ist?

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister, bitte!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Erstens: Der Senat prüft, wie die Sanierung des ICC durchgeführt werden kann. Dabei sind auf Grund neuer Erkenntnisse bezüglich der Belastung mit Schadstoffen des ICC auch Erkenntnis-

se aufgetaucht, die in Frage stellen, ob das ICC bei laufendem Betrieb saniert werden kann. Das muss sorgsam geprüft werden. Auch der gesunde Menschenverstand sagt ohne teure Gutachten, dass es bei den großen Kongressen, die dort durchgeführt werden, bei der Komplexität des Gebäudes und der gesamten technischen Infrastruktur schwer sein wird, die Sanierung ohne Störungen des Kongressgeschäftes durchzuführen.

Insofern sind Überlegungen von der Messe, zusätzlich zu dem schon geplanten Hallenbau an der Stelle der abgerissenen Deutschlandhalle noch weitere Kapazitäten für die Übergangsphase zu schaffen, die später für den Messebetrieb nach Sanierung des ICCs nicht überflüssig sind, sondern noch sinnvoll für die Messe genutzt werden können, durchaus welche, die ich für überprüfenswert halte. Dementsprechend können diese eine Variante in der Entscheidungsfindung sein zu sagen, dass das ICC während der Sanierung geschlossen wird. Vorher muss der Ersatzbedarf gedeckt werden, allerdings nicht durch ein komplett ausgestattetes Messe- oder Kongresszentrum, wie es für eine dauerhafte Lösung der Fall sein müsste, sondern für Zwecke der Messe mit der Möglichkeit, im Provisorium dann auch die entsprechenden Kapazitäten für die Schließungsphase vorzuhalten, um dann wieder den normalen Kongressbedarf im ICC nach Sanierung zu decken und die Eigenkapazitäten für das Messegeschäft oder sonstige Veranstaltungen zu nutzen, die im ICC keinen Platz haben, weil dort bereits große Veranstaltungen durchgeführt werden. Das ist meine Position, der gegenüber ich mich offen darstelle. Wir werden hoffentlich bald im Senat eine Entscheidung treffen, in der wir beide oder drei Varianten haben, die dann auch zu einer Entscheidungsfindung führen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister! – Es gibt eine Nachfrage des Kollegen Wegner. – Bitte schön!

Dr. Michael Wegner (CDU):

Danke! – Herr Regierender Bürgermeister! Mit welchem Betrag rechnet der Senat für die Kosten für den Abriss der Deutschlandhalle und für den Ersatzbau? Wann beabsichtigen Sie, dafür die haushaltsmäßigen Voraussetzungen zu schaffen?

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister, bitte!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Die Abrisskosten sind mir jetzt nicht genau bekannt. Es handelt sich sicherlich um Millionenbeträge unterhalb von 10 Millionen Euro. Der von der Messe geplante Bau hat ungefähr ein Volumen zwischen 40 Millionen Euro und 50 Millionen Euro. Das soll im Businessplan der Messe beinhaltet sein. Das ist praktisch die einstöckige Variante. Die Verdoppelung

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit

der Fläche, indem man noch ein Stockwerk darauf setzt, hätte sicherlich ein ähnliches Volumen. Ich sage das jetzt erst einmal sehr vorsichtig, weil es mit einer der Voraussetzungen ist, dass eine einigermaßen verlässliche Kostenschätzung vorhanden ist und sich jetzt nichts schön rechnet, nur weil man eine bestimmte Lösung haben will.

Bei der anderen Frage der Sanierung im ICC auch bei laufendem Betrieb stellt sich die Frage, inwieweit sich aus den ursprünglich einmal geschätzten Investitionskosten – die im Bereich von etwa 180 Millionen Euro gelegen haben, inzwischen reden wir hier von 230 Millionen Euro oder – Synergieeffekte ergeben, dass man eine Baustelle komplett zur Verfügung hat. Es stellt sich auch die Frage, welche Kosten sich ergeben, wenn man einen laufenden Betrieb sicherstellen muss. Auch das müsste mit den zusätzlichen Kosten verrechnet werden, die durch die erweiterten Kapazitäten im Hallenbereich der Messe am Standort Deutschlandhalle entstehen würden.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister!

Dann geht es weiter mit einer Frage des Kollegen Ziller von der Fraktion der Grünen. Dazu hat er das Wort.

Stefan Ziller (Grüne):

Vielen Dank! – Ich habe eine Frage an die Senatorin Junge-Reyer zum Gleisdreieck. – Können Sie mir erklären, wie ernst Sie bei der Planung zum Gleisdreieck Bürgerbeteiligung nehmen, wo es doch extra eine Arbeitsgruppe gibt, für die Ihre Verwaltung auch eine Moderation eingesetzt hat, die bis zum 13. Juli arbeiten soll? Gleichzeitig schreiben Sie aber schon u. a. die Fällung von 55 Bäumen und die ganzen weiteren Planungen aus. Das passt aus meiner Sicht nicht zusammen. Können Sie mir das erklären?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer
(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Meine Damen und Herren! Herr Kollege Abgeordneter! Gerne erkläre ich Ihnen dies. Wie Sie wissen, ist der Prozess zur Findung der Struktur aus den Wettbewerben zum Gleisdreieck heraus außerordentlich sorgfältig und auch zur Freude vieler Beteiligter vor Ort in ganz besonderer Weise sorgfältig mit den Bürgerinnen und Bürgern geführt worden. Wir haben eben nicht einfach einen Wettbewerb ausgeschrieben und einen Sieger durch ein Fachgremium gekürt, sondern wir haben Büros, wir haben Vorschläge ausgewählt, wir haben diese Ergebnisse dann mit den Bürgerinnen und Bürgern, die eingeladen gewesen sind, Initiativen vor Ort, den Vertretern des Bezirks und vielen einzelnen Personen erörtert. Ja, die Wettbewerbsteilnehmer mussten sich zu ihrer eigenen Überarra-

schung einer intensiven Diskussion den Menschen vor Ort stellen. Sie mussten nach diesen Diskussionen überarbeiten, und schließlich wurde nach einem so ausführlichen, umfangreichen Prozess der Beteiligung ein Ergebnis ausgewählt.

Protest – das gestehe ich Ihnen zu – gibt es bei jedem Ergebnis nach einem solch sorgfältigen Prozess. Irgendjemandem gefällt etwas immer nicht. Der eine hat sich an dieser Stelle nicht durchgesetzt, der andere wünschte sich mehr Bäume. Der eine wollte mehr Trockenrasen und die anderen mehr Spielfläche für die Kinder. Wenn man in einer solchen Situation Kompromisse findet, kommt es auf die breite Beteiligung an. Es kommt aber auch darauf an, dass man nach einer solchen breiten Beteiligung einfach mal sagt: So machen wir es jetzt gemeinsam. – So war das am Gleisdreieck, und so ist es.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Eine Nachfrage des Kollegen Ziller.

Stefan Ziller (Grüne):

Können Sie bestätigen, dass die projektbegleitende Arbeitsgruppe, für die Ihre Verwaltung extra eine Moderation bezahlt und die bis 13. Juli arbeitet, eigentlich nur noch eine Farce ist und dass alles schon entschieden ist?

[Lars Oberg (SPD): Das ist so peinlich!]

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin, bitte schön!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer
(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter! Wenn ein oder zwei Personen, denen wir noch dazu eine Moderation zur Verfügung gestellt haben, im Ergebnis nicht zufrieden sind, dann bedaure ich dies, aber weiterarbeiten werden wir dennoch; gegebenenfalls in eine andere Richtung.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin!

Jetzt hat Frau Breitenbach von der Linksfraktion das Wort! – Bitte schön, Frau Breitenbach!

Elke Breitenbach (Linksfraktion):

Meine Frage richtet sich an Senatorin Bluhm. – Frau Senatorin! Die Bundesarbeitsministerin hat angekündigt, dass sie die Bedingungen für die Leiharbeit verbessern möchte. Wie bewertet der Senat diese Vorschläge?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Bluhm, bitte schön!

Senatorin Carola Bluhm (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Herr Präsident! Frau Abgeordnete Breitenbach! Der Vorschlag von Frau von der Leyen, den ich auch nur aus der Presse kenne, lautet folgendermaßen: Sie schlägt eine Lohnuntergrenze für die Leiharbeitsbranche vor, und sie schlägt eine Statusverbesserung für die Beschäftigten eines Leiharbeitsbetriebs vor, die in der Vergangenheit im Entleihbetrieb tätig waren. Diese sollen den gleichen Lohn bekommen wie die Stammbeschäftigten. Diesen Gleichbehandlungsgrundsatz möchte sie auch umgesetzt sehen für Ausgebildete im Entleihunternehmen, die anschließend in den Status von Leiharbeiterinnen und Leiharbeitern kommen.

Ich bewerte zunächst diesen Vorschlag positiv, weil er einen kleinen Schritt in die richtige Richtung tut. In der Vergangenheit haben wir schon oft darüber diskutiert, dass Verbesserungen der Leiharbeiterinnen und Leiharbeiter bzw. Vorschläge zur Verhinderung von Lohndumping bisher im Bundesrat immer an den Mehrheitsverhältnissen gescheitert sind. Wohl ist aber anzumerken, dass erstens dieser Vorschlag abzusichern wäre durch Aufnahme der Leiharbeit in das Arbeitnehmerentendengesetz einerseits; dass es auf der anderen Seite zwar zu Statusverbesserungen für Leiharbeiterinnen kommt, und zwar in der verleihfreien Zeit, in dieser soll dann der Branchenmindestlohn gelten, und für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, die in Leiharbeit beschäftigt sind, die im Vorfeld im Entleihbetrieb beschäftigt waren, also ich könnte jetzt mal sagen, die Lex Schlecker, obwohl man sich da auf dem tarifvertraglichen Weg anders verständigt hat. Den Grundsatz „gleicher Lohn für gleiche Arbeit“ sehe ich dadurch allerdings nicht verwirklicht. Und deshalb geht dieser Vorschlag zwar in kleinen Schritten in die richtige Richtung, dem Senat aber nicht weit genug.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin. – Es gibt eine Nachfrage von Kollegin Breitenbach – Bitte schön!

Elke Breitenbach (Linksfraktion):

Man kann ja vermutlich nicht davon ausgehen, dass ein Großteil der Leiharbeiterinnen und Leiharbeiter vorher in dem Betrieb schon einmal beschäftigt war. Habe ich das insofern richtig verstanden, dass es für alle anderen, die vorher nicht in dem Betrieb beschäftigt waren, eigentlich gar keine großartigen Verbesserungen geben wird?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Bluhm – bitte!

Senatorin Carola Bluhm (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Für alle anderen Beschäftigten gilt, dass dann, wenn es tatsächlich zu einem Branchenmindestlohn für die Leiharbeit kommt, für die verleihfreien Zeiten dieser Branchenmindestlohn gilt. Nur zur Information: Ab 1. Juli 2010, also in wenigen Wochen, gilt im Moment das niedrigste Entgelt der großen Arbeitgeberverbände West für 7,60 Euro und Ost 6,40 bis 6,65 Euro. Das heißt also, man müsste, um einen tatsächlichen Schritt für die Verbesserung der Leiharbeiterinnen und Leiharbeiter und zur Verhinderung von Lohndumping zu tun – Frau von der Leyen hat ja auch gesagt, dass diese Initiative ihr zu diesem Zeitpunkt wichtig ist, um bei der nächsten Stufe der Freizügigkeit für den Dienstleistungsbereich im Mai 2011 tatsächlich Sicherungsleinen einzuziehen –, der gilt aber tatsächlich nur, wenn ich das Arbeitnehmerüberlassungsgesetz dahingehend ändere, dass ich von der ersten Stunde der Beschäftigung von Leiharbeiterinnen und Leiharbeitern im Entleihbetrieb an tatsächlich gleichen Lohn für gleiche Arbeit bezahle. Nur dann wäre es eine wirkliche Verbesserung. Und die sehe ich in den Vorschlägen von Frau von der Leyen nicht.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin!

Es geht weiter mit der Frage des Kollegen Thiel von der FDP-Fraktion. – Bitte schön, Herr Thiel!

Volker Thiel (FDP):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Auch meine Frage richtet sich an die Senatorin Bluhm. – Frau Senatorin! Warum benötigt der Senat für die Aufgaben, die im Rahmen der Geschäftsbesorgung der Ligaverträge fünf Mitarbeiterinnen erledigt hatten, 20 zusätzliche Mitarbeiterinnen?

[Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion): 25! Sie haben falsch gelesen!]

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Bluhm, bitte schön!

Senatorin Carola Bluhm (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Der Senat hat sich in der letzten Woche entschieden, die Beleihung der Geschäftsbesorgung für die Ligaverträge als hoheitliche Aufgabe, die an Teile der Ligaverbände übertragen war, zurückzuholen, gewissermaßen zu re-kommunalisieren. Er hat den Geldbetrag, der dafür in den Haushalt für die Geschäftsbesorgung eingestellt wurde – da gab es logischerweise keine Personalkosten sondern einen Geldbetrag –, von knapp 900 000 Euro zur Grundlage genommen, um diese Aufgabe der Geschäftsbesorgung, der Erstellung von Zuwendungsbescheiden, der Beratung der freien Träger, der Prüfung der Verwendungsnachweise und der anschließenden Revision dieser

Senatorin Carola Bluhm

ganzen Angelegenheiten selbst zu regulieren. Er hat diesen Geldbetrag zugrunde gelegt, hat ihn um 75 300 Euro übertroffen. Insofern kann man das Personal nicht vergleichen, sondern man muss den Einsatz der Mittel vergleichen. Denn wir gehen davon aus, dass wir, wenn wir künftig in viel stärkerem Maße Transparenz herstellen in diesem gesamten Bereich der sozialen Arbeit, wir diese dann auch prüfen müssen, Regularien finden, die etwas aufwendig sein werden, gerade weil sie die Systematik Kostensatzfinanzierung auf der einen und die Finanzierung im Zuwendungsbereich auf der anderen überschreiten, dem ein relativ aufwendiges Procedere zugrunde legen müssen. Insofern halte ich die Entscheidung, für alle drei Verträge 75 300 Euro mehr auszugeben, eine neue Aufgabe dafür aber hinzuzugewinnen, die die öffentliche Meinung sehr interessiert, nämlich Transparenz und Kontrollmöglichkeiten zusätzlicher Art zur Verfügung zu stellen, eine Transparenzdatenbank zu speisen, für ausgesprochen gerechtfertigt.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Eine Nachfrage des Kollegen Thiel – bitte!

Volker Thiel (FDP):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Frau Senatorin! Wenn ich Ihnen zuhören und Sie richtig verstanden habe, heißt das ja, dass Sie ohne wesentliche Mittelüberschreitung jetzt mehr Mitarbeiterinnen mit mehr Aufgaben beschäftigen. Kann ich daraus schließen, dass entweder die Mitarbeiter, die das bei der Liga bislang gemacht haben, überbezahlt waren oder aber, dass sie schlicht und einfach bei vergleichsweiser Bezahlung ihrer Arbeit nicht nachkommen konnten und deswegen bestimmte Dinge liegengeblieben sind?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Bluhm!

Senatorin Carola Bluhm (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Wenn Sie jetzt tatsächlich Personal vergleichen wollen, dann müssen Sie natürlich den Personalaufwand für alle drei Verträge, also für den Stadtteilzentrenvertrag, für den Liga-Vertrag Soziales und für den integrierten Gesundheitsvertrag zurate ziehen, um zu vergleichen und auch die Personalien zu vergleichen. Sie müssen weiterhin hinzudenken, dass auch die Liga in der Funktion der Beileihung ruhestandsfähige Beamte für die inklusive Prüfung hinzugezogen hat. Wir haben eine veränderte Situation der Prüfung und werden sehr transparent auch mit dem Übergang der Transformation dieser Förderung umgehen.

Präsident Walter Momper:

Meine Damen und Herren! Die erste Runde mit dem freien Zugriff nach der Stärke der Fraktionen ist damit beendet. Nun können wir die weiteren Meldungen im freien Zugriff berücksichtigen.

[Gongzeichen]

Ich eröffne diese Runde wie immer. Den Rest kennen Sie schon und haben sich gemeldet. – Herr Schäfer hat das Rennen gemacht, danach kommt Herr Friederici. – Herr Schäfer, bitte Ihre Fragen – an den Regierenden Bürgermeister, vermute ich!

Michael Schäfer (Grüne):

Ja, vielen Dank, Herr Präsident! – Herr Regierender Bürgermeister! Wird der Senat wie angekündigt seinen Entwurf für das Klimaschutzgesetz noch vor der Sommerpause ins Parlament einbringen?

[Claudia Hämmerling (Grüne): Vor welcher Sommerpause?]

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Die Antwort kann ich Ihnen heute nicht geben, weil ich nicht weiß, wie der Verfahrensstand ist.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Bitte sehr, Herr Schäfer, eine Nachfrage!

Michael Schäfer (Grüne):

Herr Wowereit! Werden Sie sich denn in der Senatsberatung dafür einsetzen, dass es ein Gesetzesentwurf wird, der Klimaschutzziele für die Eigentümer verbindlich macht und ihnen aber gleichzeitig ermöglicht, die für sie und die Mieterinnen und Mieter günstigsten Möglichkeiten, diese festgelegten Klimaschutzziele zu erreichen, umzusetzen?

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Bitte schön, Herr Regierender Bürgermeister!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Selbstverständlich, wobei ich davon ausgehe, dass sie unter günstigsten Möglichkeiten nicht nur finanziell die Betrachtung haben, sondern auch von der Wirksamkeit, der Sinnhaftigkeit und der Nachhaltigkeit her.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank!

Nunmehr hat für die CDU-Fraktion der Abgeordnete Friederici das Wort!

Oliver Friederici (CDU):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich habe eine Frage an Frau Junge-Reyer. – Frau Junge-Reyer! Es geht um die S-Bahn. Die derzeitige Lage der Berliner S-Bahn ist dadurch gekennzeichnet, dass beispielsweise die S 1 immer noch mit verkürzten Zügen fährt, die S 45 gar nicht fährt und die S 85 nicht fährt. Ist Ihnen dieser Umstand bekannt? Welche Abhilfemöglichkeiten sehen Sie, und ist das Bestandteil Ihrer Verhandlungen für die Nachverhandlungen des momentanen S-Bahnvertrages?

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Bitte schön, Frau Senatorin!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer
(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Diese Tatsache ist mir bekannt. Ich bedauere sie außerordentlich. Sie ist Gegenstand der Gespräche zwischen der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und der S-Bahn. Allerdings ist die S-Bahn offensichtlich nicht in der Lage, die entsprechenden Wagen auf die Schiene zu stellen. Das heißt, sie verfügt nicht über das qualifizierte Wagenmaterial. Wie Sie wissen, hatte die S-Bahn beabsichtigt, bisher stillgelegte Viertelzüge so zu reparieren, dass sie verkehrstüchtig geworden wären. Dies ist bisher offensichtlich nicht gelungen.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Eine Nachfrage, Herr Kollege Friederici?

Oliver Friederici (CDU):

Herr Präsident! Vielen Dank, Frau Senatorin! Ich habe noch ganz kurz die Nachfrage: Ist Ihnen denn in den momentanen, ich glaube neun Monaten dauernden Nachverhandlungen zum S-Bahnvertrag von der S-Bahn einmal gesagt worden, wann damit zu rechnen ist, dass die Baureihe 485, die sogenannten Colazüge, wieder in den Dienst gestellt werden können?

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Bitte sehr, Frau Senatorin!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer
(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Abgeordneter Friederici! Mehrmals, aber jeweils mit anderen Zeiten!

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Frau Senatorin!

Nunmehr hat der Kollege Behrendt von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen das Wort. – Bitte schön, Herr Behrendt!

Dirk Behrendt (Grüne):

Danke schön, Herr Präsident! – Ich frage die Senatorin für Justiz: Wie sieht Ihr Plan B aus, wenn der Gefängnisneubau in Heidering/Großbeeren nun gestoppt wird, was ich sehr begrüße? Welche Investitionen und Pläne haben Sie für die Justiz, wenn Großbeeren nicht kommt?

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Frau Senatorin von der Aue, bitte schön!

Senatorin Gisela von der Aue (Senatsverwaltung für Justiz):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Dr. Behrendt! Ich gehe im Moment davon aus, dass wir Heidering selbstverständlich weiter bauen, und deswegen gibt es momentan keinen Plan B.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege Behrendt! Haben Sie eine Nachfrage?

Dirk Behrendt (Grüne):

Frau Senatorin! Können Sie Presseberichte bestätigen, wonach Michael Müller, immerhin der Fraktionsvorsitzende der größten Regierungspartei, davon gesprochen hat, den Gefängnisneubau Großbeeren auf den Prüfstand zu stellen? Und wenn ja, was hat ihn denn dazu bewogen?

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Bitte schön, Frau von der Aue!

Senatorin Gisela von der Aue (Senatsverwaltung für Justiz):

Herr Abgeordneter Dr. Behrendt! Ich habe die Zeitung auch gelesen. Ich weiß auch, dass der Abgeordnete Müller gegenüber dem Neubau sehr skeptisch ist, aber ich kann Ihnen dazu nur sagen: Wir haben lange Jahre, das kennen Sie ja auch, darum gerungen, dass diese Neubauvariante Wirklichkeit wird. Sie wissen genau wie ich auch, in welchem Zustand sich einige Teile des geschlossenen Berliner Männervollzugs befinden. Wir haben diese besonders schwierige Situation in der Teilanstalt 1 der JVA Tegel, wo uns das Landesverfassungsgericht ins Stammbuch geschrieben hat, dass eine bis zu dreimonatige Unterbringung in den dort sehr kleinen Hafträumen mit freistehender Toilette menschenunwürdig sei. Sie wissen wie ich sicherlich auch, dass die Hafträume in der Teilanstalt 3 nur unwesentlich größer sind und fast die gleichen

Senatorin Gisela von der Aue

Bedingungen haben und dann noch mal ein etwas größeres, aber auch nicht viel besseres Angebot in der Teilanstalt 2 sich befindet. Sie wissen wie ich, dass der Bau oder überhaupt die baulichen Gegebenheiten in Haus 3 der JVA Plötzensee in der Lehrter Straße sich so darstellen, dass mit einem vertretbaren Aufwand dieser Bereich nicht saniert werden kann, sodass alles dafür spricht, dass dieser Neubau in Heidering dringend erforderlich und geboten ist.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Frau Senatorin!

Für eine weitere Anfrage hat Frau Hämmerling von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen das Wort!

Claudia Hämmerling (Grüne):

Herr Präsident, schönen Dank! – Ich frage Frau Senatorin Junge-Reyer. – Frau Junge-Reyer! Der Grundinstandsetzungsbedarf für die Berliner Straßen und die Schieneninfrastruktur beträgt in den nächsten 15 Jahren über 6 Milliarden Euro und liegt damit über dem, was an Einnahmen aus dem Verkehr oder überhaupt für diesen Zweck erzielt werden kann. Vor diesem Hintergrund frage ich Sie: Aus welchen Mitteln möchten Sie denn die verkehrsentslastenden Maßnahmen finanzieren, die im Zusammenhang mit der A 100 geplant werden sollen?

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Frau Senatorin, bitte schön!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer
(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Verkehrsentslastende Maßnahmen sind nicht immer kostenträchtig – das wissen Sie, liebe Frau Hämmerling. Durch die Tatsache, dass wenige Autos die Menschen mit Lärm und Luftschadstoffen belasten, dadurch, dass weniger Autos in den Wohngebieten fahren, ist es möglich, Fahrradstreifen anzulegen. Da ist es möglich, dem öffentlichen Personennahverkehr und den Bussen Vorrang einzuräumen, und das, liebe Frau Hämmerling, kostet nicht viel Geld.

Auf der anderen Seite sehen Sie, dass wir sogar Bundesprogramme nutzen, um unsere Versprechen einzuhalten. Nehmen Sie das Beispiel der A 113. Mit dem Bau der A 113 haben wir versprochen, auf der einen Seite die Landschaftsgestaltung am Rande der A 113 zu vollziehen. Das ist gelungen. Das ist fertig. Der Park dort unten wird in außerordentlicher Weise angenommen. Aber auch die Entlastung der Karl-Marx-Straße, die wir jetzt mit Bundesprogrammen, nur kofinanziert durch Landesprogramme, durchführen, ist ein Versprechen im Rahmen des Weiterbaus der A 113, das wir gehalten haben, und so wird es auch bei der A 100 sein.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Frau Kollegin Hämmerling! Haben Sie eine Nachfrage?

Claudia Hämmerling (Grüne):

Ja! – Warum haben Sie eigentlich 20 Jahre gebraucht, um solche entlastenden Maßnahmen parallel zu Ihrem Straßenbau durchzuführen?

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Bitte sehr, Frau Senatorin!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer
(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Frau Hämmerling! Betrachten Sie unsere – nach meiner Einschätzung durchaus in wesentlichen Teilen gemeinsame – Fahrradstrategie: Was im Laufe der letzten Jahre geleistet wurde, welche Mittel eingesetzt wurden, veranschlagt durch und nach unserem Vorschlag, nach meinem Vorschlag, in einer Größenordnung, wie es sie in den Jahren davor nicht gegeben hat, hat dazu geführt, dass es eine Möglichkeit gibt, in Berlin mit dem Fahrrad auf den vom Individualverkehr entlasteten Straßen unterwegs und mobil zu sein. Eine Verkehrsstrategie, die greift, eine Strategie, die dazu geführt hat, dass das Fahrradfahren inzwischen einen immer größeren Anteil an der Mobilität in Berlin einnimmt, unterstützt in einer Größenordnung für Investitionen, aber auch für das einfache und kostengünstige Anbringen von Fahrradstreifen – das ist nur ein Beispiel dafür, Frau Hämmerling, wie man mit Verkehrsstrategien Stadtentwicklungspolitik im Interesse einer gesunden, einer lebendigen und einer lebenswerten Stadt unterstützen kann – insbesondere in der Mitte der Stadt, dort, wo die Menschen am meisten auf eine solche Umgestaltung ihrer Umgebung angewiesen sind.

[Claudia Hämmerling (Grüne): Aber warum Sie 20 Jahre nix gemacht haben, haben Sie nicht gesagt!]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Frau Senatorin! – Ich erkläre hiermit die Fragestunde für beendet.

Bevor wir fortfahren, habe ich einer sehr angenehmen Pflicht nachzukommen, nämlich die Delegation von Abgeordneten des thailändischen Parlaments unter Leitung des Vorsitzenden des Ständigen Ausschusses für Administrative Angelegenheiten, Herrn Bhuchon Rungroj, sehr herzlich in Berlin und vor allen Dingen im Abgeordnetenhaus zu begrüßen.

[Allgemeiner Beifall]

Wir fahren fort, und ich rufe auf

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns

lfd. Nr. 3:

Aktuelle Stunde

Charité und Vivantes – Spitzenforschung, zukunftsorientierte Ausbildung und exzellente Krankenversorgung für Berlin sicherstellen

Antrag der SPD und der Linksfraktion

in Verbindung mit

lfd. Nr. 32:

Antrag

Laborfusion von Vivantes und Charité verwirklichen – Gemeinschaftslabor in öffentlicher Trägerschaft erhalten!

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/3276

Für die gemeinsame Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu zehn Minuten zur Verfügung, die auf zwei Redebeiträge aufgeteilt werden können. Das Wort für die SPD- und Linksfraktion hat der Kollege Oberg.

[Zuruf von der Linksfraktion]

Kollege Oberg spricht für die SPD-Fraktion.

Lars Oberg (SPD):

Danke für die Richtigstellung, ich denke, die Linksfraktion kann für sich selbst sprechen.

[Beifall von Martina Michels (Linksfraktion)]

Herr Präsident! Meine Damen, meine Herren! Vor einiger Zeit traf ich in der S-Bahn einen Bekannten, der vor rund 20 Jahren aus einem afrikanischen Land nach Berlin zum Studieren gekommen war. Mittlerweile hatte er eine Familie gegründet und sich hier dauerhaft niedergelassen. Er erzählte mir, dass er auf dem Weg zu einem Treffen mit einer ehemaligen Kommilitonin sei, die damals mit ihm nach Berlin gekommen war und mittlerweile – zurückgekehrt in das Herkunftsland – dort Ministerin sei. Ich war sehr beeindruckt und fragte ihn, wo er sie denn treffe. Er sagte mir: Ich treffe sie in der Charité, dort liegt sie gerade, sie hat ein Kind bekommen. Etwas verschämt fügte er hinzu: Na ja, das mit der medizinischen Versorgung ist in dem Land nicht so prima, und da hat sie sich die Charité ausgesucht, um ihr Kind zu bekommen.

[Mario Czaja (CDU): Besser als Afrika!]

Diese Frau hätte sich jedes Krankenhaus auf der ganzen Welt aussuchen können, diese Frau hat sich für die Charité in Berlin entschieden, und sie hat das aus guten Gründen getan, weil man nicht nur in Berlin die Charité für ein ganz hervorragendes Krankenhaus hält.

[Özcan Mutlu (Grüne): Für eine Geburt – das ist ja klasse!]

Die Charité ist, und das zeigt nicht nur dieses Beispiel, weltweit an der Spitze.

[Zurufe von der CDU und den Grünen]

Es ist natürlich spannend – –

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Meine Damen und Herren! Würden Sie dem Redner bitte die gebührende Aufmerksamkeit schenken!

Lars Oberg (SPD):

Ich nehme Zwischenfragen gerne entgegen – wenn Sie Näheres wissen wollen, stehe ich Ihnen gerne zur Verfügung.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Schruoffeneger?

Lars Oberg (SPD):

Ja, sehr gerne!

Oliver Schruoffeneger (Grüne):

Herr Kollege! Wissen Sie, dass es eins unserer Probleme ist, dass wir viele Maßnahmen der Grundversorgung – wie eine einfache Geburt – in Hochleistungskrankenhäusern machen statt in Krankenhäusern der Grundversorgung, dass das eins der Berliner Probleme ist?

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Bitte sehr, Herr Kollege Oberg!

Lars Oberg (SPD):

Herr Schruoffeneger! Die Krankenhäuser der Charité, alle drei, haben selbstverständlich die Aufgabe, auch Regelversorgungen vorzunehmen. Wenn Sie Kinder haben – das weiß ich nicht genau –, dann wissen Sie, dass die Entscheidung über das Geburtskrankenhaus eine hoch sensible Frage ist.

[Zuruf von Heidi Kosche (Grüne)]

Das hat etwas mit Vertrauen zu tun und dem guten Gefühl. Ich kann jeden Berliner und jede Berlinerin verstehen, die für die Geburt des eigenen Kindes das bestmögliche Krankenhaus haben möchte. Wenn das das Universitätsklinikum ist, dann ist das keine Schande für Berlin, sondern ein gutes Zeichen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Die Charité spielt weltweit in der Spitze mit, und, Herr Czaja, es ist immer wieder faszinierend zu beobachten, dass immer dann, wenn etwas in der Stadt gelingt, dies trotz der Regierung, trotz Rot-Rot gelingt. Wenn es nicht gelingt, dann sind wir schuld.

[Zuruf von Andreas Gram (CDU)]

Lars Oberg

Dieses Spiel haben Sie vorhin auch abgezogen, und das ist peinlich, das ist schlicht, und das ist das Ergebnis von vielen Jahren Opposition. Das ist das Pfeifen im Walde und letztendlich das Rufen nach weiteren Jahren der Opposition.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Jetzt ist die Charité an der Weltspitze, und noch schwieriger, als an die Weltspitze zu kommen, ist es, an der Weltspitze zu bleiben. Die Charité hat große Herausforderungen vor sich beim Erreichen dieses Ziels, an der Weltspitze zu bleiben. Ich möchte Ihnen gern drei dieser zentralen Herausforderungen kurz skizzieren.

Die erste Herausforderung ist die Sanierung und Modernisierung der Infrastruktur, der Gebäude ebenso wie der Geräte. Wir wissen, es gibt einen Investitionsstau in der Charité, und wir wissen auch, dass die Ausstattung aktuell nicht zu einem wirtschaftlichen Ergebnis der Charité beiträgt. Wären die Gebäude moderner, wäre die Ausstattung moderner, dann hätten wir ganz andere Jahresergebnisse. Die Charité hat nun durch den Senatsbeschluss eine Grundlage dafür erhalten, rasch mit Sanierungsarbeiten zu beginnen. Der Senat hat – und das ist ein hoher Betrag – insgesamt 330 Millionen Euro im Zusammenarbeit mit diesem Parlament als Haushaltsgesetzgeber für die Sanierung der Charité zur Verfügung gestellt. Wir unterstützen es, dass der Senat sich entschieden hat, alle drei bettenführenden Standorte der Charité zu erhalten. Die Charité steht auf vielen Standbeinen gut, und das wird sie auch in Zukunft weiterhin tun. Das ist eine richtige Entscheidung, das ist gut für Berlin, gut für die Gesundheitsstadt und für die Wissenschaftsstadt.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Jetzt könnte man einwenden, dass dieser Beschluss für Steglitz nichts wert sei, wenn man nicht im gleichen Atemzug zusätzliches Geld zur Verfügung stellt. Diese Argumentation geht ins Leere, weil sie von falschen Voraussetzungen ausgeht.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Lars Oberg (SPD):

Nein, ich möchte den Gedanken gern zu Ende bringen. – Sie geht deshalb von falschen Voraussetzungen aus, weil erstens der Investitionsbedarf in Steglitz noch gar nicht abschließend geklärt ist. Zweitens werden diese Mittel frühestens im Jahr 2013 verbaut werden könne, weil bis dahin Planungen vorgenommen werden müssen. Drittens stehen uns aktuell – und das werden alle, die sich mit dem Haushalt auskennen, wissen – keine seriösen Möglichkeiten des Haushaltsrechts zur Verfügung, um für die Jahre 2013, 2014, 2015 und 2016 Millionen Euro in den Haushalt einzustellen. Diese Koalition und der Senat sind mit der Entscheidung für alle drei Standorte eine Verpflichtung eingegangen. Diese Verpflichtung heißt, in den Jahren 2012 und folgende für die Finanzierung eben dieses

Projekts Sorge zu tragen. Wir stehen zu diesem Wort – alles andere, sich hier hinzustellen und zu fordern, sofort die Millionen auf den Tisch zu legen, ist entweder naiv oder populistisch.

Die zweite Herausforderung der Charité ist es, die Medizinausbildung zu modernisieren. Seit mittlerweile bald einem Jahrzehnt gibt es einen Modellstudiengang, der die Trennung zwischen klinischer und vorklinischer Ausbildung durchbrochen hat. Wir finden, dass es höchste Zeit ist, die Erfahrungen daraus in einen Reformstudiengang zu überführen. Wir finden es sehr schön und begrüßenswert, dass die Charité genau auf diesem Weg momentan Schritte in die richtige Richtung macht. Das Ganze bedarf allergrößter Sensibilität und – das wissen wir auch sehr genau – zusätzlicher Ressourcen. Wir erwarten, dass bei den anstehenden Verhandlungen zu den Hochschulverträgen der Charité die Mehrbedarfe, die aus einer Umstellung der Studiengänge entstehen, berücksichtigt werden. Wir haben im Haushalt bereits Vorsorge getroffen und mehr Geld für die Charité eingestellt. Ich denke, dass man da im Rahmen der Verhandlungen relativ rasch zu einem produktiven Ergebnis kommen wird.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Die dritte Herausforderung ist die Klärung des Binnenverhältnisses zwischen Charité und Vivantes. Wir haben in Berlin zwei große Krankenhausakteure. Wir Sozialdemokraten stehen dazu, dass in Berlin in diesem wichtigen Bereich der Daseinsvorsorge der Staat einen nennenswerten Anteil des Angebots vorhält. Wir finden es gut, dass beide, Charité und Vivantes, vollständig in öffentlicher Hand sind. Beide Unternehmen haben von uns die Vorgabe, dass sie wirtschaftlich agieren müssen, dass am Ende des Jahres mindestens eine schwarze Null stehen muss. Beide Unternehmen haben die Schwierigkeit, dass in einem normalen Verfahren zu erreichen, und beide haben sich eine Expansionsstrategie vorgenommen, um das zu realisieren.

Es liegt auf der Hand, dass in einem so begrenzten Markt wie dem Krankenhausmarkt eine Expansionsstrategie zweier so wichtiger Akteure in der Regel nicht für beide aufgeht. Deshalb heißt für uns das Zauberwort nicht Konkurrenz, sondern Kooperation. Wir wollen verstärkte Kooperation zwischen Charité und Vivantes, und der erste Schritt ist eine Fusion der Labore. Dass dieser Schritt nicht der erste Schritt in eine Privatisierung ist, untermauern wir mit dem Antrag, den wir heute eingebracht haben, dass nämlich bei einem fusionierten Labor der Verkauf von Anteilen oder des gesamten Labors an Dritte ausgeschlossen wird. Wir stehen dazu: Das ist öffentliche Aufgabe, und auch in einem fusionierten oder herausgelösten Betrieb wird das eine öffentliche Aufgabe bleiben.

Wir glauben aber auch, dass ein gemeinsamer Weg nur dann funktioniert, wenn es ein gemeinsames Ziel gibt. Deshalb möchten wir sehr gründlich darüber diskutieren, ob ein Zusammengehen beider Institutionen nicht doch Vorteile bringt und ob das mit den Zielen, die wir für die Gesundheitsstadt Berlin haben, in Einklang zu bringen ist.

Lars Oberg

Synergien sind möglich durch Kooperation, aber eine Kooperation braucht eine Perspektive, und eine solche Perspektive kann eben auch eine Fusion sein.

Lassen Sie mich abschließend darauf eingehen, was hier an sonstigen Vorschlägen für die Charité auf dem Tisch liegt. Wir haben die schöne Situation, dass eigentlich fast alle Fraktionen in diesem Haus Farbe bekannt haben. Das begrüße ich ausdrücklich, denn viel zu oft machen Sie sich, wenn es konkret wird, in die Büsche, sind zu schüchtern – um nicht zu sagen zu faul oder zu feige –, konkrete Vorschläge zu machen. Diesen Vorwurf kann man Ihnen hier tatsächlich nicht machen.

Es liegen uns drei konkrete Vorschläge vor. Aber ein Vorschlag ist, nur weil er gemacht wird, nicht auch automatisch gut. Und er ist auch nicht deshalb schon gut, weil er möglichst radikal daherkommt. – Ich schaue da die Kollegen Meyer und Czaja an. Was Sie mit der Charité vorhaben, ist nichts weniger als eine Zerschlagung. Sie wollen Hunderte Wissenschaftler auf die Straße setzen. Sie wollen die Krankenversorgung in Mitte abholzen, und Ihren übrig gebliebenen Trümmerberg schichten Sie dann im Südwesten auf. Das ist mit Sicherheit keine Lösung, die der Charité, Vivantes oder der Gesundheitsstadt Berlin gerecht wird.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Die Grünen haben eine Holding ins Gespräch gebracht. Das ist etwas, worüber man tatsächlich nachdenken kann. Aber Sie irren, wenn Sie glauben, das in zwei Jahren hinzubekommen.

[Zuruf von Heidi Kosche (Grüne)]

Sie irren auch, wenn Sie glauben, dass Sie mehr Investitionen mit weniger Investitionsmitteln hinbekommen. Insgesamt wird man nicht so recht schlau aus dem, was Sie vorgeschlagen haben. Das mag daran liegen, dass Sie selber nicht so genau wissen, was Sie wollen. Oder haben die Herren Schruoffeneger und Ratzmann mittlerweile ihre Differenzen beigelegt?

Die CDU hat letztes Jahr, im Sommerloch 2009, eine fixe Idee des Herrn Lenzen aufgegriffen und gefordert, das UKBF zu privatisieren und damit die Charité zu zerschlagen.

[Zuruf von Andreas Gram (CDU)]

Sie rannten Herrn Lenzen hinterher. Dumm war nur, dass Herr Lenzen Ihnen weggerannt ist und Sie schon im Herbst im Hamburger Regen hat stehen lassen. Diese Idee ist substanzlos und absurd. Sie haben sie seitdem zum Glück auch nicht wieder aufgewärmt. Aber, Herr Czaja, Sie können uns gleich im Einzelnen erklären, was das eigentlich für eine Lösung sein soll, wo Sie einen Teil der Charité verkaufen, ein ungeklärtes Verhältnis zur FU und HU übriglassen und mit dem Rest dann irgendwas anfangen. Das ist nicht seriös. Das mag zwar ein Vorschlag sein, aber ein guter ist das bestimmt nicht.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Ihre Zeit ist zu Ende.

Lars Oberg (SPD):

Ich komme zum Schluss. – Wir haben der Charité ein verlässliches Angebot unterbreitet, ein Angebot, das der Charité gerecht wird, ein Angebot, das sich mit unseren Ansprüchen an die Wissenschaftsstadt und die Gesundheitsstadt Berlin verbindet. Ein radikaler Schnitt ist nicht per se eine Qualität. Wir setzen auf Verlässlichkeit und auf einen evolutionären Weg, an dessen Ende dann eine weiterhin starke Charité und ein weiter sich positiv entwickelnder Gesundheitsstandort Berlin stehen wird. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Herr Kollege Oberg! – Das Wort für die CDU-Fraktion hat der Kollege Czaja.

Mario Czaja (CDU):

Na, Herr Oberg, jetzt haben Sie sich aber an den Brüdern Czaja abarbeiten können! Das ist ja schön für Sie heute! – Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Zunächst einmal, Herr Kollege Oberg: Herr Lenzen ist nicht davongelaufen, sondern Sie haben Herrn Lenzen aus der Stadt geekelt.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Dass Sie sich dafür rühmen, das ist Ihr Ding; dafür müssen Sie geradestehen. Unsere Auffassung ist das jedenfalls nicht, dass man da so hämisch hinterhergrinst, wie Sie und Ihr Regierender Bürgermeister das bei Herrn Prof. Lenzen, der zweifellos in der Republik über ein hohes Renommee verfügt, getan haben.

Bei der Charité und Vivantes haben Sie, Herr Oberg, entschieden, nichts zu tun – seien Sie doch ehrlich. Es war ein monatelanger Streit zwischen drei Senatoren mit unterschiedlichen Konzepten und Modellen, und am Ende ist dabei herausgekommen, dass sie es so lassen wollen, wie es jetzt ist. Das als großes Konzept darzustellen, haben Sie versucht – gelungen ist es Ihnen nicht. Sie haben gesagt: Hurra, wir kapitulieren und entscheiden nichts, jedenfalls nicht bis zur nächsten Wahl! Das ist schade für die Gesundheitsstadt Berlin, weil damit bis zum Frühjahr 2012 – denn eher wird es wohl keine Entscheidung geben, wenn es eine neue Regierung gibt – keine Entscheidung getroffen wird und die anderen Standorte an uns vorbeiziehen. Heidelberg, Hannover, LMU – ich habe die Beispiele vorhin schon genannt.

Was haben Sie im Kern entschieden? – Im Kern haben Sie gesagt, dass Sie sich erst einmal zu den drei Standorten bekennen. Das tun wir auch, uns zu den drei Standorten Virchow, Mitte und UKBF in Steglitz zu bekennen.

Mario Czaja

Sie haben im Weiteren gesagt, dass Sie einen weiteren Bettenabbau vorhaben. 500 Betten wollen Sie, insbesondere bei der Charité, zurücknehmen. Man kann darüber nachdenken, ob so etwas an der einen oder anderen Stelle sinnvoll ist. Aber wie das mit der Versorgungslandschaft der Stadt zusammenpasst, haben Sie nicht gesagt.

[Zuruf von Lars Oberg (SPD)]

Sie haben darüber hinaus gesagt, Sie gäben der Charité 330 Millionen Euro Investitionsmittel ab dem Jahr 2014, obwohl Sie wissen, dass schon der Standort in Mitte mindestens 600 Millionen Euro brauchen wird. Die Schätzung für die gesamte Charité liegt bei über einer Milliarde Euro. Das heißt: Eine belastbare Investitionsplanung für die Charité ist das nicht.

Sie glauben doch nicht im Ernst, Herr Oberg, dass Ihnen die Öffentlichkeit – und erst recht nicht die Fachöffentlichkeit – abnimmt, dass Sie hier ein Problem gelöst hätten! Sie haben lediglich den Status quo wiederhergestellt. Sie haben die Zusagen zu allen Standorten verkündet, ohne dafür die Voraussetzungen zu schaffen.

Ihre drei Senatoren haben sich gezankt wie die Kesselflicker. Sie haben keine ordentliche Bedarfsanalyse hinbekommen. Herr Nußbaum ist heute aus Verärgerung über dieses Thema gleich zu Hause geblieben. Unterschiedliche Problemlösungsansätze durften nicht diskutiert werden. Sie wissen es doch ganz genau, welche Modelle auf dem Tisch lagen und warum nichts passiert ist! Schon die Möglichkeit von Kooperationen und Partnerschaften mit Frei-Gemeinnützigen haben Sie völlig abwegig behandelt.

Zu dem Vorschlag, den wir letztes Jahr gemacht haben, werde ich nachher schon noch kommen. Ihre Aussage, dass wir damit eine blinde Privatisierung gewollt hätten, ist aber nicht richtig.

Es war sicherlich nicht die Tatsache, dass Ihnen gesagt wurde, in der Charité in Mitte werde ab 2014 die Fassade abfallen. Es war sicherlich auch nicht die Kritik einiger Abgeordneter, wie mit dem Thema Charité umzugehen sei. Es war vielmehr die Fachöffentlichkeit; es war die Charité-Führung selbst; es war die Geschäftsführung von Vivantes, und es waren die anderen 69 Krankenhäuser, die Sie gezwungen haben, jetzt eine Entscheidung zu treffen.

Wohin aber wird dieser Nichtbeschluss, den Sie getroffen haben, führen? – Er führt zumindest zu einer Unterfinanzierung an allen vier Standorten und damit zwangsläufig zu Standortschließungen, Personalabbau und schlechter Patientenversorgung. Sie sollten Ihrer Bekannten sagen, dass sie sich, wenn sie ihr zweites Kind bekommt, lieber ein anderes Krankenhaus in Berlin aussuchen sollte, wenn Sie in dieser Stadt noch ein paar Tage länger Verantwortung haben.

[Zuruf von Lars Oberg (SPD)]

Sie haben unterschiedliche Vorschläge auf den Tisch bekommen. Die IHK hat beispielsweise vorgeschlagen,

Vivantes und die Charité in einer Holding zusammenzuführen. Sie haben diesen Vorschlag gerade eben noch einmal aufgegriffen und gesagt, er sei sinnvoll. Wir sind der Auffassung, dass es nicht sinnvoll ist. Wenn man zwei Arme unter ein Dach steckt, werden sie sicherlich nicht reicher werden. Der Vorschlag der IHK basiert auf der Grundlage, dass die Eigentümer sich einig sind. Wenn Herr Zöllner, Frau Lompscher und Herr Nußbaum aber keine gemeinsame Auffassung zum Thema Charité und Vivantes haben, was soll dann besser werden, wenn die beiden Unternehmen fusioniert sind? Die drei werden sich trotzdem weiter streiten.

Sie haben die Frage gestellt, was aus unserer Sicht passieren sollte. Zunächst, Herr Oberg, liebe Kollegen, sollte darüber nachgedacht werden, ob die Fusion der beiden medizinischen Fakultäten zu einer Fakultät ein Erfolg gewesen ist. Wir sind der Auffassung, dass man sich mit dieser Frage kritisch auseinandersetzen und ernsthaft darüber nachdenken muss, ob es nicht sinnvoller wäre, beiden Universitäten eine medizinische Fakultät zu geben.

[Christian Gaebler (SPD): Was würde denn dadurch besser werden?]

Das Zweite: Sowohl die Charité wie Vivantes benötigen Budgetsicherheit. Sie kennen vielleicht die Krankenhausfinanzierung in anderen Bundesländern nicht. Aber natürlich ist es möglich, fallschwerebezogen Planungssicherheit für Krankenhäuser und auch die Hochschulmedizin zu geben. Das wäre wichtig, damit Charité und Vivantes richtige Partnerschaften eingehen könnten. Das haben Sie aber nicht vor. Es müssen auch Kooperationen möglich sein. Nichts anderes war der Vorschlag des Kollegen Zimmer und mir, als wir auf die Idee von Professor Lenzen eingegangen sind, im Südwesten Partnerschaften einzugehen.

[Zuruf von Lars Oberg (SPD)]

– Es war doch der Hilferuf von Professor Lenzen, weil Sie den Standort Südwesten ausbluten lassen, weshalb er darum gerungen hat, mit anderen Trägern zusammenzuarbeiten. Es war nicht sein größter Wunsch, sondern die Reaktion auf Ihre Politik im Hinblick auf die Charité.

[Beifall bei der CDU –
Lars Oberg (SPD): Sommertheater!]

– Herr Kollege Oberg! Natürlich sind Kooperationen zwischen der Charité und Vivantes sinnvoll. Das, was Sie mit den Laboren machen, dazu schreibt Ihnen jeder Fachmann in das Stammbuch,

[Uwe Doering (Linksfraktion): Unser
Fachmann sagt: Das ist gut!]

dass das nicht sinnvoll ist, sondern Placebopolitik, dass Sie damit Kooperation vortäuschen wollen, wo gar keine vorhanden ist. Sie erreichen keine Zusammenarbeit zwischen Charité und Vivantes, und zwar nicht deshalb, weil die handelnden Akteure sich nicht einig sind, sondern der Senat. Das ist die wahre Ursache für dieses Problem.

[Beifall bei der CDU]

Mario Czaja

Aus unserer Sicht brauchen wir eine langfristige Strategie für den Gesundheitsstandort Berlin, für exzellente Forschung und für eine gute Gesundheitsversorgung. Sie sollten den Masterplan Health Capital fortschreiben, was Sie bislang nicht getan haben. Sie sollten die Personen unterstützen, die sich stark dafür engagieren – Professor Stock bei Bayer-Schering sei nur als einer genannt. Bei der Charité gibt es viele andere, deren Meinung Sie aber nicht hören wollen.

Darüber hinaus sollten Sie den handelnden Akteuren Freiheit ermöglichen. Zwischen Charité und Vivantes gibt es eine bessere Zusammenarbeit als zwischen den Senatsmitgliedern. Wenn Sie wollen, dass die Herren Einhäupl und Bovelet Verantwortung für die Gesundheitsstadt tragen, dann geben Sie ihnen auch die Instrumente in die Hand, um dies umsetzen zu können und binden Sie sie nicht laufend am Stuhl fest, sondern lassen Sie sie sich frei im Raum bewegen.

Wir haben in der Gesundheitsstadt zweifelsohne viele Möglichkeiten, aber der Senat ist ideen- und kraftlos. Er hat keine Lust, dieses Thema zu entscheiden, und ist deswegen spätestens im nächsten Jahr sein Amt los.

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der FDP –
Zuruf von Lars Oberg (SPD)]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Herr Kollege Czaja! – Das Wort für die Linksfraktion hat der Abgeordnete Dr. Albers.

Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen! Meine Herren! Herr Czaja! Für mich bleibt Ihre eigene Position weiter nicht erkennbar. Sie formulieren sie zwar, aber es bleibt alles im Nebel und steckt in Worthülsen.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Wie sieht ganz konkret Ihre Vorstellung zur Zusammenarbeit zwischen Charité und Vivantes aus? – Herr Henkel zum Beispiel, Ihr designierter Spitzenkandidat und deshalb wohl auch Generalist, kritisiert, mit der Entscheidung des Senats sei keine belastbare Investitionsplanung in Sicht. Dann konkret: Wie hätte Ihre belastbare Investitionsplanung ausgesehen, was hätten Sie anders gemacht? Wo hätten Sie wie viel investiert, und vor allem, wo hätten Sie die Mittel hergenommen, um Ihre belastbare Investitionsplanung belastbar zu untersetzen? Mir ist nicht bekannt, dass Sie in der Haushaltsdebatte dazu alternative Vorschläge gemacht hätten. Ich darf Sie noch einmal daran erinnern, auch in diesem Jahr wieder – und das noch bis 2014 – zahlen wir 33 770 000 Euro für die Krankenhausinvestitionen ihres Diepgen-Senats zurück. Ich sage nicht, dass diese Gelder zum Fenster hinausgeworfen worden sind. Sie sind in den Krankenhäusern sicher gut angelegt, aber dann müssen Sie sich auch heute dazu

bekennen, dass wir das immer noch abbezahlen und anerkennen, dass uns diese Gelder für unsere heutigen Investitionen fehlen.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Das Thema Ihrer eigenen Aktuellen Stunde lautete „Bettenabbau in der Charité, vertagte Krankenhausinvestitionen: Die unzureichende Handlungsfähigkeit des Senats ... Dieser geplante Bettenabbau der Charité, den Sie offenbar dem Senat zur Last legen, war bereits im Auftrag des sogenannten Petri-Gutachtens des Betriebs- und Flächennutzungskonzepts zur Charité 2015 vom 30. April 2007 enthalten. Er ist Bestandteil des Charité-Masterplans.

[Heidi Kosche (Grüne): Genau! Was ist daran neu?]

Dort heißt es, Frau Kosche, auf Seite 202:

Grundlage unserer Auftrages: Die Kliniken sind auf drei Standorte mit 2 700 Betten zu reduzieren.

Offensichtlich ist Ihnen das bisher überhaupt nicht aufgefallen.

Dieser Abbau geht im Übrigen auch nicht zulasten der Versorgung der Berliner Bevölkerung. Wir haben es schon dargestellt: Der Anteil universitärer Betten in dieser Stadt bleibt auch danach im Bundesvergleich noch überproportional hoch. Berlin hat für 1 099 Einwohner ein universitäres Bett zur Verfügung, im Bundesdurchschnitt beträgt dieses Verhältnis 1 zu 1 735. Wir haben es politisch dabei belassen. Im Sinne einer starken Universitätsmedizin am Gesundheitsstandort Berlin, weil die Charité sagt, sie brauche diese Betten, obwohl es dazu – das soll nicht verhehlt werden – andere Meinungen gibt. Auf Seite 194 des Masterplans wird ein Gutachten des Wissenschaftsrats erwähnt, das von 2 200 Betten für die Charité ausgeht, der ehemalige Verwaltungsdirektor der Charité Motzkus hält sogar eine Bettenanzahl von unter 2 000 für angemessen. Also: Keine Schandtat des Senats, mit der er den Gesundheitsstandort Berlin gefährdet, wie Sie kritisieren, kein Akt der Willkür, sondern eine Entscheidung der Charité auf der Grundlage einer differenzierten wissenschaftlichen Standortanalyse, die bei Ihnen bloß wieder niemand gelesen hat.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion):

Ich mache durch. – Also, was wollen Sie, mehr universitäre Betten? Dann sagen Sie uns aber auch, wo und wie Sie die wirtschaftlich betreiben wollen. Weniger Betten der Grund- und Regelversorgung? – Dann sagen Sie uns heute welche Abteilungen Sie in welchen Häusern wo schließen wollen.

Kommen wir zu Ihrer zweiten Behauptung: vertagte Krankenhausinvestitionen. Was wird hier vertagt? Es war

Dr. Wolfgang Albers

eine schwierige Entscheidung, und es gab eine längere kontroverse Diskussion. So etwas muss Ihren schwarzen Bundesverein zur Pflege der Harmonie natürlich befremden.

[Zuruf von Mieke Senftleben (FDP)]

Es gab eine wissenschaftspolitische Sicht auf die Dinge, es gab eine krankenhausplanerische und gesundheitspolitische. Es gab natürlich auch eine haushälterische und finanzpolitische. Es musste in Einklang gebracht werden – tragfähig und nachhaltig. Das einzige, was es nicht gab, waren diskutabile Vorschläge der Opposition in der ganzen langen Debatte. Sie haben wieder einmal im Parkett gesessen, die Beine hochgelegt und mit ihren Gummibärchentüten geknistert.

Die Charité erhält jetzt 330 Millionen Euro, das entspricht genau der Summe, die ursprünglich im Masterplan genannt, gefordert und mit 18 Einzelmaßnahmen unterlegt wurde. Die Summe von 636 Millionen Euro, die immer wieder in der Debatte auftaucht, entspricht der Fortschreibungsvariante des Masterplans von 2009 und bildet den Investitionsbedarf der Charité bis zum Jahr 2020 ab. Darin enthalten sind sowohl die Kosten für die Sanierung des Hochhauses wie auch die 270 Millionen Euro für den Neubau des Bettenhauses und dessen Ersteinrichtung. Sie können das detailliert in der roten Nummer 1282 E nachlesen. Im Übrigen: 626 Millionen Euro über zehn Jahre macht 62,6 Millionen Euro im Jahr. Die Charité bekommt jetzt über die nächsten Jahre circa 50 Millionen Euro im Jahr. Was heißt hier also „vertagte Krankenhausinvestitionen“?

Der Charité-Vorstand reklamiert nun, bedauerlich sei, dass der Senat alternative Finanzierungskonzepte nicht zulasse. Es wäre interessant zu erfahren, welche alternativen Finanzierungskonzepte dem Vorstand vorschweben. Die Verantwortlichen in der Charité sind gut beraten, die Kirche im Dorf zu lassen und mit der Umsetzung der notwendigen Maßnahmen zu beginnen. Wir haben der Charité jetzt genau die Gelder gegeben, die sie im eigenen Masterplan vom Land Berlin haben wollte. Wir werden – das ist genauso wichtig und dringend – auch dem kommunalen Krankenhausunternehmen Vivantes die notwendigen Investitionsmittel zur Verfügung stellen, das mit seinen Standorten unverzichtbar ist und eine zentrale Rolle für die zeit- und wohnortnahe Versorgung der Berliner Bevölkerung einnimmt, das, wie die Charité, einen wesentlichen Wirtschaftsfaktor in der Stadt darstellt und mit weit über 700 Ausbildungsplätzen auch ein wichtiger Ausbildungsbetrieb ist.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Für den Zeitraum bis 2014 ist ein Investbedarf von 286 Millionen Euro angesetzt, 190 Millionen Euro davon will das Unternehmen aus Eigenmitteln nehmen. Es ist dem Unternehmen und seinen Beschäftigten nicht auf Dauer zuzumuten, die notwendigen Investitionen im Interesse Berlins im Wesentlichen aus eigenen Mitteln leisten zu müssen, die sie im Folgejahr dann auch noch in der Bilanz abzuschreiben haben. Vivantes schreibt seit Jahren

schwarze Zahlen. Das Land ist gut beraten, diesen Konsolidierungsprozess nicht dadurch zu gefährden, dass es sich seinen eigenen Investitionsverpflichtungen, zu denen wir uns im Koalitionsvertrag ausdrücklich bekannt haben, entzieht.

Ein Wort noch zu der Posse des Kollegen Esser vorhin! Diese Mischung aus haushälterischen Binsen, Rabulistik und gesundheitspolitischer Inkompetenz – dementsprechend auch die Qualität des Antrags, den die Grünen neulich eingebracht haben: Zukunftsfähige Krankenhauspolitik statt Stillstand! Sie reden da von einer infrastrukturellen Überversorgung und fordern eine höhere Auslastung der Häuser. Allein in den Jahren 2001 bis 2008 wurden in Berlin 3 233 Betten in allen Fachgebieten außer in der Psychosomatik und der Kinder- und Jugendpsychiatrie abgebaut. Gleichzeitig sind die vollstationären Krankenhausauffälle in Berlin um 2,6 Prozent angestiegen. Die Verweildauer ist auf unter sieben Tage gesunken. Die Auslastung in der Charité liegt im Schnitt über 85 Prozent. Die Auslastung bei Vivantes liegt über 89 Prozent. Die Auslastung des Auguste-Viktoria-Krankenhauses liegt teilweise über 90 Prozent und nicht, wie Herr Ratzmann fälschlicherweise auf seiner Pressekonferenz behauptet hat, bei 72 Prozent. An vier von fünf Tagen sind die Berliner Krankenhäuser voll belegt. Eine Pflegekraft versorgt 19 Patienten. Im Jahr 1998 waren es noch 13 Patienten. Das heißt, eine Pflegekraft hat für den einzelnen Patienten heute rund 46 Prozent weniger Zeit als vor 12 Jahren. Das alles dokumentiert bereits eine enorme Arbeitsverdichtung. Und Sie fordern in Ihrem grotesken Antrag, diese Auslastung der Krankenhäuser noch weiter zu steigern. Zukunftsfähige Krankenhauspolitik ist das ganz sicher nicht.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD –
Zuruf von Joachim Esser (Grüne)]

Sie formulieren es zwar wieder typisch kryptisch-grün, aber Sie meinen: Macht Krankenhäuser zu, schließt Betten, verdichtet die Arbeit, und entlässt das Personal! Das ist Ihre gesundheitspolitische Botschaft für die Menschen in dieser Stadt und für die Beschäftigten in den Krankenhäusern. Auch eine Möglichkeit, mit den Investitionsproblemen des Landes fertig zu werden! Ihr Weg, nicht unser Weg!

Uns werfen Sie vor, die Krankenhäuser nicht ausreichend zu finanzieren, und Sie kürzen dann in Ihrem eigenen Antrag den Häusern die Investitionen noch unter den Betrag, den sie heute bekommen, indem Sie die Krankenhausinvestitionen auf 50 Millionen Euro jährlich deckeln wollen, mit der akrobatischen Begründung, dass dieses nur eine Kürzung der Gelder um 0,3 Prozent bedeute. Machen Sie in Ihrer von der Springer-Presse gesponserten Hype als „Regierungspartei auf Augenhöhe“ ruhig noch eine Weile so weiter, und tragen Sie dazu Ihre mottigen Bundesikonen noch eine Weile als Monstranz! Wenn schon keine Alternativen, dann wenigstens eine schöne Prozession! Das täuscht auf Dauer nicht über Ihre stadtpolitische Substanzlosigkeit hinweg. Wir gestalten derweil die rot-rote zukünftige Stadtpolitik. – Danke!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die Fraktion der Grünen hat die Kollegin Schillhaneck.

Anja Schillhaneck (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Na, Herr Albers? Getroffene Hunde bellen, nicht wahr? Da haben Sie ja das große Kunststück vollbracht, zu Ihrem eigenen Antrag, den Sie hinzugezogen haben, kein Wort zu verlieren, wohl aber sich zu einem Antrag auszulassen, der gerade gar nicht zur Debatte steht.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der CDU –
Zuruf von Lars Oberg (SPD)]

Aber lassen wir das!

[Beifall von Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)]

Die Koalition möchte, dass ihr öffentlich inszenierter Waffenstillstand zwischen drei Senatoren hier zur besten Sendezeit beraten wird, damit alle Welt einmal wieder begutachten kann, woran es denn bei Rot-Rot hapert. Wir können daran – das hat Ihnen der Kollege Esser vorhin schon dargelegt – zwar wenig Neues finden, aber bitte, wenn Sie das so möchten, dann machen wir das halt.

Und so feiern Sie sich und Ihren Senat heute in dieser Aktuellen Stunde. Man möchte glauben, Ihnen sei etwas Großes gelungen. Endlich! Der Befreiungsschlag! Es klingt so, als hätten Sie einen großen Gordischen Knoten durchschnitten und die Agonie überwunden: Spitzenforschung, zukunftsorientierte Ausbildung und exzellente Krankenversorgung seien für Berlin endlich sichergestellt. Sie feiern sich und Ihren Senat, denn Sie haben lange genug, und zwar völlig zu Recht, herbe Kritik für Ihr Zaudern und Ihr völlig unmögliches Fehlhandlung der Causa Charité/Vivantes einstecken müssen. Ich kann verstehen, dass Sie gern aus der Ecke herauskommen möchten, in die Sie sich selbst manövriert haben. Aber eines kann ich Ihnen auch sagen: Das, was Sie dazu vorlegen, reicht da bei Weitem nicht.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der CDU und der FDP–]

Denn da ist immer noch der Investitionsstau, vor allem bei der Charité. 330 Millionen Euro wollen Sie nun endlich freigeben. Von denen sind bekanntermaßen einige seit Jahren bereits fest verplant, zum Beispiel für den Neubau einer Vorklinik, für die mindestens 86 Millionen Euro benötigt werden. Dass dieser Neubau am Standort Mitte kommt, haben wir übrigens einer ziemlich rostäuschermäßigen Aktion von Ihnen vor einigen Jahren zu verdanken, als Sie uns vorgerechnet haben, dass ein Neubau in Mitte preiswerter wäre als ein Verbleib der Vorklinik in Südwest. Kaum war der Beschluss gefallen, stiegen plötzlich die kalkulierten Kosten – ist in Berlin ja häufiger so. In Hamburg ist es gelungen, ein ganzes Universitäts-

klinikum innerhalb der Kostenplanung zu halten und dann innerhalb von vier Tagen umzuziehen. Bitte versuchen Sie jetzt nicht zu erklären, dass hier ja alles viel komplexer sei. Man kann es ja wenigstens mal versuchen, lieber Senat!

[Beifall bei den Grünen]

330 Millionen Euro sind wenig genug. Umso wichtiger ist es, den Einsatz dieser Mittel richtig zu priorisieren. – Gestatten Sie mir an dieser Stelle einen kleinen Einschub! Es war spannend zu hören, dass Sie genau deswegen nicht mehr für die Charité tun können, weil die böse schwarz-gelbe Koalition auf Bundesebene eine falsche Steuerpolitik macht. Die ist seit letztem Herbst dran. Ja, Schwarz-Gelb macht eine unglaublich verantwortungslose Steuer- und auch andere Politik.

[Zurufe von der FDP]

Aber dahinter können Sie sich nicht verstecken! Tut mir leid, Sie sind in Berlin schon etwas länger an der Regierung! Auch die Schwierigkeiten mit Charité und Vivantes sind keine spontane Entdeckung der letzten Monate.

[Beifall bei den Grünen –
Christian Gaebler (SPD): Wir hatten doch
noch nie mehr Geld!]

Das ist ein sehr durchsichtiges Ablenkungsmanöver, aber sicherlich eine Art und Weise, sich vor Entscheidungen, vor Verantwortung für das eigene Handeln oder auch Nichthandeln zu drücken.

330 Millionen Euro sind wenig genug. Was fängt man damit dann am besten an? – Es ist richtig, dass das Bettenhochhaus der Charité ein im wörtlichen Sinne weithin sichtbares Wahrzeichen der Charité ist. Ob es aber das richtige Gebäude ist, um den ersten Schritt zu machen, um den Investitionsstau abzubauen, muss hinterfragt werden. Dieses Gebäude bei laufendem Betrieb zu sanieren ist nämlich mehr schlecht als recht möglich. Und wenn Sie dann fertig sind, bestehen auf dem Gelände weiterhin die gleichen begrenzenden Faktoren wie vorher. Jeder SFB, jedes Exzellenzprojekt, das mit baulichen Anforderungen einhergeht, wird in die Gegebenheiten der vorhandenen Substanz eingepasst werden müssen. Aus dem Blickwinkel von Forschung und Lehre ist das mehr als unbefriedigend – ein fauler, ziemlich lauwarmer Kompromiss.

[Beifall bei den Grünen]

Zudem sagt die Charité ja selbst: Wenn von den jetzt freigegebenen Mitteln begonnen wird, das Bettenhochhaus zu sanieren, ist damit noch nicht die komplette Sanierung gesichert. Warum also machen Sie das zur Priorität? Ich glaube, Sie haben sich da ein wenig auf der Ebene der Symbole und Zeichen verrannt.

Und noch eine Warum-Frage an Sie: Warum beziehen Sie nicht den in Berlin vorhandenen Sachverstand im Bereich Gesundheitsplanung/Krankenhausbau ein? Wir haben ein Institut für Krankenhausbau, wir haben Public Health und Gesundheitsökonomie. Haben Sie sich mal an sie ge-

Anja Schillhaneck

wandt? Oder meinen Sie, Sie wissen das alles besser und können auf Expertisen aus der Wissenschaft verzichten?

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Verehrte Frau Kollegin! Ich möchte Sie gern unterbrechen. Ich möchte eine Delegation aus der Ukraine begrüßen. Ich hoffe, Sie haben dafür Verständnis.

Anja Schillhaneck (Grüne):

Aber sicher!

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Und zwar begrüße ich sehr herzlich den Präsidenten der Werchowna Rada, des Parlaments der Ukraine, Herrn Wolodymyr Lytwyn, und eine Delegation dieses Parlaments. Herr Präsident Lytwyn hält sich mit dieser Delegation des ukrainischen Parlaments hier in Berlin auf.

[Beifall]

Meine Damen und Herren! Wir wissen mindestens so viel von der Ukraine, dass Kiew eine wunderbare Stadt ist. Grüßen Sie sie schön von uns!

[Martina Michels (Linksfraktion): Das wissen wir aber eher!]

Fahren Sie bitte fort, Frau Schillhaneck!

Anja Schillhaneck (Grüne):

Vielen Dank! – Auch der Koalitionsantrag zur gemeinsamen Labor-GmbH hat sehr viel mit Symbolpolitik zu tun. Was ist denn durch eine Rechtsform gewonnen, die Veräußerungen von Anteilen an Dritte verhindert? – Nichts ist gewonnen! Ich darf die Wachschützer bei der CFM in Erinnerung rufen. Ihnen liegt doch immer so viel an den Beschäftigten. Die kreative Begründung, warum sie nicht nach Tarif bezahlt werden, obwohl es einen allgemeinverbindlichen Tarifvertrag im Wachschtzgewerbe gibt, kam von der Charité, der da 51 Prozent gehören. Mit Ihrem Antrag ist also überhaupt nichts gewonnen. Es ist schlicht und ergreifend populistisch und naiv, so zu tun, als würden anständige Beschäftigungsbedingungen nur von irgendwelchen ominösen Dritten gefährdet.

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Davon verstehen Sie nichts, Frau Schillhaneck!]

– Haben Sie eine Ahnung! Davon verstehe ich wahrscheinlich mehr als Sie!

[Beifall bei den Grünen]

Eine echte Perle findet sich übrigens in der Begründung dieses Antrags. Denn Ihrer Meinung nach soll eine Änderung der Vertragspassage der Zustimmung des Abgeordnetenhauses unterliegen. Abgesehen davon, dass es ein wenig ungewöhnlich ist, dass plötzlich eine solche parlamentsbezogene Micromanagementklausel eingefügt wird, wenn zwei allein dem Land gehörende Unternehmungen einen Vertrag miteinander schließen – offenbar haben Sie

in der Koalition längst jedes Vertrauen in die Aufsichtsräte beider Institutionen verloren! Dabei sitzen ihnen doch Ihre Senatoren vor. Wer führt denn diese Aufsichtsräte? Vertrauen Sie denen nicht? – Offensichtlich trauen Sie ihren eigenen Leuten nicht einmal so weit, dass Sie sich bei einer etwaigen Veräußerung – übrigens auch an öffentlich Dritte, wäre ja denkbar – genau angucken, um was für einen Vertragspartner es sich handelt und wie vertrauenswürdig er ist. Das, ehrlich gesagt, ist ein absolutes Armutszeugnis.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Jenseits von der Labor-GmbH und der Idee eines gemeinsamen Einkaufs wird die nötige Strukturreform vertagt wie alles andere auch. Beide Unternehmen stimmen ihr medizinisches Versorgungsangebot ab, heißt es. Das verschiebt die Zuständigkeit wieder von Ihnen weg, denn Sie können sich offenbar maximal darauf einigen, dass es irgendeine Art von Problem gibt. Manchmal muss man ja schon froh sein, dass Sie wenigstens das verstanden haben.

Eine Veränderung des derzeitigen Zustandes – das ist richtig – wird an beide Institutionen und deren Beschäftigte und Mitglieder große Herausforderungen stellen. Umso wichtiger ist es, die Besorgnisse ernst zu nehmen und frühzeitig zum einen klarzumachen, wohin die Reise gehen kann, und dann gemeinsam die Marschroute zu planen und loszugehen. Sie tun alles drei nicht. Bei Ihnen hapert es ja schon beim Ziel der Reise. Na klar produziert das dann Unsicherheit, Sorgen bis hin zu echter Panik, durchaus auch bei den Beschäftigten.

Spannend ist übrigens, dass Ihnen die Sorge eines Teils der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler offenbar völlig egal ist, zumindest schreiben Sie hierfür keinen Antrag. Da gibt es nämlich jenseits derer, die durchaus gute Nebeneinkünfte haben im Bereich Labor, um die es mir jetzt nicht geht, durchaus jene, die Grundlagenforschung machen, experimentell und nicht standardisiert, die im Bereich Labor arbeiten. Die tun sich mit der Labor-GmbH auch ein bisschen schwer. Auch da muss ein Weg gefunden werden, wie beide Interessen, Betriebswirtschaft und Wissenschaft, einfach gut berücksichtigt werden. Wir brauchen beides: gut wirtschaften und gute Wissenschaft. Anders geht das nicht.

[Beifall bei den Grünen]

Das ist genau die Abwägung, der Konsensbildungsprozess, den wir in Sachen Charité und Vivantes in hunderttausend kleinen und großen Punkten werden führen müssen. Sie ducken sich da leider gerade weg und lassen eine Chance verstreichen, nämlich die Chance, exemplarisch zu dokumentieren, wie so ein Diskussionsprozess laufen kann. Sie machen so einen komischen Schaufensterantrag und glauben, damit sei die Sache dann gegessen. Den anstehenden Prozess können wir wirklich nur mit allen bewältigen und nicht gegen die Interessen und Akteure in Wissenschaft und Krankenversorgung.

Anja Schillhaneck

Sie drücken sich mit Ihren Eckpunkten auch in der Standortfrage. Sie schreiben zwar so schön, alle drei bettenführenden Standorte blieben erhalten, aber wenn man das richtig liest, heißt das: bis zur Wahl, danach sehen wir mal weiter. Anders kann man das eigentlich gar nicht interpretieren, denn die weiteren Investitionsentscheidungen, vor allem zum Virchow und Benjamin Franklin, werden im Haushalt 2014 getroffen. Klarheit schaffen für Exzellenz in der Wissenschaft und bestmögliche Krankenversorgung? – Hier ist nichts klar, außer dass Sie mit dieser Inszenierung doch wohl sehr deutlich darum bitten, dass man Sie mit der Frage 2014 nicht betrauen möge.

[Beifall bei den Grünen –
Zuruf von Lars Oberg (SPD)]

Sie tun mit Ihren Eckpunkten zudem keinen einzigen Schritt, um die beiden landeseigenen Krankenversorger aus dem desaströsen Wettbewerb herauszuholen, in dem sie stecken. Beide müssen wirtschaftlich arbeiten. Sie sollen ausgeglichene Bilanzen aufweisen. Das ist grundsätzlich ein völlig richtiges Ziel. Aber dann verschieben Sie die Aufgabe, den Weg dahin zu beschreiben, und Sie zielen wieder auf die Institutionen selbst.

Ganz ehrlich: So kommen wir nicht weiter! Das machen Sie die ganze Zeit schon so. Sie sehen doch, es geht so nicht. Wir brauchen eine offene und ehrliche Diskussion der Schwierigkeiten, der Optionen, aber auch der mobilisierbaren Ressourcen für die Bewältigung dieser Aufgaben, denn – und da liegen Sie zur Abwechslung wirklich einmal richtig – davon hängt in Berlin sehr viel ab. Davon hängt ab, ob wir den Berlinerinnen und Berlinern, aber auch dem Umland – bitte nicht vergessen! – eine bestmögliche Krankenversorgung bieten können, ob Forschung und Lehre und wissenschaftliche Weiterbildung gesichert sind und ob die Charité Eckpfeiler eines Clusters exzellenter Gesundheitsforschung und Wirtschaft sein kann oder eben auch nicht.

Letzteres – lassen Sie mich das ganz deutlich sagen –, das „oder nicht“ ist für uns Grüne keine Option. Also, Sie inszenieren hier in dieser Aktuellen Stunde das große Schulterklopfen und feiern den Beleg Ihrer eigenen Handlungsunfähigkeit. Die wirkliche Entscheidung wird dann auf die nächste Legislaturperiode vertagt. Vielleicht, so viel Galgenhumor habe ich von den Betroffenen auch schon entgegengebracht bekommen, ist das sogar eine Chance. – Danke!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Frau Kollegin Schillhaneck! – Ich bitte noch einmal um Verständnis dafür, dass ich Sie unterbrochen habe, aber wir hatten hier im Präsidium die Mitteilung bekommen, dass diese Delegation schnell wieder weg müsse, und so haben wir uns dazu entschieden. Ich hoffe, Sie haben Verständnis dafür. – Das Wort für die FDP-Fraktion hat jetzt der Kollege Gersch.

[Lars Oberg (SPD): Der Trümmerbeauftragte!]

Kai Gersch (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! – Ja, Herr Oberg! Das Interesse an Ihrer Fraktion ist genauso groß wie ihr Applaus vorhin bei Ihrer Rede, nämlich nicht sehr nachhaltig.

[Lars Oberg (SPD): Was ist denn nachhaltiger Applaus?]

– Das Interesse und der nachhaltige Applaus ist das, wo Sie in Ihrem Kopf verstehen, dass es eigentlich gar nichts gewesen ist, was Sie hier erzählt haben. Das wäre nachhaltig.

[Martina Michels (Linksfraktion): Aber in Ihre Reihen haben Sie geguckt?]

– Die sind sehr gut gefüllt.

[Lars Oberg (SPD): Wollen Sie mal was zur Sache sagen?]

– Gerne, Herr Oberg, dann tue ich ja mit einem Satz schon mehr als Sie in Ihrer ganzen Rede.

[Beifall und Heiterkeit bei der FDP und der CDU –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen –
Andreas Gram (CDU): Der war gut!]

Meine Vorredner, besonders die von der CDU und von den Grünen, haben es schon mehrfach gesagt: Das, was hier als großer Erfolg dargestellt wird, ist nichts. Es kreißte ein Berg, und die Maus kam hervor. Und diese Maus ist in Ihrem Fall sogar noch halb tot.

[Beifall bei der FDP]

Wir haben von Ihnen nichts gehört. Es bleibt alles, wie es ist, und dafür geben wir eine Menge Geld aus. Kein Wort zur Struktur! Die Infrastrukturkosten der Charité von 60 Millionen Euro, die über InEK liegen, bleiben weiter, das kostet den Steuerzahler, kostet die Krankenkassen, kostet im Endeffekt auch den Patienten sehr viel Geld – für nichts. Dazu haben Sie keinerlei Antworten gegeben, nicht ein Wort dazu, wie Sie die Defizite langfristig wirklich abbauen wollen. Sie sagen, wir investieren jetzt hier, damit der Putz nicht mehr von der Decke fällt. Ein Krankenhaus in Mitte, der Neubau, auch da kein Wort dazu, wie das jetzt eigentlich weitergehen soll. Frau Schillhaneck hat hier genau richtig angemerkt, dass davon schon 80 Millionen Euro in die Vorklinik eingepreist sind. Auch das hat mit dem Hochhaus in Mitte nichts zu tun. Insofern erzählen Sie uns hier nicht, Sie hätten hier den großen Wurf gemacht!

Ich bin immer wieder überrascht, wie sehr Kollege Albers hier immer zur Sache spricht,

[Martina Michels (Linksfraktion):
Ist ja auch unser Doktor!]

seltsamerweise ideologiefrei bei diesem Thema, denn Sie haben vieles richtig gesagt.

Kai Gersch

[Martina Michels (Linksfraktion):
Der weiß, wovon er redet!]

Sie haben gesagt, dass Vivantes – eben der zweite große Block in Ihrer Aktuellen Stunde, von dem hier sonst wenig die Rede war – hier auch nicht mehr länger aus eigener Kraft belastet wird. Aber wo sind da Ihre Antworten? – Keine einzige, ich habe nichts gehört. Das heißt, wir haben zwei Unternehmen: Dem einen geht es so weit gut, dass es in den letzten Jahren eine politische Null geschafft hat. Das hat aber auch viel damit zu tun, dass es tatsächlich ein reines Krankenhausunternehmen ist. Aber auch hier waren die Leistungen der Mitarbeiter und des Vorstands enorm. Sie waren extrem. Aber sie hatten halt bessere Chancen, eine bessere Ausgangslage. Nur nachhaltig ist die Finanzierung eben auch nicht. Wir wissen, was passiert, wenn in Neukölln eine größere Sanierung ansteht usw. Die Probleme von Vivantes werden hier de facto nur unter den Tisch gekehrt und einfach totgeschwiegen aufgrund der Prominenz der Charité. Davon haben wir übrigens auch nichts gehört, Herr Oberg.

[Beifall bei der FDP]

Jetzt noch einmal zum Thema Charité: Sie haben unser Konzept als „weiß nicht was“ bezeichnet, war auch nicht so nachhaltig. Sie werden von vielen, von sehr vielen Leuten, die sich sehr genau damit auskennen, hören, dass die Struktur, die wir in der Charité haben, eigentlich eine aufgezwungene, keine natürliche ist – es war ja keine Evolution, wie Sie es meinten, sondern was Sie im Moment betreiben, ist eher die Evolution nach dem Dinosauriermodell, irgendwann kommt der Blitz, und alles ist weg.

[Lars Oberg (SPD): Komet!]

– Ja, der Komet. Danach waren die Dinosaurier nicht mehr da, genau das haben Sie uns hier als Evolution verkauft.

[Lars Oberg (SPD): Sie sind der Komet!]

– Das machen Sie besser als Komet, irrlichtern.

[Beifall bei der FDP –

Lars Oberg (SPD): Sie sind maximal
eine Sternschnuppe!]

Wenn Sie wirklich nachhaltig die Charité und die Struktur der Charité verändern wollen, müssen Sie einen Schnitt machen, müssen Sie sich entscheiden, Vivantes die normale Regelkrankenversorgung zu überlassen, und der Charité genau das geben, was ihre Stärke ist, die Maximalversorgung, Forschung und Lehre. Diesen Schritt hätten Sie gehen oder zumindest einen Weg dorthin weisen müssen, das haben Sie aber nicht getan.

Denn dann könnten wir uns weiter darüber unterhalten, was mit den Standorten passiert. Die Standortdebatte ist eine reine Phantomdebatte. Es geht hier ums Grundsätzliche. Aber diese Diskussion wollen Sie ja nicht führen. Wahrscheinlich sind Sie auch noch nie auf die Idee gekommen, diese Diskussion zu führen. Aber wenn wir hier nachhaltig etwas für die Charité, für Vivantes tun wollen,

dann müssen wir hier genau diese Entscheidung treffen. Die Charité ist für Universitätsmedizin, Maximalversorgung, Forschung und Lehre da. Das ist ihre Aufgabe. Das ist auch der Sinn, warum wir uns als Land so ein Unternehmen halten. Es ist nämlich eigentlich der Impulsgeber für das, was wir hiermit erreichen wollen, den Gesundheitswirtschaftsfaktor in dieser Stadt viel mehr zu stärken.

Wir haben nicht so viel Wirtschaft, die wirklich nachhaltig ist. Gesundheitswirtschaft hat sehr große Chancen und Perspektiven, gerade hier in Berlin. Aber die vergeigen Sie hier gerade mit Ihrer Einfach-weiter-so-und-schauen-wir-mal-was-passiert-Taktik. Das machen Sie nicht nur so bei der Charité, das machen Sie beim ICC und bei der A 100. Da kann man zig Beispiele nennen, wie Sie einfach weiter taktieren. Wenn wir uns hier klar sind, dass wir eigentlich diesen Schnitt brauchten, dann ist es eigentlich auch konsequent zu sagen, dann brauchen wir auch keine drei Standorte mehr für Forschung und Lehre, dann reicht einer. Und genau das ist das Konzept der FDP und nicht irgendeine Abbruchbirne oder was Sie in Ihrem ideologischen Sprech dort von sich geben.

[Beifall bei der FDP –
Zuruf von Lars Oberg (SPD)]

Denn wir haben, Herr Oberg, tatsächlich das Unternehmen Charité im Auge und nicht nur Ihre Wahl 2011. Das muss man ganz klar sagen.

[Lars Oberg (SPD): Na, bei 4 Prozent!]

– Warten Sie es ab, Herr Oberg!

Aber ich möchte mich noch mal ganz kurz zu dem Antrag der Koalition einlassen. Es ist ja schon interessant, was Sie hier machen. Sie sagen, die Fusion des Großlabors Vivantes-Charité ist jetzt mal ein großer Wurf, das ist doch mal ein Beispiel für Kooperation. Wir können hier alle Brief und Siegel abgeben, es wird kein großer Wurf, es wird ein wahrscheinlich eher problematisches Thema in dem nächsten Jahr werden, vielleicht auch erst in zwei Jahren. Wir werden es sehen. Aber was Sie hier machen, das ist schon sehr bemerkenswert. Sie wollen einem neu zu gründenden Unternehmen von vornherein untersagen, Investitionsmittel einzuwerben und zu bekommen. Was für ein Verständnis von Unternehmen haben Sie eigentlich? – Scheinbar keines! Das ist doch die Grundlage dessen, es muss investiert werden. Und wir wissen auch, dass wir im Abgeordnetenhaus im Land Berlin nicht irgendwie ständig wieder mit dem Geldsegen da nachschicken.

[Lars Oberg (SPD): Sie wollen privatisieren,
wir nicht!]

– Es hat ja noch nicht mal etwas mit Privatisierung zu tun. Herr Bovelet von Vivantes hat einen ganz klaren Satz gesagt: Lass uns doch Vivantes als Kapitalgesellschaft machen, das Land Berlin als hundertprozentiger Eigner! – Es hätte keinerlei Auswirkungen, es hätte aber Auswirkungen auf die Investitionsfähigkeit von Vivantes.

[Zuruf von Lars Oberg (SPD)]

Kai Gersch

Genau da wollen Sie hier schon wieder mit der Machete reinhauen: Auf gar keinen Fall! – Das ist doch eine rein ideologische Frage, die Sie hier beantworten. Sie wollen auf keinen Fall privates Geld anfassen. Das Wort „privat“ tut irgendwie körperlich weh. Ich verstehe es nicht.

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion):

Sie müssen dieses Geld bezahlen! –

Zuruf von Lars Oberg (SPD)]

Was Sie hier die ganze Zeit treiben, Sie verschwenden Steuergeld, Sie verschwenden Kassengeld, Sie verschwenden Geld ohne Ende und sagen dem Steuerzahler: Das muss so sein, denn wenn wir hier privates Geld in die Unternehmen holen, dann geht für euch die Welt unter, dann gehen hier die Lichter aus, dann ist der Weltuntergang und – jetzt können alle wieder wach werden – das schwarz-gelbe Ungeheuer an der Macht.

[Zuruf von Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)]

Jetzt sagen Sie mir aber, wie Sie die Zukunft gestalten wollen. Heute haben Sie nichts gesagt. Herr Albers hat viele Probleme angesprochen, die man noch zu lösen hat, hat aber auch nicht gesagt, wie man sie finanziert. Von Ihrer Dampfplauderei mal ganz abgesehen! Da ist ja nun gar nichts gekommen. Sie haben keinerlei Konzepte, keinerlei Angebote gemacht, wie es hier weitergehen soll, berufen dazu auch noch eine Aktuelle Stunde ein, und das war jetzt Ihr großer Sieg über die Unbilden des Lebens. Ich kann nur sagen, ich spare Ihnen jetzt die letzten Worte.

[Lars Oberg (SPD): Danke!]

Machen Sie nicht weiter so, denn es kommt diese Stadt teuer zu stehen!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Herr Kollege Gersch! – Das Wort für den Senat hat Senator Prof. Zöllner. – Bitte schön!

[Zuruf von Joachim Esser (Grüne)]

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Charité ist Eckpfeiler für die wissenschaftliche Exzellenz und die wirtschaftliche Entwicklung dieser Stadt in Richtung Gesundheitsstadt. Aus dieser Überzeugung heraus steht das Land Berlin – übrigens im Gegensatz zu anderen Ländern – auch zu dieser finanzpolitischen Schwerpunktsetzung. Das bedeutet im Klartext, dass in der derzeitigen Situation – – Ich glaube, auch einige Redner an diesem Nachmittag haben vergessen, in welcher finanzpolitischen Situation wir uns insgesamt in dem öffentlichen Haushaltsbereich befinden,

[Zuruf von der Linksfraktion: Und warum!]

zu einem Zeitpunkt, in dem z. B. ein anderes Land bei einer ähnlichen Diskussionslage nicht nur sein Universitätsklinikum verkaufen will, sondern sogar so weit geht, seine Häfen zu veräußern. Vor diesem Hintergrund besteht die Notwendigkeit, die Charité sofort wieder handlungsfähig in Bezug auf Investitionen zu machen und ihr letzten Endes Planungssicherheit über die Legislaturperiode hinaus zu geben und diese sicherzustellen. Dies ist ohne Zweifel durch den Senatsbeschluss vom 8. Juni 2010 gegeben. Ich will ihn jetzt in seiner Gänze nicht mehr wiederholen, weil er bekannt und schon mehrmals diskutiert und angesprochen worden ist. Ich will an dieser Stelle gerne auf einige Argumente eingehen, die die Durchschlagskraft dieses Senatsbeschlusses infrage gestellt haben.

Ein zentraler Punkt ist, dass durch die Größe dieses Betrags von 330 Millionen die investive Handlungsfähigkeit nicht gegeben ist und letzten Endes nicht die ausreichende Planungssicherheit über den Zeitraum des Doppelhaushalts und der entsprechenden Finanzplanung hinaus gegeben ist. Herr Czaja! Sie sagen, allein für Mitte braucht man 600 Millionen. Ist Ihnen bewusst, was Sie damit gesagt haben?

[Martina Michels (Linksfraktion): Nee!]

Der durchschnittliche Investitionspreis für Neubauten – und hier handelt es sich um eine Sanierung – pro Krankenhausbett im Universitätsklinikumsbereich bewegt sich in der Größenordnung von 280 000 Euro pro Bett bis in die Größenordnung – je nachdem – von 580 000, 600 000 Euro. Das bedeutet im Klartext, hier müssten Sie – es geht um 600 bis 700 Betten – mehr als goldene Hähne verbauen, wenn Sie diesen Betrag benötigen. Das bedeutet, realistisch gesehen, denn sechs mal vier ist 24, dass im Grundsatz, unter Beachtung der Tatsache, dass es sich um eine Sanierung handelt, dass sehr wohl eine Sanierung von Mitte ermöglicht wird und zusätzlich weitere Maßnahmen an diesem Platz noch möglich sind.

Dann geht es um den zweiten Punkt, der durch diesen Senatsbeschluss offensichtlich nicht geklärt ist, die Standortfrage – entweder zu viel in Richtung FDP oder aber in Richtung Grüne nicht verbindlich genug in Bezug auf die drei Standorte. Die Stärke und die internationale Leuchtkraft der Charité besteht sicher im Kern durch die exzellente Wissenschaft und die exzellente Medizin, die dort gemacht werden, aber – daran gibt es überhaupt keinen Zweifel – sie besteht auch aufgrund ihrer Größe. Und sie besteht in Berlin aufgrund der Tatsache, dass die Charité an drei Standorten verteilt ist, weil letzten Endes das entsprechende Einzugsgebiet, das das Rückgrat letzten Endes der Patienten bildet, die in der Charité versorgt werden, nur durch diese drei Standorte in dieser Großflächigkeit gesichert werden kann. Und nur durch die Größe selbst können sie letzten Endes als ein Universitätsklinikum Spezialisten in allen Fachgebieten auf dem obersten Niveau – und das ist der Anspruch der Charité – gewährleisten, weil der Spezialisierungsgrad in der Medizin so weit fortgeschritten ist.

Senator Dr. Jürgen Zöllner

Ich sage auch noch ein Wort zu einer realistischen Perspektive in Bezug auf eine stärkere Kooperation mit Vivantes. Die Festlegung in dem Beschluss, die in Absprache mit den beiden Vorständen erfolgt ist, dass wir sozusagen auf Sicht Einsparungen im Betriebsergebnis in der Größenordnung von 45 Millionen pro Jahr erwarten und uns letzten Endes darum bemühen werden, ist die realistische Voraussetzung, dass tatsächlich etwas passiert. Nur eine auch im investiven Bereich auf gesunden Füßen stehende Charité wird in der Lage sein, sich in eine Kooperation einzubringen, in welcher Form auch immer, zum Wohle der Medizin, zum Wohle der Wissenschaft und zum Wohle der Stadt. Und in dieser Kooperation ist sicher das Laborprojekt ein erster wichtiger Schritt, an dem sich sowohl die Ernsthaftigkeit als auch die Fähigkeit zeigen, es letzten Endes durchführen zu können. Ich unterstütze in diesem Zusammenhang nachdrücklich den Antrag der beiden Koalitionsfraktionen, weil das Vertrauen der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer bei einem solchen Schritt gewährleistet sein muss. Man muss sie mitnehmen, um damit letzten Endes das Ganze auf eine gesunde Basis zu stellen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Durch diesen Senatsbeschluss erhält die Charité sowohl die sofortige Handlungsmöglichkeit im investiven Bereich als auch die dringend notwendige Planungssicherheit.

De facto sind diese 330 Millionen Euro mehr als 100 Millionen Euro mehr, als die Charité ursprünglich für diesen Sanierungsbereich gewollt hat. Denn Sie haben offenbar alle vergessen, dass in dem ursprünglichen Masterplan auch diese 330 Millionen Euro vorgesehen waren, für alle investiven Maßnahmen an anderen Standorten, sprich: im Virchow und Benjamin-Franklin. Es ist allerdings auch so, dass die Charité sich mehr wünscht. Aber es sind Zeiten, in denen letzten Endes auch ein Vortand unter Beweis stellen muss, dass er – wenn die Eckpunkte vorliegen, die er haben wollte – nun konkrete, umsetzbare Vorschläge auf den Tisch gehören, um den Investitionsstau zu durchbrechen und damit eine Perspektive für die Charité herzustellen.

Mit der Festlegung, dass über weitere notwendige Investitionen zur Aufstellung des Doppelhaushaltes 2014/2015 zu entscheiden ist, ist neben der zunächst im Vordergrund stehenden Finanzierung in Mitte auch eine positive und verbindliche Perspektive für alle anderen Standorte verbunden. Mit dieser Grundsatzentscheidung hat der Senat die Weichen für eine weiterhin zukunftsorientierte Entwicklung der Universitätsmedizin in Berlin für die kommenden Jahre gestellt. Wissenschaft ist Berlins Zukunft, und die Charité als eine der weltweit renommiertesten medizinischen Einrichtungen hat die Chance, in dieser Zukunft eine entscheidende Rolle zu spielen. Aber es ist jetzt auch ihre Aufgabe, die Chance zu ergreifen. – Ich bedanke mich!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Herr Senator Zöllner! – Besteht weiterer Redebedarf? – Von der FDP wird Herr Schmidt noch einmal reden. – Bitte schön!

[Christian Gaebler (SPD): Haben die noch Zeit? –
Martina Michels (Linksfraktion): Nicht
schon wieder!]

– Ja, sie haben noch Zeit, Herr Gaebler, sonst würden wir das nicht abfragen!

Henner Schmidt (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte die Debatte aus unserer Sicht noch einmal kurz auf den Punkt bringen. – Herr Senator! Die Charité ist nicht allein durch ihre Größe wichtig. Ein bekanntes Krankenhaus wie Johns Hopkins hat knapp 1 000 Betten. Die Charité hat knapp dreieinhalb mal so viel – Größe ist also nicht das Entscheidende.

[Beifall bei der FDP]

Der Senat will in eine Struktur, die viel zu teuer ist und die so nicht funktionieren kann, zusätzlich Geld stecken, was nicht reichen wird. Deshalb sagt die CDU, sie will die Struktur erhalten und noch viel mehr Geld hineinstecken. Wir sagen: Wir müssen die Struktur signifikant ändern, damit das Geld reicht. Denn sonst wird Geld verschwendet, und deshalb muss man es grundsätzlich anders machen. Das haben wir vorgeschlagen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP –
Lars Oberg (SPD): Anders ist aber
nicht grundsätzlich besser]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! Ich sehe keinen weiteren Redebedarf. Damit hat die Aktuelle Stunde ihr Ende gefunden.

Zum Antrag der Koalitionsfraktionen Drucksache 16/3276 wird die Überweisung federführend an den Ausschuss für Wissenschaft und Forschung sowie mitberatend an den Ausschuss für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz und an den Hauptausschuss, mit der Bitte um Beratung um Unterausschuss Beteiligungsmanagement und -controlling, empfohlen. – Widerspruch höre ich nicht, dann verfahren wir so.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 4:

Prioritäten gem. § 59 der Geschäftsordnung

Ich rufe auf als Priorität der CDU, das ist der Tagesordnungspunkt 24:

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns

lfd. Nr. 4.1:

Antrag

**Solide Lehrpersonalplanung aufstellen –
Personalchaos an den Schulen endlich beenden!**

Antrag der CDU Drs 16/3271

Für die Beratung stehen jeweils fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion der CDU mit dem Kollegen Steuer. – Bitte schön!

Sascha Steuer (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Seit zweieinhalb Tagen demonstriert ein Berliner Lehrer vor dem Roten Rathaus gegen seinen Rauswurf aus der Berliner Schule. Er hat zum äußersten Mittel gegriffen, einem Hungerstreik. Zuvor hatte er zweieinhalb Jahre mit Fristverträgen gearbeitet, nicht etwa als kurzfristige Stundenvertretung, sondern in Vollzeit. Nun hat die Senatsverwaltung seinen Vertrag nicht verlängert. Während dieser Lehrer, Steffen Werner, vor dem Roten Rathaus hungert, sitzt die zuständige Staatssekretärin Zinke gestern hier im Hauptausschuss und erklärt mir auf Nachfrage, dass die Senatsverwaltung gerade wieder 300 volle Lehrerstellen zum Abschluss von Fristverträgen eingerichtet hat.

Personalvertreter schätzen, dass mit diesen 300 Stellen insgesamt über 1 500 Lehrkräfte beschäftigt werden können, viele von ihnen allerdings nur stundenweise, an der untersten finanziellen Grenze. Herr Werner bekam aus der Bildungsverwaltung zu hören, er habe keinen Anspruch auf Weiterbeschäftigung. In der Wirtschaft nennen die Linken das gern: Ausbeutung. In der Berliner Schule hat es leider System. Löcher stopfen, Fristverträge statt Fest Einstellungen und Unterrichtsausfall – das ist die unerträgliche Personalpolitik dieses Senats!

[Beifall bei der CDU]

Fast täglich klagen Berliner Schulen über Lücken in der Berliner Lehrerausstattung. Bildungsminister Zöllner verkündet zwar vollmundig, 1 067 Lehrer einstellen zu wollen, doch was auf den ersten Blick gut aussieht, ist eine Mogelpackung. Denn Senator Zöllner rechnet viele Lehrer dazu, die längst an der Schule sind oder für andere Aufgaben benötigt werden, zum Beispiel für den Ganztagsausbau, das Duale Lernen oder die Deputatsabsenkung. Übrig bleiben ganze 440 Lehrer – zu wenig, um die 778 ausscheidenden Lehrer zu ersetzen und den Berliner Schulen eine Ausstattung von 100 Prozent zu garantieren.

Die Staatssekretärin Zinke erklärt dazu, man würde neben den 440 Neueinstellungen noch die 300 Stellen für Fristverträge zur Verfügung stellen. Also noch einmal gerechnet: 778 Beamte scheiden aus, 440 werden durch feste Verträge ersetzt und 300 von ihnen durch Fristverträge – Fristverträge, wie Herr Werner einen hatte, also auch ohne Lehramtsbefähigung, ohne Abgeltung der Ferienzeiten, ohne Ansprüche. Das heißt nichts anderes als eine dramatische Einsparung. Das ist die schreckliche Priorität Bildung, die uns SPD und Linkspartei versprochen haben.

[Beifall bei der CDU]

Das Personalchaos verunsichert und verärgert Lehrer, Schüler und Eltern gleichermaßen. Damit muss endlich Schluss sein.

Wir fordern den Senat deshalb auf, endlich eine solide Personalplanung aufzustellen, damit jede Schule mit einer Absicherung ihres Personalbedarfs den Unterricht rechtzeitig planen kann. Hierzu haben wir einen gemeinsam mit Experten erarbeiteten, umfassenden Antrag vorgelegt. Unser Antrag sieht vor, die Personalplanung künftig in dem ersten Quartal eines Jahres abzuschließen und die Lehrereinstellungen bis zum Ende des Schuljahres vorzunehmen. Mit einer rechtzeitigen Einstellung der neuen Lehrkräfte könnte Berlin aus einem größeren Bewerberkreis die geeigneten Fachkräfte für den festgestellten fachspezifischen Bedarf gewinnen und die Planungssicherheit der Schulen für einen ordnungsgemäßen Unterrichtsbeginn verbessern. Wir wollen außerdem künftig vermeiden, dass ein erheblicher Teil des Regelunterrichts durch befristet beschäftigte Lehrkräfte erteilt wird. Sowohl Schulen als auch Pädagogen müssen endlich Sicherheit bekommen. Schüler brauchen Betreuungskontinuität, Schulen brauchen Verlässlichkeit.

Um Referendare vor Ort sachgerecht ausbilden zu können, fordern wir ferner, dass die derzeit hohe Anrechnung der Unterrichtsverpflichtung auf den Unterrichtsbedarf der Schule verringert wird. Auch müssen Mechanismen entwickelt werden, um die an der Schule gut ausgebildeten und eingearbeiteten Referendare zu halten, vor allem dann, wenn ein fachspezifischer Bedarf in absehbarer Zeit erkennbar ist. Wir wollen Lehramtsstudenten mit Bestnoten eine Garantie geben, in den Berliner Schuldienst übernommen zu werden.

[Beifall bei der CDU]

Die Berliner Schulen brauchen endlich eine professionelle Personalpolitik anstelle des Herumdokterns und Schönrechnens dieses Senats. Eines ist klar: Wenn Senator Zöllner diese Forderung nicht umsetzt und bei seiner chaotischen und unzuverlässigen Einstellungspraxis bleibt, werden immer mehr Lehrerinnen und Lehrer abwandern. Am Ende werden wir eine Debatte bekommen, die eigentlich keiner wollte – auch nicht die Koalition –, nämlich die Wiedereinführung der Verbeamtung als einziges, letztes Mittel, um den massiven Weggang der Lehrer zu verhindern. Wer das nicht will, der muss mit dem Schönrechnen aufhören und endlich eine solide Personalplanung für Berlin aufstellen.

[Beifall bei der CDU]

Zum Schluss: In der vergangenen Woche rühmte sich der Bildungsminister damit, –

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege Steuer! Bitte einen letzten Schlusssatz!

Sascha Steuer (CDU):

Ja! – dass der Fachkräftebedarf gedeckt werden könne: Es gebe mehr Bewerber als Stellen. – Ja! Wer bei 778 ausscheidenden Lehrern nur 440 einstellt, der hat eben mehr Stellen als Bewerber, aber das ist Zynismus, den wir uns in der Berliner Schule nicht mehr leisten können.

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die SPD hat die Kollegin Harant!

Renate Harant (SPD):

Herr Präsident! Sehr verehrten Damen und Herren! Herr Steuer! Beschwören Sie doch nicht immer gleich den Weltuntergang! Es geht vielleicht auch ein bisschen sachlicher. Ich gebe Ihnen recht: Das Thema ist wichtig. Wir wissen, welche große Bedeutung die Lehrerinnen und Lehrer im Unterricht haben. Sie sind letztlich für die Unterrichtsqualität verantwortlich. Daher brauchen wir gut ausgebildete, engagierte Lehrkräfte in ausreichender Anzahl an allen Schulen, und zwar vom ersten bis zum letzten Tag des Schuljahres. Da sind wir völlig einer Meinung. Eine solide, vorausschauende Planung ist die Grundlage dafür.

Vielleicht können Sie mir aber auch bei der Feststellung folgen, dass eine perfekte Personalplanung, die bereits im März abgeschlossen ist, zwar erstrebenswert, aber nicht realistisch ist. Es ist einfach zu kompliziert. Die Unwägbarkeiten bestehen vom ersten Schultag an: Lehrkräfte fallen überraschend aus. Die Schülerzahlen verändern sich. Ich erinnere an die Schülerdatei, die wir gerne hätten, die aber noch nicht arbeitet, sodass wir auch dieses Jahr wieder nicht genau wissen, wie viele Schüler wir letztlich zu betreuen haben. Es kann eben nicht alles vorgeplant werden. Die Berechnungen des Senats, die Sie kennen und die vorliegen, zielen auf eine Grundlage ab, auf der man aufbauen kann. Das fängt bei der einzelnen Schule an, die erst einmal wissen muss, wie viele Schüler sie zu betreuen hat, welche Wahlfächer gewählt werden, welche Sprachenfolgen usw. Das ist alles nicht so einfach, wie Sie es darstellen. Ich gebe Ihnen aber recht: Je früher die Schulen Bescheid wissen, desto besser. Daran muss gearbeitet werden.

Sie fordern, einige spezielle Punkte zu berücksichtigen. Zum Beispiel soll für jeden ausscheidenden Lehrer ein neuer unbefristet eingestellt werden. Das klingt eigentlich gut und irgendwie auch plausibel.

[Mieke Senftleben (FDP): Wo bleibt das Aber?]

Es berücksichtigt aber die sinkenden Schülerzahlen nicht. Allein vom Jahr 2009 auf das Jahr 2010 – zum nächsten Schuljahr – verringert sich die Schülerzahl um 4 482 Kinder. Das entspricht fast 180 Klassen bzw.

254 Lehrkräften, die wir eigentlich nicht mehr brauchen. Aber wir machen es anders – passen Sie auf! –: Im nächsten Schuljahr werden wesentliche pädagogische Verbesserungen umgesetzt. Stichworte sind Schulreform und integrierte Sekundarschule, die als Ganztagschule arbeitet, kleinere Klassen und zusätzliche Förderung hat. So werden keine 254 Lehrkräfte eingespart, sondern nur 37,5. Das ist eine Kraftanstrengung und eine großartige Leistung für die Zukunft unserer Kinder. Sie sehen daran, dass die Bildung wirklich ein Schwerpunkt unserer politischen Arbeit ist.

Sie haben auch die Referendare erwähnt, Herr Steuer, und gesagt, deren Situation sei schlecht. Mit sieben Wochenstunden Unterrichtsverpflichtung? Das ist eine Stunde täglich. Vielleicht sind es auch einmal zwei an einem Tag. Ich denke, das ist eine moderate Anforderung – im Vergleich zu anderen Bundesländern auf jeden Fall. Ich finde, die müssen ran, die müssen selbstständig arbeiten. Ich kann gar nicht verstehen, warum Sie eine Absenkung fordern.

Natürlich wollen wir die jungen Lehrerinnen und Lehrer übernehmen, am liebsten die allerbesten. Aber meinen Sie wirklich, mit einer Übernahmegarantie kämen wir weiter? Letztlich entscheiden die Referendare selbst, ob sie in Berlin zu den hiesigen Bedingungen arbeiten wollen.

[Mieke Senftleben (FDP): Sie müssen die Bedingungen attraktiver machen!]

Das Entscheidende ist, dass wir konkurrenzfähig bleiben, aber das ist nicht so einfach und hängt immer irgendwie mit Geld zusammen.

[Mieke Senftleben (FDP): Nicht immer!]

Bei den Fristverträgen gab es im letzten Jahr – vom 2008/2009 auf 2009/2010 – in der Tat eine bedauerliche Zunahme. Das ist für die Beteiligten schwierig. Das muss auf das unbedingt notwendige Maß beschränkt werden.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Frau Kollegin! Ihre Redezeit ist abgelaufen.

Renate Harant (SPD):

Gerade bei Vertretungen ist eine Befristung vertretbar. Das haben Sie bereits erwähnt. Es geht dabei um Stunden und kurze Zeiten. Aber bei Vollzeitstellen ist es nicht vertretbar.

Ihr Vorwurf, es gäbe ein Personalchaos, ist nicht nur übertrieben, sondern einfach falsch. Es gibt eine Personalplanung. Die Umsetzung wird gerade vollzogen. Wir gehen davon aus, dass wir im nächsten Schuljahr vom ersten Schultag an eine hundertprozentige Ausstattung haben.

[Beifall bei der SPD –
Mieke Senftleben (FDP): Schauen wir mal!]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Der Kollege Mutlu hat nun für die Fraktion der Grünen das Wort. – Bitte!

Özcan Mutlu (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! „Schauen wir mal!“ war schon das richtige Stichwort. Ich teile Ihren Optimismus nicht, Frau Kollegin Harant. Seit Jahren stehen wir hier wenige Wochen vor Schuljahresende und diskutieren immer wieder über das selbe Thema, nämlich über die fehlende Planungssicherheit, über die Tatsache, dass Schulen kurz vor den Ferien immer noch nicht wissen, wie viel Personal sie am Anfang des Schuljahres haben werden. Dieser Zustand kann nicht so weitergehen. Da können Sie sich hier hinstellen und sagen, was Sie wollen. Das ist ein unhaltbarer Zustand.

[Beifall bei den Grünen –
Beifall von Sascha Steuer (CDU)]

Vor über zwei Jahren hat Bildungssenator Zöllner eigens eine Arbeitsgruppe eingerichtet, um dieses wichtige Thema anzugehen. Er hat dafür sogar einen Experten ins Haus geholt, den er mit dieser Aufgabe betraut hat. Das war vor zwei Jahren, und ich sehe immer noch keine Ergebnisse, noch keine Systemumstellung und keine Planungssicherheit. Wir haben einen Entwurf für die Organisationsrichtlinien des neuen Schuljahres, aber eben nur einen Entwurf, und die Schulen wissen immer noch nicht, was sie am Beginn des Schuljahres erhalten.

Das ist ein Problem, das die CDU anzugehen versucht. Das müssen Sie anerkennen. In der Reihe der bildungspolitischen Anträge der CDU ist das der erste, der problemorientiert ist und mit dem wir uns sogar anfreunden können. Das werden wir im Ausschuss diskutieren. Die Vorschläge, die Herr Steuer macht, sind durchaus richtig. Ich hätte mir gewünscht, dass nicht immer die Opposition in diesem Haus die Triebfeder ist. Sie als Koalition sollten endlich die Probleme der Stadt anpacken, auch im Bildungsbereich. Das tun Sie nicht.

[Beifall bei den Grünen]

Es bezweifelt niemand, dass wir einen Schülerrückgang haben. Das bedauern wir alle. Wir wünschen uns mehr Kinder. Es wäre schön, wenn die Stadt so produktiv wäre wie dieses Haus, das viele Kinder zeugt. Scherz beiseite! Fakt ist aber auch, Frau Kollegin Harant, dass jedes Jahr 1 000 bis 1 400 Lehrerinnen und Lehrer in Pension gehen. Wir haben nicht nur einen Schülerrückgang, sondern jedes Jahr mehr als 1 000 Lehrer, die den Schuldienst verlassen. Es entsteht eine Lücke, die geschlossen werden muss. Sie können nicht einfach nur den Schülerrückgang erwähnen. Das ist zu wenig.

[Beifall bei den Grünen]

Der Unterrichtsausfall liegt bei 10 bis 11 Prozent. Beispielsweise fallen 23 Prozent des Musikunterrichts aus. Annähernd 80 Prozent des ausfallenden Musikunterrichts wird fachfremd vertreten. Diese Musikstunden sind mei-

ner Ansicht nach für die Katz. Da können Sie nicht behaupten, wir hätten keinen Lehrkräftemangel. Wir haben einen massiven Lehrkräftemangel. Deshalb müssen wir eine Systemumstellung vornehmen. Ohne eine Systemumstellung kommen wir nicht voran.

[Beifall bei den Grünen]

Andere Bundesländer haben in dieser Frage viel getan, beispielsweise das Land, mit dem wir uns immer wieder gerne vergleichen. Hamburg hat ein Onlinebewerbungsportal, das sehr flexibel und schulscharf ist. Dort können sich Lehrerinnen und Lehrer im Laufe des Jahres bewerben. Andere Länder haben auch mehrere Einstellungstermine. Warum haben wir lediglich zwei Termine im Jahr? Warum können wir nicht flexibler sein? Wir wissen doch, wie viele Lehrer am Ende des Schuljahres aufgrund der Pensionierung oder aus anderen Gründen nicht mehr zur Verfügung stehen. Warum können wir da nicht schneller reagieren? Was sind die Ergebnisse dieser Arbeitsgruppe, die der Senator vor über zwei Jahren einberufen hat? Warum diskutieren wir nicht über diese Vorschläge? Warum versuchen wir nicht, an dieser wirklich sehr problematischen Stelle gemeinsam an einem Strang zu ziehen?

Das ist ein Angebot, das mit dem Antrag der CDU vorliegt. Lassen Sie uns im Fachausschuss dieses Thema ernsthaft diskutieren! Hören Sie auf mit dem Spiel von Opposition und Regierung! Das werden uns die Schülerinnen und Schüler, die Eltern und Lehrer danken. Das sind wir ihnen als Parlament schuldig. Wir wollen Planungssicherheit, und da sind wir auch bei einem Antrag der CDU dabei, der diese Planungssicherheit für die Schulen einfordert. Ich hoffe, Sie nehmen sich daran ein Beispiel.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Für die Linksfraktion hat nun der Abgeordnete Zillich das Wort. – Bitte!

Steffen Zillich (Linksfraktion):

Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Der Antrag der CDU hat etwas Ritualhaftes. Jedes Jahr im Frühsommer wird die Personalplanung zum neuen Schuljahr thematisiert und von der Opposition skandalisiert.

[Özcan Mutlu (Grüne): Zu Recht!]

Auch hier geht es wieder um ein Personalchaos an den Schulen. Natürlich gibt es dabei einiges Ärgerliches. Das ist völlig richtig. Das ist ein ziemlich komplizierter Prozess, aber die Erfahrungen zumindest in den beiden letzten Jahren sind andere. Die Vorbereitung verlief in wesentlich geordneteren Bahnen, und zum Schuljahresbeginn blieben die sonst üblichen Skandalmeldungen weitgehend aus.

[Özcan Mutlu (Grüne): Das haben Sie auch letztes Jahr gesagt. Sagen Sie mal was Neues!]

Steffen Zillich

Das heißt nicht, dass alles völlig problemlos abgeht. Die Einstellungsrounds bedeuten für die Schulen und insbesondere für die Schulleitungen einen erheblichen Aufwand und verlaufen keineswegs ohne Konflikte. Hinzu kommt nun – das ist bereits angesprochen worden – wahrscheinlich auch in den nächsten Jahren eine veränderte Ausgangssituation, die mit der Altersstruktur der Lehrer und Lehrerinnen zusammenhängt. Wir haben einen hohen Einstellungsbedarf aufgrund der vor allem aus Altersgründen ausscheidenden Lehrkräfte, und die Personaldecke und die Bewerbungslage werden enger, und zwar bundesweit.

Wir haben im Moment mehr Bewerber als Plätze – so sagt die Senatsverwaltung –, aber wir wissen, dass das nicht für alle Fächerkombinationen gilt, und wir wissen auch, dass wir uns an dieser Stelle Gedanken machen müssen. Der Senat steht da in der Verantwortung. Neubewerber auch für das nächste Schuljahr werden wieder in einer höheren Erfahrungsstufe eingruppiert, soweit ich weiß – sie erhalten also sozusagen ein höheres Einstiegsgehalt –, aber wir müssen natürlich darüber hinaus überlegen, wie wir attraktiv bleiben. Ich meine, man muss über die Arbeitszeit nachdenken. Herr Kollege Zöllner und Herr Kollege Körting! Man muss auch darüber nachdenken, wie wir an dieser Stelle vielleicht Lehrerinnen und Lehrer vertraglich an das Land Berlin binden, wenn wir wissen, dass wir sie in den nächsten Jahren brauchen.

[Özcan Mutlu (Grüne) meldet sich zu einer Zwischenfrage.]

Wie sieht es aber konkret bei der Vorbereitung des nächsten Schuljahres aus? Dazu haben wir gestern in der Hauptausschusssitzung einige Zahlen gehört und Konkretes erfahren. Herr Kollege Steuer! Ich fände es gut, wenn Sie diese konkreten Zahlen dann auch mal zur Kenntnis nehmen würden.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Mutlu?

Steffen Zillich (Linksfraktion):

Bitte schön!

Özcan Mutlu (Grüne):

Lieber Kollege Zillich! Sie wissen doch sicherlich wie ich, dass diese Ausnahme der Höhergruppierung Ende Juli 2010 ausläuft. Daher die Frage: Haben Sie Kenntnis oder mittlerweile auch etwas Schriftliches darüber, dass dieses auch weiterhin gelten soll? – Das ist ein wichtiges Instrument, um Lehrerinnen und Lehrer, die neu sind, in Berlin zu halten und sie von einer Abwanderung abzuhalten. Was plant die Koalition, und was sagt der Senator dazu?

Steffen Zillich (Linksfraktion):

Ich gehe davon aus, dass sich der Senat darauf verständigt, dass genau dieses Verfahren weiter gilt, und ich verhehle nicht, dass das nur ein Teil des Problems löst.

Aber ich war gerade bei der Vorbereitung des neuen Schuljahres und den konkreten Zahlen: Das, was Kollege Steuer hier gegenübergestellt hat, war wohl dem Bedürfnis geschuldet, diese Situation besonders drastisch darzustellen. Wenn man sich diese Situation genau anguckt und das auch zur Kenntnis nimmt, ergibt sich aber Folgendes: Wir haben im Jahr 2010 ein Einstellungskontingent von 1 067 VZE. Darin sind unbefristete Übernahmen bisher befristeter Stellen und auch Stellen enthalten, die bereits im Februar besetzt worden sind. Aber über das Jahr hinweg kommen 1 067 Stellen in das System hinein. Wenn man die in die unbefristete Situation Übernommenen abzieht und auch noch die abzieht, die bereits im Februar eingestellt worden sind, bleiben also 340 Stellen, die zum kommenden Schuljahr neu unbefristet besetzt werden. Darüber hinaus werden 140 Stellen unbefristet besetzt für den Ersatz der Lehrerfeuerwehr.

Wenn man nun die Zahl der ausscheidenden Lehrkräfte berücksichtigt – Sie haben die Zahl genannt: ca. 770 –, ergibt sich Folgendes: Ca. 1 000 neue Stellen kommen in das System, und ca. 770 scheiden aus. Demnach nehmen wir an dieser Stelle bei – wenn auch nur leicht und nicht mehr lange – sinkenden Schülerzahlen einen höheren Ersatz vor, als durch die ausscheidenden Lehrkräfte vorgegeben ist. Das ist auch notwendig, weil wir damit die pädagogischen Verbesserungen, auf die wir uns verständigt haben, realisieren. Das betrifft vor allem die Schulstrukturreform, die integrierte Sekundarschule. Hier wird es, wie angekündigt, 123 Stellen zusätzlich geben. Die ist notwendig und wird umgesetzt werden – also mit der Ausstattungsfrequenz 1:25, mit der Ausstattung für den Ganztagsbetrieb, mit den Förder- und Teilungsstunden und mit der Ausstattung nach sozialer Zusammensetzung der Schülerschaft.

Darüber hinaus sagen wir, dass die Gymnasien auch mit dem doppelten Abiturjahrgang vor einer besonderen Herausforderung stehen. Für die Verdichtung in der Oberstufe, die damit einhergeht – den zusätzlichen Belegverpflichtungen –, gibt es auch hier eine Verbesserung bei der Lehrerausstattung. Das ist in den Zumessungsrichtlinien ausgewiesen. Das können Sie nachlesen.

Was die Lehrerausstattung betrifft, sind die Zahlen also halbwegs klar. Ich erwarte im Übrigen, dass für die Ausstattung mit sozialpädagogischem Personal – Stichwort: Erzieherinnen und Erzieher – Gleiches gilt und Gleiches gesichert ist.

Das kommende Schuljahr ist sehr wichtig. Da beginnt die Schulstrukturreform. Das ist mit viel Unsicherheit verbunden. Damit wir nicht noch zusätzlich Unsicherheit hineinbringen, ist es wichtig, dass das, was wir an Rahmenbedingungen beschlossen haben, tatsächlich um-

Steffen Zillich

gesetzt wird. Genau das erwarten wir vom Senat. Zusätzliche Irritationen kann da niemand gebrauchen. – Danke!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD –
Özcan Mutlu (Grüne): Schau'n mer mal!]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Frau Kollegin Senftleben hat nun das Wort für die FPD-Fraktion. – Bitte!

Mieke Senftleben (FDP):

Genau, schau'n mer mal! – Herr Präsident! Kollegen! Kolleginnen! Es ist das bekannte Spiel. Man könnte auch sagen: Same procedure as every year! – Schulen haben einen nachgewiesenen Personalbedarf, und die Bildungsverwaltung trödelte herum. Angeblich gibt es sogar mehr Bewerber als Plätze – selbst für Mangelfächer. Das hört man immer wieder. Aber merkwürdigerweise tauchen immer nur sehr wenige Bewerber bei Bewerbungsgesprächen auf, denn die besten haben längst die Stadt verlassen und woanders ein gutes oder exzellentes Angebot erhalten. Sie sind für die Berliner Schulen schlicht weg.

Berlin kann sich diese Trödelei bei Bewerbungsgesprächen und Zusagen nicht mehr leisten. Wer als eines von drei Bundesländern nicht verbeamtet, der muss sich schon etwas mehr einfallen lassen. Was lässt sich die Bildungsverwaltung einfallen? Fristverträge und ein viel zu spätes Einstellungsverfahren! Arm und nicht sexy – so ist die Berliner Lehrpersonalplanung. Warum ist das so? Weil hier eine Bildungsverwaltung herumwerkelt, die sich selbst – wohlgemerkt: selbst – als zu bürokratisch und träge definiert. Hört, hört! Das war neulich so in der Presse zu lesen.

Noch schlimmer als die Trägheit der Bildungsverwalter ist aber deren Rechthaberei. Regelmäßig müssen sich Schulleiter und Eltern anhören, dass es angeblich keinen Lehrermangel gibt. Herr Böger hatte dafür einen wunderbaren Ausdruck. Er sprach immer von dem „gefühlten Unterrichtsausfall“. Lassen wir uns das auf der Zunge zergehen!

Nun zum Antrag der CDU: Es ist Ihr Versuch, die geschilderten Missstände anzugehen. Lieber Herr Steuer! Aber wie kann man eigentlich allen Ernstes ein derart verkorktes System – mit einer trägen Bürokratie, mit unzeitgemäßen und ineffizienten Strukturen – verbessern wollen? Sie verharren bei Ihren Vorschlägen in der Denke der Berliner Bildungsverwaltung. Meines Erachtens verschlimmbessert Ihr Antrag die Situation. Mehr ist es leider nicht.

Wir brauchen ein neues System. Wir müssen neu denken. Es darf nicht um solide Personalplanung, sondern muss zukünftig um eigenverantwortliche Personaleinstellung gehen, und zwar durch die Schulleitung. Wir müssen endlich weg von Planung und Verwaltung von Bildung,

hin zur Gestaltung von Bildung durch Schulentwicklung vor Ort.

Lassen Sie mich zwei Punkte Ihres Antrags nennen, zu denen ich besonders Stellung nehmen möchte. Erstens zur Ihrer Forderung nach einer echten Lehrerfeuerwehr: Herr Steuer! Sie kritisieren diese Feuerwehr. Das geschieht zu Recht. Und dennoch wollen Sie daran festhalten. Dann setzen Sie auch noch auf die Kompetenz der Verwaltung. Herr Steuer! Damit setzen Sie genau auf das falsche Pferd. Wer braucht weiterhin diese zentralistische Lehrerfeuerwehr, die ihren Namen noch nie verdient hat? Keiner! Wenn Berlin Geld für eine Lehrerfeuerwehr locker machen kann, und immerhin sind es 144 Vollzeitlehrerstellen, warum wird es dann nicht in ein Personalkostenbudget umgewandelt und den Schülen zur Verfügung gestellt? Das stärkt die Schulen vor Ort. Wir wollen da hin.

In einem weiteren Punkt fordern Sie die generelle Reduzierung der Unterrichtsverpflichtung der Referendare auf vier Stunden. Das halte ich nun wirklich für blanken Unsinn. Sieben Stunden sind richtig und auch wichtig.

[Beifall der Frau Abg. Dr. Tesch (SPD)]

Der große Fehler allerdings – den gibt es –, der in Berlin nach wie vor gemacht wird, ist, dass die Studenten von der Uni kommen und mit dem ersten Tag in alleiniger Verantwortung vor die Klasse gestellt werden. Das ist falsch. Das erzeugt Frust, nicht nur bei den Referendaren, sondern auch bei den Schülern. Nur ein Bruchteil der Referendare erfüllt die Anforderungen. Das ist keine Kritik. Es kann nur so sein, weil der Praxisanteil im Studium niedrig ist, das wissen wir alle. Also lassen wir den Referendaren ein halbes Jahr Zeit, bevor sie ihrer Unterrichtsverpflichtung nachgehen. Das ist der richtige Weg. Wir sollten aber nicht den von Ihnen vorgeschlagenen Weg einer generellen Reduzierung gehen. Lassen wir ihnen etwas mehr Zeit, aber dann muss es auch endlich losgehen.

Es ist Zeit, dass eine Lehrerversorgung vom Bedarf jeder Schule und jedes Kindes her gedacht wird, über einen Schulgutschein finanziert wird und die Personalentwicklung der Schule selbst in die Hand genommen wird. Nur so wird ein Schuh daraus. Anderenfalls werden wir jedes Jahr dasselbe Lied. Das haben die Schulen, die Schüler und die Lehrer nicht verdient. – Danke!

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Frau Senftleben! – Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung des Antrags an den Ausschuss für Bildung, Jugend und Familie sowie an den Hauptausschuss, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Ich rufe auf die

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns**Ifd. Nr. 4.2:**

Antrag

Nord-Neukölln zum Modellquartier einer sozial-ökologischen IBA in Berlin machen

Antrag der Grünen Drs 16/3232

Das ist die Priorität der Grünen, Tagesordnungspunkt 26. Für die Beratung sind wieder jeweils fünf Minuten vorgesehen. Das Wort für die Grünen hat die Kollegin Eichstädt-Bohlig.

Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne):

Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Frau Senatsbaudirektorin Lüscher hat vor über zwei Jahren die Idee einer Öko-IBA auf dem Tempelhofer Feld aufgebracht. Bei den letzten Haushaltsverhandlungen im Herbst wurde uns eine erste Konzeptskizze vorgestellt. Erste Gelder sind im Haushalt eingestellt. Parallel dazu wurde die von uns unterstützte IGA-Strategie entwickelt. Wir sind sogar einigermaßen optimistisch, dass auch für das Grundkonzept der Parklandschaft, das jetzt in diesen Tagen vorgestellt worden ist, Entwürfe ausgewählt werden, die wir positiv mittragen können. Das Thema IBA ist nach wie vor nicht zu greifen und schwächelt ziemlich stark. Deshalb möchten wir Ihnen darlegen, unter welchen Bedingungen wir uns solch eine IBA vorstellen können und welches für uns die Eckpunkte sind.

Das Wichtigste ist – das steht auch in dem Text, den Sie, Frau Senatorin, uns gegeben haben –: Mit den beiden Internationalen Bauausstellungen von 1957 im Hansaviertel und 1984 und 1987 in Kreuzberg hat Berlin weltweit beachtete Maßstäbe für bauliche und städtebauliche Innovationen gesetzt und gleichzeitig zukunftsweisende Antworten auf drängende soziale Herausforderungen der jeweiligen Zeit gegeben. Das muss auch der Maßstab sein, wenn Berlin wieder über eine neue Internationale Bauausstellung diskutiert. Dahinter dürfen wir nicht zurückfallen.

[Beifall bei den Grünen]

Deswegen lautet unser wichtigster Satz: Die heute drängenden Aufgaben liegen nicht im Neubau auf dem Tempelhofer Feld, sondern liegen in den bestehenden Stadtteilen, gleich nebenan in Nord-Neukölln. Sie liegen natürlich auch in Wedding und in anderen Stadtquartieren. Wenn Sie aber von Tempelhof sprechen, sagen wir deutlich Nord-Neukölln.

[Beifall bei den Grünen]

Hier und heute muss es darum gehen, die heutigen Großstadtprobleme modellhaft exemplarisch zu lösen. Das heißt als Erstes, die nachhaltige, zukunftsfähige ökologische und klimaschützende Stadt, das heißt als Zweites, die sozialintegrative Stadt, und das heißt als Drittes, die Stadt der Bildung, die Stadt der Kinder und der Jugend. Diese Themen müssen aktiv, baulich und konzeptionell modellhaft angegangen und miteinander verknüpft werden. Dar-

in liegt aus unserer Sicht die zentrale Aufgabe, wenn sich Berlin der Idee einer IBA wieder neu nähern will.

[Beifall bei den Grünen]

Ganz praktisch heißt das, dass eine vorbildlich pädagogische und ökologische Erneuerung der Schulen und Kitas vorgenommen werden muss, die es gerade in Nord-Neukölln sehr, sehr nötig haben. Deshalb gibt es dort auch echten Bedarf. Es heißt ebenso weitere Stärkung der Nachbarschaften und des Stadtteilverbundes. Es heißt vor allem auch optimale energetische Gebäudesanierung, verknüpft mit tragbaren Wohnkosten für die ansässige Bevölkerung, und es heißt – last but not least – Mut zu neuen Mobilitätskonzepten, statt neue Autobahnkonzepte aktiv voranzutreiben.

[Beifall bei den Grünen]

Aus solch einem modellhaften Konzept einer sozialökologischen und bildungspolitischen Stadterneuerung können und sollten dann durchaus Aufgaben für das Tempelhofer Feld folgen. Beispielsweise braucht der Schiller-Kiez dringend einen zweiten Bildungscampus nach dem Vorbild der Rütli-Schule. Gebraucht werden selbstverständlich vielfache Freiflächen. Das auf dem Tempelhofer Feld geplante Neukölln-Quartier sieht anders aus, wenn es nicht nach dem Schickimicki-Prinzip geplant wird wie bislang das Columbia-Quartier, sondern aus den Bedürfnissen der Menschen in Nord-Neukölln als Wohnquartier mit den Menschen entwickelt wird mit vielleicht einem neuen sozialen Wohnungsbau, vielleicht neuen städtischen Wohnungen, vielleicht mit Baugruppen, aber vielleicht auch mit Eigentumswohnungen für den Mittelstand, den es durchaus und gerade in Nord-Neukölln gibt und wo es gut ist, wenn er in der Nachbarschaft wohnen bleibt.

Darum ist das Wichtigste, ein solches Modell konzeptionell zu erarbeiten. Natürlich geht es nicht nur um die Ideen und tatkräftiges Engagement dafür, sondern auch um Geld. Deshalb möchte ich dazu ein deutliches Wort sagen. Wir haben das in unserer Fraktion ernsthaft diskutiert.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Frau Kollegin! Ihre Redezeit ist abgelaufen.

Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne):

Ja! – Man braucht gerade die Gelder, die aus abgeschlossenen Sanierungsmaßnahmen als Ausgleichsbeträge kommen und in Berlin wieder eingesetzt werden müssen. Das könnte eine gute Voraussetzung sein, um sich diesem Thema auch finanziell zu nähern, um auch in Zeiten, in denen wir mit dem Geld sehr sparsam umgehen müssen, wieder Mut zu finden, etwas Modellhaftes in Berlin zu organisieren.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank!

Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne):

Das hat unsere Stadt durchaus nötig. Lassen Sie uns das vorbereiten und in der nächsten Legislaturperiode konstruktiv an diese Aufgabe herangehen!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Frau Kollegin, für den langen Schlusssatz! – Für die Fraktion der SPD hat die Kollegin Hildebrandt das Wort.

Petra Hildebrandt (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sehr geehrte Frau Eichstädt-Bohlig! Wenn das ein Vorschlag für künftige Koalitionsverhandlungen war, dann werden wir sehen, wie weit wir darauf zurückkommen. Ziel der IBA ist, damit zitiere ich fast, die Klimagerechtigkeit, die Ressourcen effizient in Verbindung mit der gesellschaftlichen Integration und wirtschaftlicher Aktivierung aufzugreifen und zukunftsweisende Lösungswege mit internationaler Ausstrahlung zu zeigen. So weit ist die Zielsetzung der IBA. So weit geht im Prinzip auch Ihr Antrag. Es deckt sich. Wer – insofern haben Sie recht –, wenn nicht Neukölln, könnte die größten Potenziale haben, um diese spannenden Lösungsmöglichkeiten und Projekte zu zeigen?

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Gerade in Neukölln wird es besonders spannend sein, optimalen Klimaschutz im Gebäudebestand, der da übrigens erschwerenderweise nicht in der Hand von großen Wohnungsbaugesellschaften liegt, sondern kleinteilig in privater Hand, mit bezahlbaren Mieten zu verknüpfen – eine Prüfung, der wir uns stellen müssten. Neukölln eignet sich sicherlich ganz besonders zum Zeigen der Potenziale, denn im Bezirk Neukölln sind unter der Führung des sozialdemokratischen Bürgermeisters Heinz Buschowsky in den letzten Jahren wesentliche Vorarbeiten dazu vorgenommen worden. Seit Jahren fließen die Investitionsmittel im Bezirk schwerpunktmäßig in die Schulen, weniger beispielsweise in die Straßen. Auch das deckt sich sicherlich mit Ihrer Intention.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Die Voruntersuchungen für das Sanierungsgebiet Karl-Marx-Straße laufen auf Hochtouren, und was die zukunftsweisenden Mobilitätskonzepte angeht, möchte ich nur mal die Anmerkung machen, dass die Forderung der Neuköllner SPD, die Karl-Marx-Straße partiell für den Autoverkehr ganz zu schließen, leider bei den Neuköllner Grünen nicht auf Gegenliebe stieß; aber das nur am Rande.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Letztlich muss man aber dazu auch klar sagen, dass, wenn man solche Ziele durchsetzen möchte, wir über ein Sanierungsgebiet reden, das nicht nur Karl-Marx-Straße heißt,

sondern bis zum Tempelhofer Feld reicht; sicherlich die beste Grundlage, um diese Potenziale zu heben, die das Neuköllner Feld auf Neukölln-Nord ausstrahlen kann und entsprechend eine Entwicklung ermöglicht.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Es wird das Spannende sein zu gucken, ob man eine Entwicklung in Nord-Neukölln herstellen kann, die ohne harte gesellschaftliche Umbrüche und ohne die Segregation, die wir bisher in der negativen Richtung beklagen, in die vielleicht positive Richtung, aber letzten Endes doch zu Verdrängung führt, verhindern können.

Allerdings muss ich sagen, dass ich auch als Neuköllner Abgeordnete mich in dem einen Punkt nicht anschließen kann, nämlich dass die IBA sich auf Nord-Neukölln bezieht. Es geht hier um das Tempelhofer Feld, eine Chance für ganz Berlin, wenigstens für einen sehr großen Teil von Berlin, an das drei Bezirke grenzen, mit enormer Strahlkraft auf den gesamten Süden. Es wird darum gehen, die Potenziale zu heben und die Anbindung an diese drei Bezirke musterhaft und mustergültig aufzuzeigen. Insofern, denke ich, können wir uns verständigen, wenn wir uns über einen Schwerpunkt unterhalten, vielleicht weniger über eine formale Abgrenzung. – Ich bedanke mich!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Frau Kollegin Hildebrandt! – Das Wort für die CDU-Fraktion hat die Kollegin Bung.

Stefanie Bung (CDU):

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist ein Armutszeugnis für den Senat, dass er auch fast zwei Jahre nach der Schließung des Flughafens Tempelhof nicht in der Lage ist, verbindliche Akzente zur Nachnutzung des Geländes zu setzen. Bis auf ein Konglomerat von Eventnutzungen, die sich teilweise auch noch gegenseitig behindern, hat der Senat bisher nichts, aber wirklich gar nichts zustande gebracht.

[Beifall bei der CDU]

Auch die am Dienstag von Frau Lüscher vorgestellten Wettbewerbsergebnisse der Landschaftsarchitekten lassen die zukünftige Gestaltung des ehemaligen Flughafengeländes völlig offen. Wie schon bei dem Ideenwettbewerb Anfang 2009 zeigt sich einmal mehr, dass kein ernsthaftes Ergebnis präsentiert werden kann.

Die Grünen versuchen nun mit diesem Antrag, den Senat in seinem Vorhaben, eine internationale Bauausstellung durchzuführen, zu unterstützen. Es gibt in diesem Antrag eine Reihe von Punkten, die durchaus diskussionswürdig sind, aber auch einige, die bereits selbstverständliche Standards abbilden. Es stellt sich zudem die Frage, warum zum jetzigen Zeitpunkt dieses Thema als Priorität gewählt wurde. Schließlich handelt es sich um ein Projekt, das, wenn überhaupt, erst in zehn Jahren realisiert werden soll.

Stefanie Bung

Viel wichtiger wäre es hingegen, sich zunächst grundsätzliche Gedanken über ein Gesamtkonzept für das Areal des ehemaligen Flughafens zu machen, um dann gegebenenfalls festzustellen, ob und in welchem Umfang und an welcher Stelle Wohnbebauung infrage käme.

Hinsichtlich der geforderten Umweltstandards stellen sich allerdings einige Fragen. Einerseits gibt es bereits heute weitgehende gesetzliche Regelungen, die ökologisches und nachhaltiges Bauen verbindlich vorschreiben. Andererseits dürfte sich die Einbeziehung des Gebäudebestands in die von Ihnen genannten modellhaften Konzepte schon sehr schwierig gestalten, das schon allein aus eigentumsrechtlichen Gründen sowie aufgrund von Bestandsschutz.

Interessant ist allerdings die Idee, die nebenbei bemerkt auch nichts Neues beinhaltet, dass man im Rahmen eines solchen Projekts auch das weitere und nähere Umfeld sowie die vorhandenen Wohnquartiere mit einbezieht. Die gegenwärtige Situation in Nordneukölln bedarf dringend einer städtebaulichen und sozialen Aufwertung, und das nicht erst im Jahr 2020. Sie ist bereits heute längst überfällig.

[Beifall bei der CDU]

An diesem Beispiel zeigt sich einmal mehr das Versagen des Senats in der gesamten sozialen Stadtentwicklungspolitik. Es ist ihm eben nicht gelungen, mit sehr viel Geld ein Quartiersmanagement aufzubauen, das seinen Namen verdient. Abschließend muss daher festgestellt werden, dass es, wie bereits erwähnt, durchaus diskussionswürdige Ansätze in diesem Antrag gibt, die dann im Fachausschuss gründlich erörtert werden müssen. Insbesondere wird der von Ihnen vorgeschlagene Weg der Finanzierung zu diskutieren sein, nämlich für Investitionen Rückflüsse aus Ausgleichsbeträgen von abgeschlossenen Sanierungsmaßnahmen zu verwenden.

Dieser Antrag greift einer Entwicklung voraus, für die heute jedoch noch keinerlei Planungsvoraussetzungen geschaffen wurden. Lassen Sie uns daher nicht den zweiten Schritt vor dem ersten tun, sondern uns entsprechend mit der Änderung des Flächennutzungsplans und des Landschaftsprogramms befassen. Erst wenn diese Etappe absolviert ist und eine rechtlich verbindliche Planungsgrundlage existiert, wird sich unter anderem am Ende herausstellen, ob und wenn ja an welcher Stelle auf diesem Areal Wohnungsbau realisiert wird. Damit beantwortet sich dann auch die Frage der Einbeziehung oder Nichteinbeziehung vorhandener Wohnquartiere.

Eine letzte Bemerkung kann ich mir allerdings nicht verkneifen. In Anbetracht der Tatsache, dass es ein Prädikat der Grünen ist, Bebauungsplänen grundsätzlich nicht zuzustimmen, ist an dieser Stelle die Forderung nach neuen Wohnbauten und der damit einhergehenden Flächenversiegelung schon grotesk. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU – Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Frau Kollegin Bung! – Das Wort für die Linksfraktion hat Dr. Flierl.

Dr. Thomas Flierl (Linksfraktion):

Sehr verehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Angesichts der Komplexität der Projektentwicklung für das Projekt des Tempelhofer Feldes verfolgt der Senat die Strategie einer prozessualen Stadtentwicklung. Die beiden wesentlichen Programmschienen wurden schon genannt, die IGA und die IBA. Ich darf noch mal die Zeithorizonte und die Planungsvorbereitungen in Erinnerung rufen. Die IGA soll 2017 stattfinden. Über das Bewerbungskonzept wurde in den letzten Haushaltsberatungen schon umfänglich gesprochen. Darin heißt es ausdrücklich:

Die benachbarten Wohnquartiere in Tempelhof, Kreuzberg und Neukölln sollen mit der Tempelhofer Parklandschaft verbunden werden.

Der Anschluss an die Umgebung ist also vonseiten der IGA wenigstens angesprochen.

Und was die IBA angeht, darauf fokussiert der Antrag der Grünen, so muss man Kollegin Bung nachtragen, dass die IBA von 2010 bis 2020 dauern soll und sie keineswegs ein Zukunftsprojekt für das Jahr 2020 ist, sondern dass sie – wie es in einer Senatsmitteilung vom vorletzten September schon hieß – 2010 starten und bis 2020 durchgeführt werden soll.

Vorbereitungsjahr wird das Jahr 2009 sein. Ende 2009, Anfang 2010 wird der Senat entscheiden, ob und in welcher Form eine IBA realisiert wird.

Das ist bisher nicht passiert. Deswegen kommt der Antrag der Grünen richtig, und deswegen ist der sich hier abzeichnende rot-rot-grüne Konsens von mir nur zu unterstützen, zu sagen: Jetzt ist der richtige Zeitpunkt, um sich über die Ziele dieser IBA zu verständigen. Es ist aber keineswegs so, als wenn es eine Zukunftsmusik für 2020 wäre, sondern es kommt jetzt darauf an, die Weichen zu stellen.

Wir meinen, dass der Antrag der Grünen nicht nur zur richtigen Zeit kommt, sondern dass auch der Grundgedanke richtig ist, die IBA vor allem für Leitprojekte der sozialökologischen Stadtentwicklung in ausgewählten sozial benachteiligten Bestandsquartieren vor allem von Nordneukölln zu nutzen.

[Beifall bei der CDU]

Diese Ideen wurden auch von der Frau Lüscher und den Senatsvorbereitungen immer wieder betont, wenn es um die europäische Stadt – die Schlagworte hat auch die Kollegin von der SPD schon genannt –, ressourceneffiziente Stadt, ökologische Aspekte, Integration und wenn es gerade um die Verbindung mit der kompakten Stadt ging. Und nach der Topographie, Frau Bung, ist das vor allem Neukölln, weil Kreuzberg durch den Park und der

Dr. Thomas Flierl

südliche Bereich durch die S-Bahnschiene und den Gewerbestreifen eher abgegrenzt sind. Es ist fokussiert auf Neukölln, und das ist auch sinnvoll.

Ich teile für meine Fraktion die Position, die in dem Antrag zum Ausdruck kommt, den Schwerpunkt der IBA auf die umliegende kompakte, verdichtete Stadt zu legen, also die IBA-Herausforderungen von den Bestandsquartieren her zu denken und nicht zuerst auf die Ausweisung neuer Wohnbauflächen auf dem Tempelhofer Feld selbst zu fokussieren. Insofern sind insbesondere die unter 2 genannten Punkte im Antrag der Grünen sehr diskussionswürdig und aus unserer Sicht auch zu unterstützen.

Diese hier angesprochene quartiersweise Realisierung eines optimalen Klima- und Umweltschutzprojektes im Gebäudebestand würden wir gerne mit einem Modellprojekt für eine bruttowarmmietenneutrale Lösung bei der energetischen Sanierung verbinden, denn diese Herausforderung steht noch, ökologische Sanierung sozialverträglich zu realisieren. Auch der Gedanke einer modellhaften baulichen Anpassung von Gemeinschaftsbedarfseinrichtungen ist sinnvoll. Genauer ausgeführt werden sollte: Welche baulichen Bedarfe gibt es denn nun aus diesen Bereichen an Infrastruktur, Wohn- und Freiflächen? Das ist bisher sehr stark postuliert und nicht ausgeführt worden.

Wenn es nun allerdings dazu kommt, was die Grünen sagen, dass die Forderung aufgestellt wird, dass alle baulichen Investitionen weitestgehend den Standards des Klima- und Umweltschutzes genügen sollen, kann man sich wundern, denn Standards sind eigentlich gesetzt. Eine IBA sollte eigentlich darüber hinausgehen. Es ginge sozusagen um extraordinäre Standards, um Neudefinitionen von Standards.

Auch die Idee, alle baulichen Investitionen gezielt mit der Schaffung von Arbeit, Ausbildung und Wirtschaftskraft zu verbinden, ist konkrete Utopie und sinnvoll. Allerdings wird das wohl den Rahmen der IBA sprengen. Das merken auch die Autoren, wenn sie satzungswidrig verlangen, dass die Ausgleichsbeträge aus Berlin eingesammelt werden sollen. Erstens gibt es dafür Konzepte in den Bezirken, und die werden in den Sanierungsgebieten selber benötigt. Richtig ist aber, Nord-Neukölln braucht zusätzliche Städtebauförderung, das heißt, die Frage einer zusätzlichen Kulisse neben der IBA ist notwendig, um die hier anvisierten Ziele zu ermöglichen.

Insofern gibt es meinerseits viel Sympathie für den Antrag.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Sie müssen jetzt bitte zum Schlusssatz kommen!

Dr. Thomas Flierl (Linksfraktion):

Ich komme zum Schlusssatz mit der Bemerkung, dass ich allerdings keine Begründung in dem Antrag der Grünen gefunden habe, mit dem Entscheidungsbeschluss zur IBA bis 2012 zu warten. Wir wollen auch nicht auf die Grünen in der Regierung warten, sondern jetzt anhand ihres Beitrages darüber diskutieren und damit anfangen. Ich gehe davon aus, dass die Koalition in der Lage ist, nach der Vorlage einen guten Änderungsantrag zustande zu bringen.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Danke schön! – Für die FDP-Fraktion hat der Kollege von Lüdeke das Wort.

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir hatten zu Anfang des Jahres in der Aktuellen Stunde die Frage gestellt: Was kostet die IGA 2017 in Tempelhof? –, und der Senat müsse uns Vertragsbedingungen offenlegen und ein Gesamtkonzept für die Kombination mit der IBA vorlegen. – Wir haben heute vom ehemaligen Senator Flierl gehört, beim Senat nennt man das heute prozessuale Stadtentwicklung. Das ist für uns völlig neu. Immerhin sind Sie dabei, da irgendetwas zu tun. Was wir allerdings bis heute nicht wissen, ist, welches Konzept denn die IGA und die IBA insgesamt haben sollen. Immerhin wird der Schwerpunkt auf der baulichen Investition des Landes Berlin in den nächsten Jahren liegen und damit der Schwerpunkt der Berliner Stadtentwicklung.

Den landschaftsplanerischen Wettbewerb haben Sie inzwischen gestartet. Interessierte Architekten, Stadt- und Landschaftsplaner kennen Ihre Absichten. Das Parlament kennt diese Absichten nicht. Es ist deshalb verständlich und unterstützenswert, wenn die Grünen für die Durchführung der IBA nun ebenfalls, wie wir es schon getan haben, ein Konzept einfordern.

[Beifall bei der FDP]

Was die Grünen aber in ihrem Antrag an Schwerpunkten aufreihen, das wurde gerade auch von Herrn Flierl unterstützt, sozusagen an rot-rot-grünen Forderungen aufreihen, erinnert aber schon eher an die Ausschüttung von Wohltaten aus einem dann insgesamt rot-rot-grünen Füllhorn. Gutmenschentum für sozial Benachteiligte könnte man das nennen.

[Beifall bei der FDP –

Astrid Schneider (Grüne): Besser Gutmenschen als Schlechtmenschen!]

Von sozialer, bildungspolitischer und ökologischer Zukunftsgestaltung ist in Ihrem Antrag die Rede, von Quartiersaufwertung ohne Verdrängen oder von optimalem Klima- und Umweltschutz. Dann fordern Sie noch ein Konzept – Frau Eichstädt-Bohlig hat es gerade wiederholt

Klaus-Peter von Lüdeke

– zur nachhaltigen Mobilität. Im Grünen-Sprachgebrauch bedeutet das so etwas wie „autofreie Quartiere“, wenn wir das richtig interpretieren.

[Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

– Dann schreiben Sie es doch rein, wenn Sie es meinen! Ich habe es doch richtig interpretiert. – Das alles, und das ist jetzt die Krönung des Ganzen, soll es zu „bezahlbaren Mieten“ geben, und das auch noch für die „ansässige Bevölkerung“. Was verstehen Sie denn bitte unter „bezahlbaren Mieten“? Und wer ist mit der „ansässigen Bevölkerung“ gemeint? Zurzeit wohnt dort niemand. Wer soll da ansässig sein? Wollen Sie da Zuzugssperren einrichten, oder wer soll Ihrer Meinung nach die Mieter auswählen, die da hinziehen sollen? Es ist also etwas diffus. Das soll ansässig und bezahlbar sein.

In den darum liegenden Bezirken soll sich gezielt Arbeit, Ausbildung und Wirtschaftskraft entwickeln. Selbstverständlich soll es ein vorbildliches Verfahren der Bürgerbeteiligung geben. Alles das wollen Sie in diesem Konzept unterbringen.

Das Konzept, das Sie da erwähnen, wurde eigentlich in Teilen schon bei der IBA 1984 in Berlin realisiert. Wir brauchen aber unserer Meinung nach etwas Neues. Wir brauchen einen neuen Ansatz. Die IBA sollte aus unserer Sicht Modellbeispiele für aktuelle Probleme zeigen und damit die offenen Fragen von heute und morgen beantworten. Aber das, was Sie beantworten wollen, sind in erster Linie die offenen Fragen, die wir heute haben. Wir sind zukunftsorientierter in unseren Vorstellungen. Wir denken, Sie sollten sich mehr Gedanken auch über das Morgen machen.

[Beifall bei der FDP]

Die Frage, die Sie dann so schön umkleiden, ist die Frage der Finanzierung. Da haben Sie den Punkt 7 in Ihrem Antrag. Dass Sie eine Kosten- und Finanzierungsübersicht fordern, finden wir okay, und das ist auch ganz in unserem Sinne. Ein Problem ist allerdings die Verwendung von Ausgleichsbeträgen von abgeschlossenen Sanierungsmaßnahmen. Das suggeriert, dass es im Haushalt noch Geld zu verteilen geben wird. Bis jetzt werden die Gelder für den Kofinanzierungsanteil des Landes Berlin für neue Sanierungsgebiete genutzt. Wollen Sie tatsächlich keine weiteren Sanierungsmaßnahmen mehr im Land Berlin zulassen? Wir wollen die schon weiter zulassen, denn auch andere Quartiere sollen sich entwickeln.

[Beifall bei der FDP]

Wir sind der Meinung, dass es wichtig ist, die bauliche und soziale Infrastruktur der unterschiedlichen Quartiere instandzuhalten, damit kein Gebiet aufgrund massiver Defizite in der Infrastruktur zukünftig wegbricht. Das ist uns viel wichtiger.

Fest steht – und das wissen wir alle –, die IBA wird Geld kosten. Die letzte IBA wurde insbesondere mit Mitteln des sozialen Wohnungsbaus finanziert.

[Gongzeichen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Entschuldigung! Das war die falsche Taste, aber trotzdem ist Ihre Redezeit beendet.

[Heiterkeit und Beifall]

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP):

Ich bin sofort am Ende, Frau Vorsitzende! – Wir fragen uns schon, wo das Geld herkommen soll, um Infrastruktur neu herzustellen, Architektur, Städtebau und landschaftsplanerische Wettbewerbe auszuloben und Musterprojekte zu bauen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr von Lüdeke! – Ich möchte mich noch mal entschuldigen, dass ich die falsche Taste gedrückt habe. Ich hoffe, dass Sie das ein bisschen erheitert hat und Sie jetzt wieder aufmerksam zuhören können. – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung des Antrags auf Drucksache 16/3232 an den Ausschuss der Stadtentwicklung und Verkehr, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Ich rufe auf – das ist die Priorität der Fraktion Die Linke, Tagesordnungspunkt 12 –

Ild. Nr. 4.3:

Beschlussempfehlung

Stellungnahme des Senats zum Bericht des Berliner Beauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit für das Jahr 2008

Beschlussempfehlung InnSichO Drs 16/3227

Vorlage – zur Kenntnisnahme – Drs 16/2576

Die Vorsitzende des Unterausschusses Datenschutz und Informationsfreiheit, Frau Abgeordnete Seelig, hat mit einer Redezeit von bis zu zehn Minuten das Wort. – Bitte sehr!

Marion Seelig (Berichterstatte(rin)):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Dix! Gerne nehme ich als Vorsitzende des Unterausschusses Datenschutz die Aufgabe wahr, mich im Namen des gesamten Ausschusses bei Ihnen und Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für die geleistete Arbeit und natürlich die gute und enge Zusammenarbeit zu bedanken.

[Allgemeiner Beifall]

Ebenso bedanke ich mich gerne bei den Mitgliedern aller Fraktionen in diesem Ausschuss, weil eine so konstruktive, immer an der Sache orientierte gemeinsame Arbeit im übrigen parlamentarischen Alltag nicht so selbstverständ-

Marion Seelig

lich ist. Wenn wir schon beim Bedanken sind, dann auch ein Dank an die Berliner Verwaltung, die es gelernt hat, sowohl mit dem Datenschutz wie mit der Informationsfreiheit verantwortungsvoll umzugehen.

[Benedikt Lux (Grüne): Teilweise!]

Wenn man – wie ich – schon einige Jahre in diesem Bereich tätig ist, weiß man, welche Barrieren da zu überwinden waren und kann sich noch daran erinnern, dass viele Verwaltungen vor der Einführung des Informationsfreiheitsgesetzes beispielsweise meinten, sie müssten Heerscharen von zusätzlichen Beamten beschäftigen, um den Bürgern Auskunft zu erteilen. Es hat sich bewährt, wovon das Parlament damals überzeugt war: Wenn man die Akten in dem Bewusstsein führt, dass jederzeit Bürgerinnen und Bürger Einsicht erlangen können, hält sich zusätzlicher Aufwand stark in Grenzen.

Mit der Erweiterung des Informationsfreiheitsgesetzes, das in Zukunft deutlich mehr Transparenz bei Verträgen im Bereich der öffentlichen Daseinsvorsorge umfassen wird, betreten die Berliner Politikerinnen und Politiker nicht nur Neuland, sondern schaffen eine äußerst bürgerfreundliche Regelung. Mit den Hinweisen des Datenschutzbeauftragten, die in den Entwurf eingeflossen sind, können wir ein gutes Gesetz verabschieden. Da ich an dieser Stelle für den gesamten Ausschuss spreche, hätte ich einen Dreiparteienantrag nicht erwähnt, jedoch ist in den Beratungen deutlich geworden, dass es auch bei den anderen Fachleuten eine wohlwollende Prüfung geben wird, egal, wie dann am Ende das Abstimmungsverhalten ausgeht.

Wir haben heute über die Beschlussempfehlung des Ausschusses für Inneres, Sicherheit und Ordnung zur Stellungnahme des Senats zum Bericht des Berliner Beauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit für das Jahr 2008 abzustimmen. Ihnen liegen dazu acht Punkte vor.

Die beiden ersten Punkte befassen sich mit der IT-Sicherheit in Berliner Verwaltungen, wo nochmals darauf hingewiesen wird, den Erfahrungen des Polizeipräsidenten – und das finde ich schon bemerkenswert, dass gerade in diesem Bereich bewährte Praxis vorhanden ist – zu folgen und es nicht bei einer einmaligen Stellung von Sicherheitskonzepten zu belassen, sondern deren Anpassung an veränderte Bedingungen vorzunehmen.

In Punkt 3 setzen wir uns für mehr informationelle Selbstbestimmung von Mietern ein; in Punkt 4 fordern wir dazu auf, das Thema Datenschutz künftig verstärkt in den Schulunterricht zu integrieren. Spätestens an dieser Stelle scheint es richtig, darauf zu verweisen, dass soziale Netzwerke gerade unter Jugendlichen einen immensen Zuspruch erfahren. Leider zeigt die Praxis immer wieder, dass sie es mit der Datensicherheit nicht immer sehr ernst nehmen. Im Ausschuss haben wir uns u. a. auch mit SchülerVZ und anderem befassen müssen. Neben den Forderungen an die Betreiber, neben einer besseren Kontrolle, müssen aber auch die Nutzer fit gemacht werden, ihr

Verhalten im weltweiten Datenschlingel selbst so gut sie es vermögen zu kontrollieren. Dafür ist es wichtig, schon in der Schule damit zu beginnen.

Die Punkte 5 bis 7 formulieren konkrete Vorhaben im Bereich Informationsfreiheit, wovon Punkt 6 – Offenlegung von Verträgen der öffentlichen Hand – wie eingangs beschrieben auf einem guten Weg und kurz vor der Umsetzung ist.

Der – letzte – Punkt 8 betrifft ebenfalls die Informationsfreiheit. Damit soll Bürgerinnen und Bürgern die Akteneinsicht erleichtert werden, indem sie mitgebrachte Vielfältigungsgeräte benutzen können. Nebenbei bemerkt: Das spart auch Arbeitszeit in der Berliner Verwaltung.

Ich bitte Sie, dieser Empfehlung zuzustimmen.

Natürlich befasst sich der Ausschuss auch mit den vielfältigen Herausforderungen, die der Datenschutz an uns stellt und die nicht direkt von uns zu beeinflussen sind. Ein Beispiel ist Google, ein US-Unternehmen, das in jüngster Zeit mit dem unberechtigten Zugriff auf Nutzerdaten einen erheblichen Vertrauensverlust erlitten hat.

Wir haben uns auch mit dem sogenannten SWIFT-Abkommen beschäftigt, das europäische Banken Informationen an US-Behörden auf datenschutzrechtliche Fundamente stellen soll. Wir wissen selbst, wie schwierig die Verhandlungen zu diesem Thema sind und sind froh, dass wir zu jedem Zeitpunkt auf Informationen des Berliner Beauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit zurückgreifen können, der in vielen bundesweiten wie auch europäischen Gremien tätig ist.

Nicht zu vergessen ist das Thema Arbeitnehmerdatenschutz. Das hat uns im vergangenen Jahr gerade auch durch die Bespitzelungsskandale großer Handelsketten außerordentlich beschäftigt. Auch hier lässt ein Bundesgesetz auf sich warten.

Alles in allem: Datenschutz und Informationsfreiheit sind Themen mit großer gesellschaftlicher Relevanz. Deshalb bin ich froh, dass ihm im Land Berlin hohe Aufmerksamkeit zuteil wird. Selbst zu dieser schon wieder etwas fortgeschrittenen Stunde haben sich ja die Reihen etwas gefüllt – vielen Dank, meine Damen und Herren!

[Beifall bei der Linksfraktion, der SPD, den Grünen und der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Seelig! – Das Wort hat nun Herr Dr. Dix, der Berliner Beauftragte für Datenschutz und Informationsfreiheit mit einer Redezeit von bis zu zehn Minuten. – Bitte sehr, Sie haben das Wort!

Dr. Dix (Berliner Beauftragter für Datenschutz und Informationsfreiheit):

Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich möchte Ihnen zunächst für das einhellige Vertrauen danken, das Sie mir bei meiner erneuten Wahl zum Berliner Beauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit am 3. Juni 2010 ausgesprochen haben. Damit verbinde ich den Dank dafür, dass das Abgeordnetenhaus mit dem Haushaltsgesetz 2010/2011 – entsprechend meinem Wunsch, trotz der Haushaltsnotlage des Landes – unsere Dienststelle personell verstärkt hat. Hierdurch hat das Parlament deutlich gemacht, dass es die wachsende Bedeutung von Datenschutz und Informationsfreiheit in der Bundeshauptstadt erkennt.

Wie dringend notwendig diese Verstärkung ist, macht auch der Jahresbericht 2008 deutlich, der naturgemäß nur einen Teil unserer Tätigkeit beleuchtet und über den Sie heute beraten. Ich bin den Mitgliedern des Unterausschusses Datenschutz und Informationsfreiheit sehr dankbar für die konstruktive Diskussion nicht nur dieses Berichts und der Stellungnahme des Senats, sondern auch anderer aktueller Fragen, die sich in den Bereichen des Datenschutzes und der Informationsfreiheit im vergangenen Jahr gestellt haben.

Der Unterausschuss hat die Ihnen vorliegende Empfehlung vorbereitet, die in sieben Punkten – eine Ziffer beruht auf einer redaktionellen Doppelung – den Senat zum Tätigwerden auffordert. Dabei ist bemerkenswert, dass der überwiegende Teil der Punkte erstmals den verbesserungsbedürftigen Informationszugang der Bürger betrifft.

Erstens: Das vorbildliche IT-Sicherheitsmanagement der Berliner Polizei soll in anderen Verwaltungen Schule machen. Zweitens: Die Finanzverwaltung darf bei Vermietern nur die erforderlichen Daten der Mieter ermitteln. Drittens: Datenschutz muss endlich als Bildungsaufgabe in den Schulunterricht integriert werden.

[Beifall bei der SPD, den Grünen,
der Linksfraktion und der FDP –
Mieke Senftleben (FDP): Richtig!]

Viertens: Der Senat soll jährlich über den Einsatz von Lobbyisten in der Berliner Verwaltung berichten und die Einrichtung eines entsprechenden Registers prüfen. Fünftens: Pauschale Geheimhaltungsabsprachen mit Vertragspartnern im Bereich der Grundversorgung sind künftig zu unterlassen.

[Beifall bei der Linksfraktion und den Grünen]

In diesem Punkt ist eine erfreuliche Ergänzung des Informationsfreiheitsgesetzes auf Initiative der Koalitionsfraktionen und der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen in Vorbereitung, die ich im Grundsatz unterstütze, für die ich aber noch Verbesserungen vorgeschlagen habe. Sechstens: Ein zentrales Internetportal für Verwaltungsvorschriften soll geschaffen werden, um die Transparenz in diesem Bereich zu erhöhen. Siebtens: Ein immer wieder auftretendes

praktisches Problem soll dadurch gelöst werden, dass die öffentlichen Stellen Berlins den Bürgern im Rahmen der Bestimmungen die Benutzung von mitgebrachten Kameras oder Scannern gestatten, um Kopien von amtlichen Unterlagen zu machen.

Ein seit Jahren ungelöstes Datenschutzproblem betrifft die Finanzierung der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten. In der vergangenen Woche haben sich die Ministerpräsidenten der Länder auf ein neues Gebührenmodell verständigt, das künftig einen haushaltsbezogenen Rundfunkbeitrag vorsieht und Ermittlungen in der Privatsphäre von Rundfunkteilnehmern weitgehend überflüssig macht. Das ist zwar grundsätzlich zu begrüßen, allerdings wirft auch das neue Modell noch zahlreiche datenschutzrechtliche Fragen auf, die bei der Formulierung des entsprechenden Staatsvertrags zu lösen sein werden. Ich würde es außerdem begrüßen, wenn die Länder bei diesem wichtigen Schritt nicht auf halber Strecke stehen blieben, sondern zugleich die Gebühreneinzugszentrale, eine der größten zentralen Datenbanken Deutschlands, abschaffen würden.

[Beifall bei der SPD, der Linksfraktion und der FDP]

Der ehemalige Bundesverfassungsrichter Paul Kirchhof hat das Vorgehen der GEZ als inquisitorisch und rechtsstaatlich inakzeptabel bezeichnet. Der neue Rundfunkbeitrag kann durch andere Stellen, etwa die Finanzämter, erhoben werden.

[Beifall bei der FDP]

Google Streetview und Facebook sind nur zwei von vielen Schlagworten, die die wachsende Bedeutung des Datenschutzes in der heutigen Zeit belegen. Keine Datenschutzbehörde kann ausschließen, dass es künftig in Unternehmen und Verwaltungen zu Problemen oder Rechtsverstößen kommt. Gemeinsam mit meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern verstehe ich es aber als meine Aufgabe, auf diese Probleme hinzuweisen und Lösungen zu entwickeln. Dabei hoffe ich weiterhin auf die Unterstützung dieses Hauses. Von Umberto Eco stammt der Satz: „Das Problem ist nicht, die Privatsphäre zu schützen, sondern diejenigen zu erziehen, die ihr keinen Wert beimessen.“ – Dieser Satz gilt in gleicher Weise für die Informationsfreiheit. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Dr. Dix!

Eine weitere Aussprache ist nicht vorgesehen. Der Ausschuss empfiehlt einstimmig unter der Maßgabe der Beschlüsse des Unterausschusses „Datenschutz und Informationsfreiheit“ die Vorlage auf Drucksache 16/2576 gemäß Drucksache 16/3227 zur Kenntnis zu nehmen.

Ich lasse über die acht Beschlüsse abstimmen. Wer sich dem einstimmigen Votum des Fachausschusses anschlie-

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki

ßen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Das sind die Koalitionsfraktionen, die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, die Fraktion der CDU und die Fraktion der FDP. Die Gegenprobe! – Enthaltungen? – Sehe ich nicht. Damit ist das einstimmig.

Damit ist der vorgelegte Bericht zur Kenntnis genommen worden. Herr Dr. Dix! Ihnen und Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern danke ich für die geleistete Arbeit für den Datenschutz im Land Berlin. Herzlichen Dank!

[Beifall]

Ich rufe auf die Priorität der Fraktion der FDP, Tagesordnungspunkt 35,

Ifd. Nr. 4.4:**a) Antrag****Berliner Schülerinnen und Schülern Wege ins Studium und Möglichkeiten der Studienfinanzierung rechtzeitig eröffnen**

Antrag der FDP Drs 16/3279

b) Antrag**Studienbedingungen an den Berliner Hochschulen verbessern – Drittmittel zur Verbesserung der Betreuungsrelation!**

Antrag der FDP Drs 16/3280

Für die gemeinsame Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion. – Herr Dragowski ist schon unterwegs. Bitte sehr, Sie haben das Wort!

Mirco Dragowski (FDP):

Frau Präsidentin! Werte Kolleginnen und Kollegen! Es vergeht keine Woche, in der nicht Schüler und Studierende die Studienbedingungen auch hier in Berlin beklagen. Wir als FDP-Fraktion kritisieren, dass der Berliner Senat die Hochschulen nicht mit den Finanzmitteln ausstattet, die sie für die erfolgreiche Umsetzung der Bologna-Reform benötigen.

Wir kritisieren auch, dass sich der Senat nur auf die Zahl der Studienplätze konzentriert, anstatt die Betreuungsrelation von Lehrenden und Studierenden zu verbessern.

[Beifall bei der FDP und den Grünen]

Herr Senator Zöllner! Masse statt Klasse ist in der Bildungspolitik immer falsch – sei es in der Kita, in der Schule oder auch in der Hochschule.

[Beifall bei der FDP]

Mit unseren beiden Anträgen gehen wir fünf Ziele liberaler Hochschulpolitik in Berlin an. Um diese Ziele zu erreichen, sollen alle Berliner Schülerinnen und Schüler rechtzeitig von einer Studienberatung und Studienfinanzierungsberatung profitieren. Rechtzeitig heißt, dass eine Beratung – soweit sie bislang überhaupt erfolgt – in der

Kursphase zu spät ist. Die Informationen aus einer Beratung sollten bereits bei der Kurswahl für die Kursphase beziehungsweise vor Erreichen des Mittleren Schulabschlusses berücksichtigt werden können.

Wir wollen erstens mehr Teilhabemöglichkeiten durch ein Studium für Schüler aus bildungsfernen Elternhäusern, denn noch immer nehmen oft gerade diese Schüler kein Studium auf. Eine wichtige Frage für diese Schüler ist die Studienfinanzierung. Wer weder BAföG noch die Begabtenförderung durch Stipendien kennt, der meidet ein Studium eher aus finanziellen Gründen. Hier ist eine Studienfinanzierungsberatung wichtig.

Wir wollen zweitens eine stärkere Durchlässigkeit zwischen beruflicher und akademischer Bildung, denn an den Berliner Universitäten studieren bislang kaum Studierende ohne Abitur und mit Berufserfahrung. Viele Schüler, die eine Ausbildung anstreben, wissen nicht, dass sie später möglicherweise auch ohne Abitur studieren können und dann gegebenenfalls einen BAföG-Anspruch haben. Daher sollen auch diese Schüler vor ihrem Schulabschluss von einer Beratung profitieren.

[Beifall bei der FDP]

Wir Liberale wollen gerade bei der heutigen Vielfalt der Bildungsbiographien alle über die Möglichkeiten informieren, sich auch ohne Abitur an den Berliner Hochschulen weiterzubilden und sich weiterzuqualifizieren.

Wir wollen drittens weniger Studienabbrecher, auch in den sogenannten MINT-Fächern, durch eine bessere Studierfähigkeit der Berliner Abiturienten. Wenn Schüler auch inhaltlich besser auf das Studium vorbereitet sind, sinkt die Zahl der Studienabbrecher. Studienfächer wie zum Beispiel Politik oder Psychologie oder auch die sogenannten MINT-Fächer benötigen den Erwerb bestimmter Kenntnisse in der Schule wie zum Beispiel Mathematik. Diese Informationen müssen die Schüler vor der Kursphase haben, um sie bei der Kurswahl berücksichtigen zu können.

Wir wollen viertens bessere Chancen für Berliner Abiturienten in hochschuleigenen Auswahlverfahren, denn bei diesen sind teilweise Noten in Schulfächern relevante Auswahlkriterien. Wer rechtzeitig weiß, welche Fächer für das Wunschstudium auch von der Schulnote her besonders relevant sind, kann sich in der Kursphase entsprechend verhalten.

Der zweite Antrag beschäftigt sich mit unserer fünften Forderung. Wir wollen eine bessere Betreuung der Studierenden durch die Lehrenden und somit bessere Studienbedingungen an den Berliner Hochschulen. Angemessene Betreuungsrelationen sind die entscheidende Grundlage für eine Qualitätsverbesserung in der Lehre. Wir wollen, dass Lehrleistungen aus Drittmitteln – wie zum Beispiel Stiftungsprofessuren – von den Berliner Hochschulen nicht mehr bei der Berechnung der Studienplatzkapazitäten berücksichtigt werden müssen.

Mirco Dragowski

Bislang herrscht der Grundsatz: Mehr Lehrende führen auch zu mehr Studierenden. So erreichen wir nie eine bessere Betreuungsrelation zwischen Studierenden und Lehrenden.

[Beifall bei der FDP]

Mit unserem Antrag stärken wir auch die Autonomie der Berliner Hochschulen. Wir wollen durch eine Kapazitätsneutralität dieser Drittmittel auch höhere Anreize setzen, dass mehr private Mittel in die Hochschulen fließen.

Unterstützen Sie unsere konkreten Vorschläge für bessere Studienbedingungen und Bildungschancen für Berliner Schüler und Studierende! Vielen Dank!

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Dragowski! – Für die SPD-Fraktion hat jetzt der Abgeordnete Oberg das Wort. – Bitte!

Lars Oberg (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen! Meine Herren! Sehr geehrte Frau Kollegin Senftleben! Ich freue mich, dass Sie mir freudig zuhören. – Herr Kollege Dragowski! Es gibt Forderungen, denen sich eigentlich jeder anschließen kann und die wir in diesem Raum sicherlich in der übergroßen Mehrheit teilen werden. Das sind auch Forderungen, die man gut in Sonntagsreden verwenden kann, aber nicht nur da. Sie machen sich auch bei Podiumsdiskussionen gut. Unter Ihren Forderungen gibt es zwei, die immer wieder da auftauchen und die ich wiederholen möchte. Das eine ist die Betreuungsrelation an den Hochschulen, dass also die Studienbedingungen besser werden müssen. Das andere ist die Forderung, dass die Aufnahme und der Abschluss eines Studiums nicht am Geldbeutel scheitern sollen. Das sind Forderungen, die wir ausdrücklich teilen, die Sie in Ihren Anträgen auch zum Ausdruck bringen. Es ist gut, dass Sie diese Anträge stellen, weil diese Forderungen für sich genommen lediglich hohle Phrasen und nichts mehr sind.

Wenn wir Ihre Anträge hier diskutieren, sollten wir uns anschauen, wie es eigentlich zu dem Problem gekommen ist, für das Sie uns hier eine Lösung anbieten. Ein Beispiel ist die Frage der Studienfinanzierung und des Studienzugangs. Sie schlagen vor, dass es eine bessere Studienfinanzierungsberatung geben soll. Ich glaube, das wirkliche Problem ist nicht die Beratung, sondern die Finanzierung selbst. Das BAföG ist nicht hinreichend, um das Leben eines Studenten auskömmlich zu finanzieren, und es weist gravierende strukturelle Mängel auf. Die Bundesregierung, die unter Ihrer Beteiligung kräftig vor sich hin taumelt und dilettiert, hätte einiges dafür tun können, um dieses Problem zu lösen.

[Zuruf von der FDP]

Frau Schavan kam dann auch mitten im Bildungsstreik mit der Ankündigung: Wir erhöhen das BAföG! – Nach

dem Bildungsstreik ist dann eine relativ lausige Erhöhung herausgekommen.

[Zuruf von Mieke Senftleben (FDP)]

Statt die strukturelle Reform des BAföG anzugehen und eine nennenswerte Erhöhung zu machen, verfolgen Sie lieber weiter das gescheiterte Stipendienmodell eines gescheiterten Wissenschaftsministers in NRW. Ein Stipendienmodell, das nicht ausfinanziert ist und das Geld nicht denen gibt, die es brauchen, sondern nach relativer Gutsherrenart verteilt! Nicht mit uns!

Dann haben Sie noch etwas Zweites gemacht: Sie haben in der Bundesregierung Geld zur Studienfinanzierung in die Hand genommen, aber nicht etwa für die Bedürftigen. Sie erhöhen vielmehr in unglaublicher Art und Weise das Büchergeld für die Stipendiaten. In einer Art und Weise, dass selbst diejenigen, die davon profitieren, Ihnen sagen: Das ist zuviel, das ist absurd, steckt es lieber in das BAföG. Davon bleiben Sie unbeeindruckt und beharren darauf: Wir erhöhen das BAföG nicht, sondern nehmen ein merkwürdiges Stipendiensystem, das nicht funktioniert und werfen den Stipendiaten ein erhöhtes Büchergeld hinterher. Das wäre für sich genommen schon traurig genug, wären da nicht die CDU-Ministerpräsidenten, die das bisschen lausige BAföG-Erhöhung dann über den Bundesrat versuchen, zum Scheitern zu bringen. Das heißt, die Finanzierung, die Sie richtigerweise als Problem benennen, dieses Problem haben Sie zum großen Teil selbst mit verursacht beziehungsweise gerade beim Versuch, dieses zu lösen, kläglich versagt.

Ich kann mir relativ gut vorstellen, wie solche Studienfinanzierungsberatungen dann aussehen. Da sitzt so ein junger Mensch vor einem, und dann muss man dem sagen: Das mit dem BAföG, das reicht zum Leben nicht. Pass auf, wo du dich nachher immatrikulierst, es könnte teuer werden, es gibt da diese verdammt Studiengebühren. Pass bitte auf, Studienfinanzierungskredite, das ist eine mittlere Schuldenfalle, wenn du im falschen Studiengang bist und nicht sofort eine Anschlussbeschäftigung findest. – Also, Herr Dragowski, das Ziel ist ehrenwert, aber wenn Sie wirklich etwas für die Studierenden tun wollen, wenn Sie wirklich wollen, dass die Studienbeteiligung auch bei denjenigen, die nicht mit begüterten Eltern gesegnet sind, steigt, dann tun Sie etwas. Das wäre dann wahrscheinlich, ihre Bundesregierung zur Vernunft zu bringen und die Vielzahl der vergebenen Chancen der letzten Monate doch noch nachträglich zu nutzen.

Zu dem zweiten Antrag, der Frage der Verbesserung der Betreuungsrelation: Ja, die Betreuungsrelation, das ist eine wichtige Frage. Allerdings ist das für uns kein Fetisch, denn es steckt ein handfester Zielkonflikt darin.

[Mirco Dragowski (FDP): Richtig!]

Je besser die Betreuungsrelation ist, desto geringer sind die Studierendenchancen. Je besser die Betreuungsrelation ist, desto weniger Menschen können sich immatrikulieren.

Lars Oberg

[Mirco Dragowski (FDP): Richtig!]

Diese Koalition steht dazu, dass wir möglichst vielen Menschen in Berlin die Chance auf ein Studium geben wollen. Diese Koalition steht dafür, dass es uns gelingt, die Zahl der Studienplätze zu erhöhen und gleichzeitig dazu vertretbare Studienbedingungen anzubieten.

[Zuruf von Mieke Senftleben (FDP)]

Denn wenn Sie sich die Erfolgszahlen ansehen, dann steht Berlin ziemlich gut da.

[Mieke Senftleben (FDP): Entweder oder!]

Grundsätzlich finde ich es schön, andere Bundesländer zum Vergleich heranzuziehen, uns aber Bayern und Baden-Württemberg als Vergleich nahezulegen, das ist ein wenig schräg. Bayern und Baden-Württemberg bilden viel zu wenig Studierende aus, das heißt, ganz viele junge Menschen, die aus Bayern und Baden-Württemberg kommen, müssen ihre Länder verlassen, um überhaupt eine Studienchance zu haben. Das ist kein Beispiel, dem wir folgen wollen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Bayern und Baden-Württemberg sind auch die Bundesländer, die Studiengebühren eingeführt, das aber gleichzeitig damit verbunden haben, dass sie dafür keine neuen Stellen geschaffen haben und sich die Betreuungsrelation dadurch auch nicht verbessert hat.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Oberg! Ihre Redezeit ist beendet!

Lars Oberg (SPD):

Danke für den Hinweis!

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Bitte auch Aufhören!

Lars Oberg (SPD):

Diese beiden Bundesländer uns als Beispiel an die Hand zu geben, das ist pervers. Wir teilen Ihre Ziele, über die Instrumente müssen wir allerdings noch sehr genau diskutieren. Vielleicht schaffen Sie es in der Zwischenzeit – man muss die Hoffnung fast schon aufgeben, aber vielleicht gelingt es Ihnen ja doch –, bis dahin Ihre Bundesregierung ein wenig auf Kurs zu bringen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Oberg! – Für die CDU-Fraktion hat jetzt der Abgeordnete Zimmer das Wort. – Entschuldigung! Herrn Dragowski stehen noch drei Minuten für eine Kurzintervention zur Verfügung. – Bitte!

Mirco Dragowski (FDP):

Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Herr Kollege Oberg! Ich werde die drei Minuten nicht nutzen können, um Ihnen noch einmal die gesamte bildungspolitische Konzeption der FDP nahezulegen.

[Christian Gaebler (SPD): Mehr gibt es nicht!]

– Ja, Herr Gaebler! – Aber ich denke, es ist für ihre Fraktion vielleicht etwas Neues, wenn Sie wissen,

[Christian Gaebler (SPD): Bildung muss
wieder etwas kosten!]

dass für die Bildung grundsätzlich die Länder zuständig sind. Wenn Sie immer auf den Bund zeigen, ist das ein ziemliches Armutszeugnis.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Stehlen Sie sich nicht aus ihrer Verantwortung! Die Kollegin Schillhaneck hat es vorhin bei der Debatte über die Charité bereits gesagt, ich sage es hier: Rot-Rot ist verantwortlich für die Wissenschaftspolitik. Zeigen Sie nicht auf die Bundesregierung!

Zwei Punkte will ich noch ansprechen, zum einen das Thema Studienfinanzierung: Das Schwierige daran ist, Herr Oberg, gerade in Berlin haben wir ein erhebliches Missverhältnis von BAföG-Berechtigten und BAföG-Empfängern. Das liegt an der fehlenden Information. Wir als Liberale sagen: Wir wollen, dass die Leute, die bisher kein BAföG empfangen, über ihre Rechte informiert werden, denn dadurch entsteht die Möglichkeit, dass sie studieren können. Wenn Sie solche Horrorszenarien zeichnen mit Studiengebühren und Ähnlichem, dann sorgen Sie mit dieser Rhetorik dafür, dass Menschen aus bildungsfernen Schichten kein Studium aufnehmen. Das ist unverantwortlich. Sorgen Sie lieber dafür, dass Sie eine vernünftige Studienfinanzierungsberatung an den Schulen einführen. Wir als Liberale haben das auch schon im Ausschuss thematisiert. Von Ihnen habe ich bislang nichts dazu gehört.

[Beifall bei der FDP]

Wenn Sie über das Thema Betreuungsrelation reden und dass es kein Fetisch für Sie sei, dann ist das eine nachvollziehbare Formulierung. Man könnte aber auch sagen: Es ist Ihnen einfach nicht wichtig. Wie ich eben schon gesagt habe: Masse statt Klasse. Wir haben es bereits in der Kitadebatte gehabt, wir können es hier auch noch einmal aufgreifen. Sie wollen die Hochschulen mit Studierenden voll pumpen, bieten ihnen aber nicht entsprechend der Bologna-Reform die Möglichkeit der Perspektive in der Wissenschaft.

Nordrhein-Westfalen ist einen anderen Weg gegangen. Das wissen Sie vielleicht nicht. In Nordrhein-Westfalen ist das Hochschulzulassungsgesetz geändert worden, sodass dort Mittel aus Studienbeiträgen – über die wir hier nicht sprechen – kapazitätsneutral zu behandeln sind. Die Uni Köln hat aufgrund dessen Lehrende eingestellt,

Mirco Dragowski

die aus Studiengebühren finanziert werden. Uns geht es hier in Berlin um Drittmittel und Stiftungsprofessuren. Dazu haben Sie noch nicht viel gesagt. Wir bleiben dabei: Wer über die Verbesserung der Betreuungsrelation spricht, redet notwendigerweise auch darüber, dass es sicher auch weniger Studienplätze gibt, denn ansonsten gibt es keine bessere Betreuung. Das ist logisch von der Gleichung her. Wir gehen davon aus, dass durch solch eine Möglichkeit der Kapazitätsneutralität Anreize entstehen, mehr Mittel in die Universitäten einzuwerben. Der Kollege Zimmer hat es vor einigen Wochen im Zusammenhang mit einem Antrag der CDU-Fraktion angesprochen und gesagt, er wolle auch die Unternehmen in die Verantwortung nehmen, sich weiter in die Berliner Hochschulen einzubringen – auch bei der Finanzierung der Lehre. Das sehen wir auch so. Auch hier bestehen Chancen. Insoweit, Herr Kollege Oberg, lassen Sie Fetisch Fetisch sein, und stimmen Sie unseren Anträgen zu!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank! – Herr Oberg möchte erwidern und hat dazu die Gelegenheit. – Bitte sehr!

Lars Oberg (SPD):

Über meine Fetische werde ich Sie nicht weiter informieren, Herr Kollege Dragowski.

[Kai Gersch (FDP): Danke, danke!]

Aber eine Information möchte ich dann doch noch nachreichen. Sie sagen, wir sollten nicht auf den Bund schießen. Das tun wir nicht. Meist tun wir das mit Sorge, weil das, was wir dort sehen, uns nur mit Sorge erfüllen kann. Diese Information nachgereicht: BAföG, Herr Kollege Dragowski, heißt: Bundesausbildungsförderungsgesetz. Das kann nicht dieses Parlament beschließen, das kann nur der Bundestag. Es tut mir leid, dass ich Sie heute mit dieser Information konfrontieren muss, dass nicht wir die Höhe der Bundesausbildungsförderung festlegen, sondern der Bund.

Wenn der Bund versagt und es versäumt, die Grundlagen dafür zu schaffen, dass jeder junge Mensch in diesem Land unabhängig vom Geldbeutel der Eltern studieren kann, dann muss man das klar sagen. Ich will eine Studienberatung oder eine Studienfinanzierungsberatung, die den Leuten nicht die Hücke voll lügt. Sie sagen, ich solle die Leute nicht mit der unangenehmen Wahrheit konfrontieren, das schrecke sie davon ab zu studieren. Nein, wir müssen den Leuten schon genau sagen, wie es ist. Es ist eben nicht einfach, sein Studium zu finanzieren. Es könnte so viel einfacher sein, wenn das BAföG höher wäre. Es ist eben nicht einfach für jemand mit bildungsfernem Hintergrund und sozial schwachen Eltern, Studiengebühren zu finanzieren. Das ist ein großes Problem. Wenn ich das wegrede, dann möchte ich entweder die Segregation weiter fördern, dass nämlich nur diejenigen, die aus Aka-

demikerelternhäusern kommen und aus sozial starken, studieren können – oder ich bin völlig verantwortungslos.

Das Beispiel andere Bundesländer: Wie gut, dass Sie hier in der Opposition sitzen. Was machen Sie dort, wo Sie Verantwortung tragen – in Niedersachsen, in Hessen und in anderen Bundesländern? Da führen Sie erst Studiengebühren ein, und dann kürzen Sie die Hochschulen kurz und klein. Hier schwadronieren sie irgendetwas von der Verbesserung von Studienbedingungen und dass wir unsere Hochschulen unverantwortlich voll pumpen. Wir in Berlin investieren in die Hochschulen. Bei uns gibt es mehr Geld und nicht weniger. Bei uns gibt es mehr Studienplätze und nicht weniger. Bei uns gibt es keine Studiengebühren! Und das Ganze führt zu vernünftigen Ergebnissen. Bundesweite Vergleiche haben gezeigt, dass Berliner Studierende sehr gut ausgebildet sind, dass Berliner Studierende in der Regel in der Regelstudienzeit fertig werden und dass die Abbrecherquote hier sehr niedrig ist. Alles das nennt man eine Erfolgsquote. Die ist in Berlin hoch. Das bedeutet: Sie können uns nicht vorwerfen, dass wir durch mehr Chancen für Studierende schlechtere Ergebnisse produzieren. Wir bekommen tatsächlich beides. Wir würden noch mehr hinbekommen, wenn die Studierenden endlich eine vernünftige finanzielle Grundlage in Form eines vernünftigen BAföGs hätten. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Oberg! – Jetzt hat Herr Abgeordneter Zimmer für die CDU-Fraktion das Wort. – Bitte sehr!

Nicolas Zimmer (CDU):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Oberg! Es ist eine ganz schön schwache Leistung, mit einer allgemeinen und völlig unsachlichen Kritik am BAföG-System zu antworten, wenn es um die Frage geht, Defizite in Berlin aufzuarbeiten.

[Beifall bei der CDU und der FDP –
Zurufe von Lars Oberg (SPD)
und Christian Gaebler (SPD)]

Dann fangen Sie an, über Studiengebühren zu diskutieren. Die haben wir doch in Berlin gar nicht. Wieso kommen Sie denn nicht mit Berliner Themen, sondern mit allgemeinen, aus der Luft gegriffenen? – Ich sage es Ihnen: weil Sie sich dem Problem nicht stellen wollen! Ich verstehe nicht, wie man auf Anträge der FDP, die ich vom Grundsatz her für begrüßenswert halte, wo es um Information geht, wo es um eine bessere Vermittlung von Information geht, wo es darum geht, wie Mittel zielgerichteter eingesetzt werden können, mit solch einer pauschalen Kritik antworten kann.

[Lars Oberg (SPD): Weil es am Problem vorbeigeht!]

Nicolas Zimmer

– Nein, es geht überhaupt nicht am Problem vorbei. Denn es ist richtig: Es gibt bei der Frage des Hochschulzugangs materielle Barrieren. Und es ist auch richtig, dass das, was verfügbar ist, auch dort erst einmal hinkommen muss, wo es gebraucht wird. Da kann man doch nicht sagen, uns ist das BAföG im Allgemeinen zu niedrig, wenn wir tatsächlich den Befund haben, dass BAföG-Berechtigte es nicht beziehen, weil sie nicht in der Lage sind, wegen fehlender Informationen ordnungsgemäße Anträge zu stellen. Nein, das Problem besteht primär erst einmal darin, dass die Möglichkeiten nicht ausgeschöpft werden.

Weiterhin ist richtig, es ist auch eine Frage des Landes: Wie stellen wir uns als Berliner dazu? – Wissen Sie, wir haben so etwas wie die Einstein-Stiftung. Da geht es darum, dafür Mittel einzusetzen – obwohl es, soweit ich weiß, ja nicht mehr dazu kommen wird, es klingt jedenfalls so, als bekomme die Einstein-Stiftung kein Geld mehr.

[Zuruf von Christian Gaebler (SPD)]

Aber warum nehmen Sie nicht dieses Geld und fördern damit die Lehre?

[Beifall bei der CDU und der FDP –
Zuruf von Christian Gaebler (SPD)]

Warum setzen wir nicht ein paar Millionen Euro dafür ein, um diese materielle Barriere, die wir offensichtlich alle zur Kenntnis nehmen und für ein Problem halten, aus der Welt zu schaffen? Das wäre ein diskussionswürdiger Punkt.

Man könnte sich die Sache im Übrigen auch noch etwas einfacher machen – neben der Frage der Beratung in den Schulen: Warum gibt es nicht ein einheitliches Beratungsportal im Land Berlin, mit einem Finanzierungsrechner, wo Studierende sich selbst ausrechnen können, worauf sie Anspruch haben, wie sie in der Lage sind, dieses Geld einzusetzen und gegebenenfalls auch zurückzuzahlen, wenn auch alternative und ergänzende Studienfinanzierungen in Anspruch genommen werden? – Das ist eine konstruktive Antwort, nicht eine pauschale Kritik.

Bei der Frage der Kompetenzhürden ist der Antrag der FDP noch geradezu an der Oberfläche geblieben: Wo das Problem eigentlich liegt, lieber Kollege Dragowski, ist doch – ich denke, da werden Sie mir auch zustimmen – die zum großen Teil mangelnde Qualität der Ausbildung an unseren Schulen. Es ist richtig, an sich wäre es naheliegend und selbstverständlich: Man sollte in der Kursphase diejenigen Kurse wählen, die man später für sein Studium braucht, aber die Ergebnisse, die man immer wieder aus dem Schulbereich hört, weisen darauf hin, dass es in den MINT-Fächern ein Defizit gibt. An den Schulen wird nicht die Qualität vermittelt, die notwendig wäre, um einen geordneten Übergang an die Hochschulen zu ermöglichen.

Bei der Frage der frühzeitigen Orientierung muss man natürlich auch eines zur Kenntnis nehmen: Häufig wählen

Schülerinnen und Schüler ihre Kurse nicht unbedingt nach dem, was sie danach machen wollen,

[Lars Oberg (SPD): Weil Sie's noch
gar nicht wissen!]

sondern sie versuchen, ihre Note zu optimieren. Sie machen das, was sie am besten können, was ihnen am leichtesten fällt und haben dann am Ende eine für sie optimale Durchschnittsnote. Dass diese sie dann trotz der nominellen Qualifikation durch das Abiturzeugnis möglicherweise nicht dazu befähigt, das erfolgreich zu studieren, was sie sich danach aussuchen, ist primär nicht ein Problem der Beratung, welche Kurse sie wo brauchen, sondern eine Frage des Selbstverständnisses von vielen Schülerinnen und Schülern und Studierenden. Daran muss man auch arbeiten. Um diese Verschiebungen und Verzerrungen im Vorfeld auszuräumen, sollte man – auch im Sinne der Studierenden – darüber nachdenken, inwieweit man durch weiter vorgeschaltete Tests für den Hochschulzugang vor Eintritt in die Hochschule eine Profilierung der Schülerinnen und Schüler sicherstellt. Nach dem Absolvieren von standardisierten Tests wie etwa SAT oder ACT in den USA weiß der Schüler wenigstens, wo seine Qualifikationen liegen und wo gegebenenfalls noch eine Nacharbeit notwendig ist, um dann im Nachgang einen Studienerfolg zu gewährleisten. Das ist ein Ansatzpunkt, der grundsätzlich die Frage stellt, ob die Art und Weise, wie wir unser Abitur in Deutschland ableisten, mit Blick auf die Bologna-Reform noch zeitgemäß ist. – Auch darüber wird man sprechen müssen.

In den letzten Sekunden noch ein Satz zu der Frage Drittmittel/Betreuungsrelationen. Man muss natürlich sagen, die Zahlen, die im FDP-Antrag genannt worden sind, sind eher die positiven. Es gibt Betreuungsrelationen, die sind deutlich ungünstiger. Nehmen Sie Rechtswissenschaften, Wirtschaftswissenschaften oder Sozialwissenschaften, da kommen über hundert Studierende auf einen Professor.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Abgeordneter Zimmer! Ihre Redezeit ist schon beendet! Wenn Sie bitte zum Schluss kommen würden!

Nicolas Zimmer (CDU):

Ja, vielen Dank, Frau Präsidentin! – Mein letzter Satz: Es ist allerdings so, dass Drittmittel nicht immer in den gleichen Fächern verfügbar sind. Deswegen muss dort nachgesteuert werden. Auch das ist Aufgabe des Senats. – Insofern freue ich mich auf die Diskussion im Ausschuss, aber ich kann an dieser Stelle schon sagen: Die Anträge gehen in die richtige Richtung, wir werden sie unterstützen. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Zimmer! – Für die Linksfraktion hat jetzt der Abgeordnete Dr. Albers das Wort.

Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion):

Frau Präsidentin! Meine Damen, meine Herren! Herr Zimmer! Nicht wir lenken von dem Problem ab. Beratungsdefizite – zugestanden, das mag auch niemand leugnen, da gibt es mit Sicherheit Verbesserungsbedarf, aber das eigentliche Problem, wenn wir über Zugangsschranken reden, sind sicherlich nicht die mangelnden Beratungsangebote.

Zum ersten Antrag, Berliner Schülerinnen und Schülern Wege ins Studium und Möglichkeiten der Studienfinanzierung rechtzeitig eröffnen: Unsere Berliner Bildungs- und Schulpolitik zielt darauf ab – wir haben es in der laufenden Schulstrukturdebatte immer wieder deutlich gemacht –, möglichst viele Schülerinnen und Schüler zu einem erfolgreichen Schulabschluss zu bringen, unser Schulsystem durchlässiger zu machen, soziale Ausgrenzung und Benachteiligung auf dem Bildungsweg abzubauen und möglichst viele Jugendliche zur Hochschulreife zu führen.

[Zuruf von Mieke Senftleben (FDP)]

– Nicht durch die Einheitsschule, Frau Senftleben, sondern durch eine Schulstruktur, die jedes Kind in seiner individuellen Lernfähigkeit abholt und fördert!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD –
Zuruf von Mieke Senftleben (FDP)]

Dazu gehört in den höheren Klassen sicher auch eine entsprechende angepasste Berufs- und studienorientierte Beratung.

[Mieke Senftleben (FDP): Sehen Sie!]

Dies wird sicher in den künftigen integrierten Sekundarschulen eine wichtige Aufgabe sein, die in allen Jahrgangsstufen altersgemäß als eine Bildungswegsberatung erfolgen sollte, die für die Schülerinnen und Schüler die verschiedenen Entwicklungsmöglichkeiten mit ihren jeweiligen Anforderungen erkennbar macht, wobei die unterschiedlichen Entwicklungswege gleichzeitig so lange wie möglich offen und durchlässig gehalten werden müssen.

Aber das eigentliche Problem ist nicht die mangelnde Beratung. Die wirklichen Barrieren, die in unserem Bildungssystem bestehen, sind anderer Natur. Es sind vor allem, es ist gesagt, die sozialen Zugangshürden, die Eltern aus sozial schwachen und bildungsfernen Familien davon abhalten, ihre Kinder auf weiterführende Schulen und zum Studium zu bringen. Es sind die unzureichenden Ausbildungs- und Studienfinanzierungssysteme, die das noch fördern – Herr Dragowski, das wissen Sie auch! –, unzureichend in der Höhe und unzureichend in der Finanzierungsstruktur.

[Zuruf von Lars Oberg (SPD)]

Anstelle Ihres nationalen Stipendienprogramms, das die Bundesländer in der anteiligen Finanzierung noch höher belastet – nämlich 50 : 50 – als die BAföG-Finanzierung – 65 : 35 – und das gerade nicht dazu beitragen wird, die sozialen Ungleichgewichte im Studium zu reduzieren, sollten Sie sich, wie empfohlen, auf Bundesebene stattdessen dafür einsetzen, diese Mittel für eine weitere Erhöhung der BAföG-Sätze und für strukturelle Veränderungen im BAföG zu verwenden.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Entschuldigung, Herr Dr. Albers! Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion):

Nein! – Ebenso würde es dem Anliegen dienen, wenn Sie sich in Ihrer Partei – auch das ist gesagt – durchsetzen könnten, endlich bundesweit die Studiengebühren abzuschaffen.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Die sind nachgewiesenermaßen für die von Ihnen wie von uns beklagte ungenügende Durchlässigkeit mit verantwortlich. Wenn Sie es ernst meinen – schaffen Sie sie ab! Organisieren Sie eine vernünftige Ausbildungsförderung, und wir haben ein wesentliches Beratungsproblem weniger, wenn es darum geht: Wie finanziere ich mein Studium?

Zum Antrag „Studienbedingungen an den Berliner Hochschulen verbessern – Drittmittel zur Verbesserung der Betreuungsrelation!“: Ich teile Ihre Kritik an dem verbesserungswürdigen Betreuungsschlüssel, auch Lars Oberg hat das gesagt, glaube aber, dass uns Ihr Vorschlag nicht wesentlich helfen wird. Herr Dragowski hat ja eine Antwort auf seine Kleine Anfrage zu den Stiftungsprofessoren an den Hochschulen bekommen. Da werden Größenordnungen genannt, die kaum Auswirkungen auf diesen Betreuungsschlüssel haben werden. Außerdem würde ein solcher Einsatz nicht zu einer grundsätzlichen Verbesserung von Betreuungsrelationen führen, weil er nur dort greift, wo Drittmittel zum Einsatz kämen. Das würde neue Ungleichgewichte schaffen und das Profil von Studium und Lehre an den Hochschulen erheblich beeinflussen. Deshalb teilen wir die Auffassung des Senats, die er in seiner Antwort auf die erwähnte Kleine Anfrage noch einmal unterstrichen hat, dass er nicht beabsichtigt, die Stiftungsprofessoren vom Kapazitätsrecht zu befreien. Eine Verbesserung der Qualität von Lehre und Studium muss sich auf andere Weise vollziehen. Neben hochschulrechtlichen Regelungen auf Landesebene – daran arbeiten wir – ist auch hier vor allem der Bund mit in der Verantwortung, zum Beispiel durch eine Ausweitung des Hochschulpaktes in Richtung der Verbesserung der Qualität der Lehre und eben der Betreuungsrelationen oder in Form eines entsprechenden Länderprogramms, das dann

Dr. Wolfgang Albers

allerdings nicht als reines Wettbewerbsprogramm daher kommen dürfte, sondern auch Länderquoten berücksichtigen müsste. Auch das haben Sie auf Bundesebene – noch! – in der Hand. Also machen Sie etwas daraus! Viel Zeit bleibt Ihnen nicht mehr. – Vielen Dank!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD –
Zuruf von der FDP: Ihnen auch nicht!]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Dr. Albers! – Das Wort für eine Kurzintervention hat die Frau Abgeordnete Senftleben. – Bitte sehr!

Mieke Senftleben (FDP):

Keine Sorge, ich mache es kurz! – Frau Präsidentin! Meine Herren! Meine Damen! Herr Dr. Albers!

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion):
Frau Senftleben!]

– Ja, genau, Frau Senftleben, die steht hier. – Sie wissen – ich rede jetzt von BAföG-Empfängern –, ein Master-Studium kostet ca. 40 000 Euro, die der BAföG-Empfänger erhält. Jeder, der nun meint, meine Güte, 40 000 Euro, das ist ein Riesenbatzen, hätte recht, wenn es nicht eine maximale Grenze für die Rückzahlung gäbe. 10 000 Euro von den insgesamt 40 000 Euro muss der Studierende, wenn er denn fertig ist, im Laufe seines Lebens an den deutschen Staat zurückzahlen. Dieser Antrag ist völlig richtig. Und wissen Sie, warum? – Weil Sie grundsätzlich – und auch die Herren und Damen von der SPD – diese Informationen den Schülern nämlich nicht geben. Herr Oberg! Herr Albers! Sie schüren Ängste nach dem Motto: Ihr müsst unglaublich viel Knete zurückzahlen. – Nein, es gibt den Höchstbetrag von 10 000 Euro. Weil Sie die Schüler nicht informieren, sondern im Gegenteil Ängste schüren, sind und werden Informationen diesbezüglich immer wichtiger, weil wir nämlich den Studierenden die Ängste nehmen wollen. Das passiert nur durch mehr Offenheit, mehr Information, mehr Transparenz.

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Dann hat jetzt für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen die Frau Abgeordnete Schillhaneck das Wort.

[Mieke Senftleben (FDP):
Er antwortet nicht! Schade! –
Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion):
Es ist alles gesagt! –
Christian Gaebler (SPD): Hören Sie doch zu!]

Anja Schillhaneck (Grüne):

Dann kann ich Ihnen vielleicht antworten, Frau Senftleben! Lassen Sie sich meiner eigenen Erfahrung sagen:

Auch 10 000 Euro können eine enorme psychologische Hürde darstellen. Ich denke, es wird auch bis heute viele Studierende geben, die einen BAföG-Anspruch haben und sich irgendwann, wie ich das damals gemacht habe, dafür entscheiden, lieber arbeiten zu gehen, als irgendwann vor diesem Schuldenberg zu sitzen. Denn 10 000 Euro können, wenn man aus einer nicht besonders begüterten Familie kommt, wo am Monatsende doch überlegt wird, ob der Sonntagsbraten sein muss oder ob die neuen Schuhe drin sind usw., richtig viel Geld sein, rein emotional, rein psychologisch.

[Beifall bei den Grünen –

Vereinzelter Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Lars Oberg (SPD): Das ist viel Geld!]

Vielleicht ist das in Ihrer Familie anders, aber das so abzutun, finde ich ein bisschen leichtfertig und unfair denen gegenüber, die tatsächlich vor diesen Entscheidungen stehen.

[Lars Oberg (SPD): Die Mitte der Gesellschaft, genau!]

Sie haben ja recht damit, dass wir mit unseren Beratungen insgesamt zum Thema Studieren, was ist das eigentlich, wie geht das, was ist diese komische Institution Hochschule, ansetzen müssen, je früher, desto besser, am besten, bevor die grundsätzliche Entscheidung fällt: Traue ich mir das zu oder nicht? Aber das jetzt primär zu konzentrieren auf eine Studienfinanzierungsberatung, am besten noch mit der KfW oder sogar privaten Banken zusammen oder so,

[Mirco Dragowski (FDP):
Studentenwerk, Frau Kollegin!]

das geht ziemlich daneben.

Das Schöne an Ihrem Antrag ist, dass er, wie es der Kollege meinte, ziemlich sonntagsredenmäßig ist. Rein theoretisch könnte man ihm eigentlich bedenkenlos zustimmen. Das Problem ist aber: Sie haben bereits selbst klargemacht, was für ein Konzept, welches Nachdenken für Sie dahintersteckt. Da kommen wir in den Bereich, in dem wir jedenfalls nicht mitgehen.

Interessant an diesen Debatten ist, ausgelöst durch diese hübschen, eigentlich sehr sonntagsredemäßigen Anträge, dass wir jetzt zu Grundsatzfragen der Hochschul- und Wissenschaftspolitik kommen. Wenn ich höre, wir sollten den allgemeinverbindlichen Charakter des Abiturs doch lieber ersetzen durch die Einführung eines Scholastic Assessment Tests wie in den Vereinigten Staaten, dann haben Sie die völlig komplementären Systeme, in denen wir uns befinden, überhaupt nicht verstanden. Wir haben – sicherlich traditionell gewachsen, aber so ist es nun einmal – die allgemeine Hochschulreife. Die bestätigt jemandem, du darfst, rein theoretisch, wenn du das Glück hast, irgendwo einen zugangsfreien Studiengang zu finden – die werden heutzutage auch immer weniger, auch in Berlin –, dich dafür immatrikulieren, denn du hast die allgemeine Hochschulreife. In den Vereinigten Staaten sieht das völlig anders aus, da wird getestet. Diese beiden Systeme passen aber nicht zusammen. Wenn Sie jetzt

Anja Schillhaneck

zusätzlich noch die Hürde eines Scholastic Assessment Test oder Ähnliches einrichten wollen, um Beratungsdefizite im Vorfeld aufzufangen, dann kann ich nur sagen, begeben Sie sich völlig auf den Holzweg. Dann sind wir irgendwann bei Hochschulbeteiligungsquoten von 15 Prozent oder so. Das ist nun wahrlich die falsche Richtung.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Amüsant ist auch der Antrag über die Nichtanrechnung der Lehrkapazität von aus Drittmitteln bezahltem Personal. Zum einen machen Sie in Ihrem Antrag überhaupt nicht hinreichend klar, was Sie eigentlich mit Drittmitteln meinen. Es gibt den kleinen Hinweis mit Stiftungsprofessuren. Um das der geneigten Zuhörerschaft einmal kurz zu sagen: Drittmittel ist alles, ist jeder Cent, der nicht vom Land und nicht über ein Bund-Länder-Programm reinkommt, das heißt, jeder direkte Forschungsauftrag, jeder eingeworbene Antrag von der DFG, jedes Projekt vom BMBF. Über 90 Prozent aller Beschäftigten, die aus Drittmitteln finanziert werden, dürfen gar nicht in der Lehre eingesetzt werden. Das fänden Sie sicher auch nicht besonders lustig, wenn jemand, der z. B. aus der Wirtschaft finanziert, ein Forschungsprojekt macht, plötzlich Lehre machen würde. Dafür wird er überhaupt nicht bezahlt. Das heißt, Sie beschäftigen sich hier mit einem Thema, das es so eigentlich gar nicht gibt.

Zu den Stiftungsprofessuren: Das sind reguläre Professoren und Professorinnen. Und die aus der Verantwortung zu lassen, ihren Beitrag zu leisten, dass die Lehrkapazität aufrechterhalten wird, das können wir einfach nicht machen. Solange wir so katastrophal wenig Studienplätze im Land Berlin haben – und das ist nicht nur in Verantwortung des Bundes, ganz ehrlich, liebe Koalition –, so lange müssen wir jede Stunde Lehrkapazität, die wir haben, ausnutzen. Dann können wir sicherlich – da würde ich Ihren Beitrag gerne hören – über eine Modernisierung des Kapazitätsrechts reden. Aber das hier ist dann ein relativ schwacher Beitrag zur Lösung des eigentlichen Problems.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion –
Mirco Dragowski (FDP): Wo ist denn Ihr Beitrag?]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Schillhaneck! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung beider Anträge an den Ausschuss für Wissenschaft und Forschung, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 4.5:

I. Lesung

Neuntes Gesetz zur Änderung des Landesgleichstellungsgesetzes

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/3267

Das ist die Priorität der Fraktion der SPD, Tagesordnungspunkt 9.

Ich eröffne die I. Lesung. – Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die Fraktion der SPD. Frau Abgeordnete Neumann hat das Wort. – Bitte sehr!

[Mieke Senftleben (FDP): Frau Neumann!
Zweimal im Jahr darf sie reden!]

Ulrike Neumann (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich freue mich sehr, dass wir heute die Neunte Novelle zum Landesgleichstellungsgesetz in I. Lesung beraten können. Ich bedanke mich herzlich bei denen, die in der Verwaltung diese wichtige und arbeitsintensive Arbeit geleistet haben. Weiter bedanke ich mich bei denen, die mit zivilgesellschaftlichem Engagement Kritik und Änderungsvorschläge formuliert haben. Hier nenne ich ausdrücklich den Juristinnenbund und die Landesarbeitsgemeinschaft der Frauenvertreterinnen.

Wir werden in den parlamentarischen Beratungen jedes einzelne Argument sorgfältig prüfen. Und am Ende wird das LGG deutlich verbessert noch intensiver wirken als bisher.

[Mieke Senftleben (FDP): Hat es schon gewirkt?]

Unser Berliner LGG war schon bisher beispielhaft. Auf seiner Basis konnten erhebliche Fortschritte bei der Gleichstellung der Geschlechter erreicht werden. Unsere Erfolge zeigen, die Frauenförderung und vor allem die von neoliberaler Seite geschmähte Quote „wirkt auf die“ „tatsächliche ... Gleichberechtigung von Frauen und Männern“ hin. So fordert es wörtlich der Artikel 3 Abs. 2 Grundgesetz. Nur verbindliche gesetzliche Regelungen führen zu wirksamer Gleichstellung.

Trotz aller Erfolge war und ist auch bei uns in Berlin noch längst nicht alles so, wie es sein sollte. Wir haben zu Recht Entscheidungen kritisiert, die Prinzipien des LGG bei der Besetzung von Spitzenpositionen in landeseigenen Unternehmen nicht beachtet haben. Das war auch ein Grund dafür, dass wir den Senat am 25. Juni 2009 einstimmig zur Vorlage dieser Gesetzesnovelle aufgefordert haben. Heute stelle ich gerne fest, dass jetzt nicht nur der geforderte Gesetzentwurf vorliegt, sondern dass auch ab Oktober dieses Jahres an der Spitze der BVG eine Frau sein wird.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Das gehört auch in diesen Zusammenhang.

Für die weiteren Diskussionen ist uns klar: Das LGG muss flächendeckend das regeln, was auf Landesebene geregelt werden kann. Unmittelbar betrifft das die öffentlichen Einrichtungen des Landes Berlin, mittelbar die Unternehmen auf privatrechtlicher Basis, an denen das Land beteiligt ist. Schon heute kann ich sagen, dass Berlin

Ulrike Neumann

mit dieser Novelle die bundesweit weitreichendsten Bestimmungen zur Geltung eines LGG bei privaten Gesellschaften mit Landesbeteiligung vorsieht.

Reden müssen wir noch einmal über die gemeinsamen Einrichtungen von Berlin und Brandenburg. In der Sache sehe ich da keine wirklichen Differenzen. Welches die besten Regelungsformen und Formulierungen sind, werden wir in sachlichen Diskussionen klären.

Wir brauchen klare, verbindliche und transparente Regelungen für die Besetzung von Stellen, insbesondere für Führungspositionen. Ob wir durch Ausschreibungen oder öffentliche Bekanntmachungen auf zu besetzende Stellen hinweisen, können wir diskutieren. Möglicherweise müssen mehrere Wege gleichzeitig beschritten werden.

Wir brauchen eine Stärkung derjenigen, die in den Einrichtungen und Unternehmen von ihrer Funktion her für die Gleichstellung eintreten. Das gilt sowohl für die Frauenvertreterinnen als auch für die Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten.

Wichtig ist uns auch die Einflussnahme auf privatwirtschaftliche Unternehmen, soweit das durch landesgesetzliche Regelungen über die Auftragsvergabe in § 13 und über Subventionierung in § 14 weiter verbessert werden kann. Wichtig ist uns auch die Möglichkeit, dass künftig von der zuständigen Senatsverwaltung Verwaltungsvorschriften erlassen werden können. Für beides enthält der Senatsentwurf Regelungen. Das sind nur wenige Beispiele. Für weitere fehlt mir jetzt die Zeit.

Noch einmal unterstreichen will ich aber: Auf den Senatsentwurf können wir gut aufbauen. Die Anregungen, die von gesellschaftlichen Gruppen vorliegen und die wir aus den Reihen des Parlaments erwarten, können weiterhelfen. Entscheidend wird aber ein konstruktiver und solidarischer Diskussionsprozess sein, wie er der Thematik angemessen ist. Dazu sollten wir alle beitragen. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Neumann! – Für die CDU-Fraktion hat jetzt Frau Abgeordnete Görsch das Wort. – Bitte sehr!

Margit Görsch (CDU):

Sehr geehrte Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich frage mich, warum das Landesgleichstellungsgesetz heute diskutiert werden muss, dann noch als Priorität bei Abwesenheit des Senators und der Staatssekretärin.

[Beifall bei der CDU und den Grünen –
Zuruf von Andreas Gram (CDU)]

Was soll's! Aber im Ausschuss ist es ja ähnlich: Frauenpolitik fällt immer ein bisschen hinten runter.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Deswegen reden wir ja gerade darüber!]

– Ja, aber wo ist denn Ihr hochgelobter Frauensensor, Herr Doering?

[Zuruf von Christian Gaebler (SPD)]

– Ja, das wissen Sie aber erst seit gestern, oder? – Das Landesgleichstellungsgesetz –

[Zuruf von Christian Gaebler (SPD)]

– Danke! Wenn Sie eine Frage haben, bitte sehr!

[Christian Gaebler (SPD): Nee!
Sie müssen nur mal zuhören am Anfang!
Dann brauchen Sie nicht so einen Unsinn zu reden!]

Prioritäten ohne Senator festzusetzen, ist schon eine schwache Kür.

[Beifall bei der CDU und den Grünen –
Christian Gaebler (SPD): Wir sind doch
das Parlament!]

Auch das vorliegende Neunte Gesetz leistet nur unzureichend Verbesserungen zur Gleichstellung. Abgesehen davon, dass die so dringend notwendige Überarbeitung des LGG viel zu lange auf sich warten ließ, hinausgezögert durch einen Senat, der die positive Diskriminierung nicht kennt, nicht will und außerdem blockiert. Trotzdem will ich keine Zweifel säen, dass diese Überarbeitung nötig und richtig ist – nötig, weil das Besetzen von Vorstandspositionen keine Männerdomäne bleiben darf, nötig, weil sich die schönen glatten Formulierungen des LGG am Handeln des Senats in den letzten Monaten mehr als einmal als formales Bekenntnis roter Lippen erwiesen.

[Beifall bei der CDU]

Nötig vor allem der § 5, der die Besetzung von Vorständen und Geschäftsleitungen bei öffentlich-rechtlichen Anstalten und Unternehmen mit Mehrheitsbeteiligung des Landes Berlin mit dem Muss der öffentlichen Ausschreibung versieht, damit Frau ihre Chancen wahren kann! Des Weiteren schwächeln viele Paragraphen im Entwurf wie § 17. Ich will jetzt hier diese ganzen Paragraphen nicht aufzählen, die haben wir lang und breit mit den Verbänden und Frauenbeauftragten diskutiert, aber nichts ist davon eingearbeitet worden. Das können wir nicht genug anmahnen.

[Beifall bei der CDU und den Grünen –
Zuruf von Christian Gaebler (SPD)]

– Sagen Sie doch mal dem Herrn Gaebler, dass er hier vielleicht die Geschäftsordnung einhalten soll!

[Gelächter]

Wir nehmen zur Kenntnis, dass eventuell vorhandene Unpräzisionen im bisherigen LGG wie auch im neuen Gesetz nicht frauen-, sondern 100 Prozent männerfreundlich ausgelegt werden.

[Beifall bei der CDU und den Grünen –
Andreas Gram (CDU): Genau! –

Margit Görsch

Christian Gaebler (SPD): Wie bei Ihnen in der Partei!]

Sind diese Unpräzisionen gewollt? Tatsächlich bleibt dieser Gesetzentwurf hinter den blumigen Ankündigungen zurück. Es ist weiterhin möglich, die Besetzung von Vorstandsposten und anderen höheren Positionen ohne Ausschreibungspflicht vorzunehmen. Das Gesetz stellt bei verschiedenen gleichstellungsrechtlichen Belangen eine Verschlechterung dar. Das Ziel ist nicht erreicht, das in der Präambel mit wunderschönen Worten angekündigt wurde.

Zu den wichtigsten Instrumentarien gehören u. a. die Frauenförderpläne. Das sollen keine blassen Papiere sein, sondern ein wirkungsvolles Element in der Frauenpolitik. Frauen mit gleichwertiger Qualifikation sind einem männlichen Bewerber vorzuziehen. Bei Stellenabbau ist der Frauenanteil mindestens zu halten. Wunderschöne Formulierungen! Die regelmäßig erscheinenden Berichte zum LGG zeigen, dass die gesetzlichen – – Noch 60 Sekunden, dann muss ich also ein bisschen schneller reden.

[Zurufe von der SPD und der Linksfraktion]

Wir erwarten also für die Zukunft zum wiederholten Male unabhängig von allen gesetzlichen Regelungen, die immer lückenhaft oder unpräzise sein können, Gleichstellung von Frauen und Männern. Das ist ein durchgängiges Leitprinzip auf allen Ebenen. Männerdominanz muss ein Ende haben.

[Beifall bei den Grünen –
Beifall von Oliver Friederici (CDU) –
Zuruf von Christian Gaebler (SPD)]

Frauen- und Gleichstellungspolitik ist Querschnittsaufgabe, fair und gerecht, gleichberechtigte Zugänge zur beruflichen Förderung in jeder Form sind notwendig.

[Anja Kofbinger (Grüne): Margot!
Komm zu uns!]

In der Bauwirtschaft, im Wirtschaftsleben muss man natürlich Ausnahmen machen, denn in der Bauwirtschaft wird man nicht so viele Frauen finden, die wir haben möchten. Aber trotzdem haben wir große Hoffnung, denn die Familienministerin Frau Schröder von der CDU wird die Frauenförderung per Gesetz festschreiben.

[Beifall bei der CDU –
Gelächter bei der Linksfraktion]

Meine Fraktion lehnt das Neunte LGG in der vorliegenden Form ab.

[Beifall bei der CDU und den Grünen –
Klatschen von Dr. Andreas Köhler (SPD) –
Zuruf von Christian Gaebler (SPD)]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Görsch! – Für die Linksfraktion hat jetzt Frau Abgeordnete Baba-Sommer das Wort. – Bitte sehr!

[Andreas Gram (CDU): Wo ist eigentlich sonst der Senat?]

Evrin Baba-Sommer (Linksfraktion):

Meine Damen, meine Herren! Frau Görsch! Entweder haben Sie die Novelle nicht gelesen, oder Sie haben sich damit überhaupt nicht beschäftigt.

[Zurufe von der CDU: Nein!]

Und Sie waren, glaube ich, auch nicht in diesem ganzen Diskussionsprozess dabei.

[Andreas Gram (CDU): Frau Görsch
guckt den ganzen Tag Fernsehen!]

So hat sich Ihre Rede angehört.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Aber Sie waren ja in der Runde mit den Frauenvertreterinnen mit dabei. Und die haben ja wohl auch öffentlich gemacht, dass es schon ein Gesetzentwurf ist, der vorbildlich ist, wenn man ihn mit anderen Bundesländern vergleicht, insbesondere den CDU-regierten Bundesländern. Da wurde das Landesgleichstellungsgesetz novelliert, aber sehr verschlechtert.

[Zuruf von der CDU: Nee, nee!]

Das wissen Sie auch, und das wissen wir auch alle hier. Darüber brauchen wir uns jetzt nicht so lange zu unterhalten.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Aber ich komme jetzt zu meiner Rede. Wie Sie wissen, gute Dinge brauchen bekanntlich etwas länger. Jetzt liegt er dem Abgeordnetenhaus zur ersten Lesung vor.

[Unruhe]

– Könnten Sie bitte – –

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Entschuldigung! Ich muss sowieso unterbrechen. Gestatten Sie eine Zwischenfrage der Frau Abgeordneten Görsch?

Evrin Baba-Sommer (Linksfraktion):

Nein! Ich werde jetzt meine Rede halten.

[Zurufe]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Ich möchte auch gleich die Gelegenheit nutzen, Sie zu bitten, Ihren Geräuschpegel etwas zurückzufahren. Das Wort hat jetzt Frau Baba-Sommer und nur Frau Baba-Sommer. – Bitte sehr!

Evrin Baba-Sommer (Linksfraktion):

Gute Dinge brauchen bekanntlich etwas länger. Jetzt liegt er dem Abgeordnetenhaus zur ersten Lesung vor, der

Evrin Baba-Sommer

Entwurf zur Änderung des Landesgleichstellungsgesetzes. Durch die Gründlichkeit war die Erarbeitungsphase sehr zeitaufwendig, aber auch die Abstimmungen im Rahmen des Mitzeichnungsverfahrens. Wir sollten uns nun auch die erforderliche Zeit für die Beratung nehmen. Nach der Sommerpause wird es die parlamentarische Anhörung im Fachausschuss geben. Wir werden Gelegenheit haben, die einzelnen Paragraphen unter die Lupe zu nehmen sowie Für und Wider einzelner Formulierungen genau abzuwägen.

[Canan Bayram (Grüne): Davon wird es auch nicht besser!]

Es ist bekannt: Die Positionen zu einzelnen Fragen des Landesgleichstellungsgesetzes gehen durchaus auseinander. Wer sich an die bisherigen Debatten um die Besetzung von Vorständen erinnert, weiß, was damit gemeint ist. Der eine oder andere Punkt wird im Senatsentwurf im Rahmen der parlamentarischen Beratung noch ergänzt bzw. geändert. Einigkeit besteht fraktionsübergreifend darüber, dass wir die Novelle des Landesgleichstellungsgesetzes brauchen, um den aktuellen Anforderungen umfassend gerecht zu werden. Der dringende Handlungsbedarf bei der bestehenden Unterrepräsentanz von Frauen in Spitzenpositionen ist unumstritten. Hier hat sich gezeigt, dass wir eine gesetzliche Klarstellung brauchen.

Es ist unser erklärtes Ziel, jeden gesetzlichen Gestaltungsraum zu nutzen, um die Gleichstellungspolitik in Berlin voranzubringen. Die Erfahrung der zehn Jahre rechtfertigt die Herabsetzung des Schwellenwertes für Aufträge von 50 000 auf 25 000 Euro. Künftig werden wir ein effizientes Controlling zur Überprüfung der Maßnahmen zur Frauenförderung haben. Bei der vorliegenden Gesetzesnovelle wurde nicht nur die Unterrepräsentanz von Frauen in Führungspositionen und die öffentliche Auftragsvergabe neu geregelt, das ganze Gesetz wurde evaluiert und auf den neuen Stand gebracht.

Lassen Sie mich zum Schluss noch darauf verweisen, dass die Novellierung des Landesgleichstellungsgesetzes nur ein Glied in einer Kette von Maßnahmen zur Geschlechtergerechtigkeit in Berlin ist. So sind etwa die Berliner Hochschulen bundesweit Spitzenreiter im Ranking nach Gleichstellungsaspekten. Berlin bietet umfassende Kinderbetreuungseinrichtungen. Last but not least: Alle Senatsressorts sind in das gleichstellungspolitische Rahmenprogramm eingebunden. Das alles ist wichtig, und ich bin zuversichtlich, dass wir jetzt einen gewaltigen Schritt weiterkommen. – Danke!

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Baba-Sommer! – Für die Fraktion der Grünen hat jetzt Frau Abgeordnete Kofbinger das Wort.

Anja Kofbinger (Grüne):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Zuerst einmal möchte auch ich feststellen, dass ich mich sehr freue, dass wir heute das Neunte Gesetz zur Änderung des Landesgleichstellungsgesetzes in erster Lesung im Parlament haben. Nach den zahlreichen Verschiebungen dieser Novellierung – da wurde ziemlich getrödel – ist dies nicht so selbstverständlich. Das ist also erst einmal sehr erfreulich.

Nicht erfreulich – da muss ich mich der Kollegin Görsch anschließen – ist die absolute Nichtbesetzung der Senatsbank. Es gibt auch noch zwei Staatssekretärinnen – mit einem großen I –, Herrn Heuer und Frau Nehring-Venus. Ich weiß, dass Herr Wolf krank ist. Er war auch schon am Montag, dem Sitzungstag des Ausschusses, krank. Aber es ist ein schwaches Bild, was Sie hier abgeben. Es ist nicht sehr schön, dass Sie das Neunte Gesetz zur Änderung des Landesgleichstellungsgesetzes ohne jegliche Beteiligung des Senats – nur Frau Junge-Reyer ist hier – durchgehen lassen. Aber es ist auch erst die erste Lesung, und ich bin gespannt, ob es vielleicht noch etwas munterer wird. Wir werden es noch im Ausschuss beraten – Frau Baba hat darauf hingewiesen.

Es ist auch nicht der große Wurf, wie dies vielleicht anklang. Das hat auch wirklich niemand erwartet. Sollte man das vorgelegte Gesetz mit einem einzigen Wort charakterisieren, so würde ich sagen: Verschlimmbesserung. Dies ist ein merkwürdiges Wort – das ist wohl wahr –, aber es ist auch eine sehr merkwürdige Vorlage, die uns hier zur Kenntnis gegeben wurde. Das Landesgleichstellungsgesetz soll mehr Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern schaffen, ein Mehr an Gleichstellung, mehr Fairness unter anderem. Wenn wir diese Vorlage an diesem Anspruch messen, müssen wir aber konstatieren, dass diese Version des LGG das nicht leistet.

[Beifall bei den Grünen –
Beifall von Margit Görsch (CDU) –
Beifall von Volker Thiel (FDP)]

Mit dieser Einschätzung stehen wir Grüne übrigens nicht allein da. Auch der Deutsche Juristinnenbund kommt in seiner Stellungnahme zu dem Ergebnis: Der Senatsentwurf bringt keine gleichstellungsrechtliche Verbesserung, sondern eine Verschlechterung. Ich finde das sehr bedauerlich.

Lassen Sie mich jetzt einige prägnante Beispiele nennen. Es wurde hier immer sehr oberflächlich von: Da hat man etwa geregelt. – gesprochen. Fangen wir gleich bei § 1 an: Entgegen Ihrer in der Präambel erklärten Absicht, die Gleichstellung durch den Reformvorschlag fördern zu wollen, wird der Geltungsbereich als Erstes eingeschränkt. Das ist interessant. Nach dem geltenden Recht gilt das LGG für die Verwaltung und zahlreiche genannte Einrichtungen, bei der Neufassung jedoch nur noch, so weit gesetzlich nichts anderes bestimmt ist. Es ist die Aufgabe eines Gleichstellungsgesetzes, Konflikte mit anderen Rechtsmaterien zu erkennen und eindeutig zu

Anja Kofbinger

lösen. Das machen Sie auch, indem Sie jedem anderen Gesetz Vorrang vor dem LGG einräumen. Was soll das bitte schön?

[Beifall bei den Grünen]

Danach geht es noch weiter: Sehen wir uns § 5 Abs. 3 LGG an. Hier wird festgelegt, dass zu besetzende Vorstands- und Geschäftsführungspositionen der Anstalten, Körperschaften und Stiftungen öffentlichen Rechts öffentlich bekannt gemacht werden müssen, sofern eine Unterrepräsentanz von Frauen besteht. Demgegenüber schreiben Sie aber in § 5 Abs. 1, dass alle Stellen oberhalb der Besoldungsgruppe A 9, also die genannten Vorstandspositionen, öffentlich auszuschreiben sind. Das ist auch richtig. Damit sind Sie auch im Konsens mit dem EuGH-Urteil und der laufenden Rechtsprechung des EuGH. Was Sie gemacht haben, ist handwerklich schlecht gearbeitet und bringt Rechtsunsicherheit und nicht Rechtssicherheit, so wie Sie das eigentlich wollten.

Als letzten Punkt – meine Zeit ist ja limitiert, denn ich könnte noch Stunden reden – möchte ich noch etwas zu den Frauenvertreterinnen sagen. Wir haben – Frau Baba und Frau Neumann haben darauf hingewiesen – mit den Frauenvertreterinnen geredet und uns sehr intensiv angehört, was sie zu sagen hatten – leider aber ohne Konsequenz. Denn in § 17 steht jetzt, dass die Frauenvertreterinnen zwar angehört werden müssen und auch Vorschläge einbringen dürfen, aber es hat keine Konsequenz. Das heißt, sie haben keine weitere Möglichkeit der Einwendung. Sie haben kein Widerspruchsrecht und können keine aufschiebende Wirkung erreichen. Sie dürfen lediglich einige Bemerkungen an den Rand schreiben. Das halten wir für völlig unzureichend.

[Beifall bei den Grünen]

Nun will ich Ihnen aber nicht nur Ihre Versäumnisse vorhalten, sondern auch daran erinnern, was der Auslöser für diese LGG-Novelle war. Das war unser Antrag vom Mai letzten Jahres, –

[Gelächter bei der Linksfraktion]

– ich merke, Sie erinnern sich –, in dem wir Ihnen eine wirksame Gesetzesänderung vorschlugen, wie man es schaffen könnte, die Führungspositionen in den landeseigenen Betrieben in Zukunft quotiert zu besetzen. Das von uns dazu vorgeschlagene Instrument eines Verbandsklagerechts für Frauenverbände bei Verstößen gegen das LGG war radikal und innovativ – und wurde von Ihnen natürlich nicht angenommen. Aber immerhin hat es Sie in Bewegung gesetzt. Das freut uns sehr. Es ist schade, dass Sie nicht mutiger ans Werk gegangen sind und sich richtig was getraut haben.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Frau Kofbinger! Ihre Redezeit ist beendet!

Anja Kofbinger (Grüne):

Es ist schade, dass die von Ihnen selbst verteilten Vorschusslorbeeren nicht zu einem Siegerkranz zu flechten

sind, sondern Sie sich diese höchsten an Ihren Hut stecken können. Aber verzagen Sie nicht, sondern seien Sie gewiss, dass wir Ihre Scharte auswetzen und in Kürze unsere eigenen Änderungsvorschläge vorstellen werden. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Kofbinger! – Es liegt mir fern, Sie zu korrigieren, aber ich darf noch einmal darauf hinweisen, dass Herr Senator Wolf heute entschuldigt ist, da er ganztätig an der Wirtschaftsministerkonferenz in Göhren teilnimmt.

[Anja Kofbinger (Grüne): Das ist eine Stil- und keine Anwesenheitsfrage!]

Es war die Rede davon, dass er krank ist, das ist jedoch nicht der Fall. Deswegen habe ich noch einmal die Entschuldigung verlesen. Jetzt hat Herr Abgeordneter Thiel für die FDP-Fraktion das Wort. – Bitte sehr!

Volker Thiel (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Geschätzte Kolleginnen und Kollegen! Der Grund für diese Novelle – so heißt es jedenfalls in den einleitenden Worten dort – ist, dass es eine gravierende Unterrepräsentanz von Frauen in Führungspositionen gibt. Das macht erst einmal neugierig und weckt Interesse, was Sie dagegen unternehmen werden. Was Sie zum Abbau dieser Defizite machen wollen, führen Sie aus, indem Sie sagen: Wir brauchen weitergehende gesetzliche Regelungen. – und berufen sich dabei auf Forderungen aus dem parlamentarischen und politischen Raum und berücksichtigen langjährige praktische Erfahrungen.

Ich habe ein paar Fragen hierzu, ganz einfache Fragen, die jedoch auch die Novelle nicht beantworten kann.

Wenn hier behauptet wird, dass gerade durch das Landesgleichstellungsgesetz erhebliche Verbesserungen eingetreten seien, dann frage ich mich, welche das sein sollen.

[Beifall bei der FDP]

Welchen Anteil hat das Landesgleichstellungsgesetz in den letzten 19 Jahren an der Verbesserung des Anteils von Frauen in Führungspositionen gehabt? Hatte er überhaupt einen? Welche weiteren gesetzlichen Regelungen tragen dazu bei, dieses Ziel zu erreichen, sind also geeignet, oder reichen gesetzliche Regelungen nicht aus? Welche weiteren Erkenntnisse gibt es? Ist zum Beispiel in die Novelle des Landesgleichstellungsgesetzes der erfreuliche und von uns sehr begrüßte Umstand eingearbeitet worden, dass mittlerweile immer mehr Frauen Hochschulabschlüssen machen, dass über 50 Prozent der erfolgreich Studierenden Frauen sind? Schlägt sich das hier irgendwo nieder?

Volker Thiel

Ich habe ein paar Beobachtungen machen dürfen, die mich ebenfalls zu Fragen führen. Ich glaube, dass Frauen in unserer heutigen Gesellschaft – trotz aller Probleme – in sehr vielen Bereichen Entwicklungsmöglichkeiten haben. Ich glaube, das kann man so feststellen. Dass das nicht ausreichend ist, unterschreibe ich sofort. Aber gleichzeitig sind sie in Führungspositionen unterrepräsentiert. Woran liegt das? – Ich komme auf zwei Dinge, die ich mit Ihnen im Ausschuss intensiver diskutieren möchte: Ich frage mich, ob die vorhandenen Strukturen sich nicht so stark verändert haben, wie man sich das erhofft und gewünscht hat. Eine Veränderung der Strukturen haben auch die Gesetze nicht erreicht. Die Strukturen, in denen wir uns insbesondere in der Wirtschaft bewegen, sind träge. Kann man diese Strukturen durch Gesetze ändern, und wenn ja, in welcher Form? Das ist für mich eine offene Frage.

Meine zweite Beobachtung: In der alltäglichen Praxis ist immer wieder festzustellen, dass Frauen, die schon in Unternehmen sind, nach Alternativen zu Führungspositionen suchen. Sie wollen in letzter Konsequenz nicht unbedingt Führungsverantwortung übernehmen.

[Zurufe von den Grünen]

Manche steigen ganz aus, machen sich selbständig und sind auch erfolgreich. – Frau Kosche! Sie brauchen nicht dazwischenrufen. Ich weiß, wovon ich rede.

[Zurufe von den Grünen]

Ich brauche Ihnen gegenüber keine Legitimation. – Ich weiß, dass das eine Riesenproblem ist. Frauen, die Führungskräfte sind, haben ein Problem, andere Frauen zu motivieren, auch Führungskräfte zu werden. Dafür gibt es Gründe.

[Zuruf von Heidi Kosche (Grüne)]

– Wir können uns darüber gerne unterhalten, wenn Sie sich ein bisschen beruhigt haben.

[Zuruf von der CDU: Das ist aber mutig!]

– Das Gesprächsangebot war mutig.

[Beifall bei der FDP]

Zwei Dinge sind aus meiner Sicht wichtig: Die vorhandenen Strukturen müssen sich ändern. Das ist das erste Ziel. Zweitens sind die Frauen eingeladen, ihre Einstellungen zu überprüfen. Ich will das auf den Punkt bringen: Um einem Vorstand anzugehören, reicht es nicht aus, dass man einen Magister in Romanistik hat. Damit können Sie noch nicht einmal vernünftig ein Geschäft führen. – In dem Ziel, mehr Frauen in Führungspositionen bringen zu wollen, stimmen wir überein. Klare Aussage!

[Beifall bei der FDP]

Den Weg aber, den Sie glauben, durch eine Gesetzesverschärfung und -fortschreibung hier gehen zu müssen, halten wir nicht für zielführend. Deswegen lehnen wir die Novelle ab. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der FDP]

Präsident Walter Momper:

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Es wird die Überweisung der Vorlage Drucksache 16/3267 federführend an den Ausschuss für Wirtschaft, Technologie und Frauen sowie mitberatend an den Rechtsausschuss empfohlen, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Dann kommen wir zur

I. Nr. 5:**II. Lesung****Gesetz zur Änderung des Berliner Schulgesetzes**

Beschlussempfehlung BildJugFam Drs 16/3257

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/3202

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der Änderungen miteinander zu verbinden und höre hierzu keinen Widerspruch. Ich rufe also die Überschrift und die Einleitung auf sowie den zu ändernden Paragraphen 17a. Das sind die Drucksachen 16/3202 und 16/3257. Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Antrag und Beschlussempfehlung beinhalten keine Regelung über das Inkrafttreten. Ich schlage deshalb die übliche Gesetzesformel vor: „Dieses Gesetz tritt am Tage nach der Verkündung im Gesetz- und Verordnungsblatt für Berlin in Kraft.“

Der Fachausschuss empfiehlt mehrheitlich – gegen die FDP und bei Enthaltung von CDU und Grünen – die Annahme des Gesetzesantrages mit Änderungen. Wer der Drucksache 16/3202 mit den Änderungen der Beschlussempfehlung Drucksache 16/3257 sowie der soeben von mir genannten Regelung zum Inkrafttreten zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Regierungsfractionen. Die Gegenprobe! – Das ist die FDP. Die CDU und Bündnis 90/Die Grünen enthalten sich. Damit ist das Gesetz zur Änderung des Berliner Schulgesetzes angenommen.

Ich komme zur

I. Nr. 6:**II. Lesung****Gesetz über die Verwaltung und den Abbau des Personalüberhangs in Berlin
(Personalüberhangsgesetz Berlin – PersÜG Bln)**

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/3264

Antrag der CDU Drs 16/2265

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der drei Artikel miteinander zu verbinden. – Hierzu höre ich keinen Widerspruch. Ich rufe also die Überschrift und die Einleitung sowie die Artikel I bis III Drucksache 16/2265 auf. Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Der Hauptausschuss empfiehlt mehrheitlich – gegen die CDU und bei Enthaltung der FDP – die Ablehnung des Gesetzesantrages. Wer der Drucksache 16/2265 zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die CDU. Die Gegenprobe! – Das sind SPD,

Präsident Walter Momper

Bündnis 90/Die Grünen und die Linken. Die FDP enthält sich. Damit ist der Antrag abgelehnt.

Dann rufe ich auf

lfd. Nr. 6 A:

Dringliche II. Lesung

Gesetz zu dem Staatsvertrag über die Bestimmung einer innerstaatlichen Institution nach dem Gesetz zu dem Übereinkommen vom 9. September 1996 über die Sammlung, Abgabe und Annahme von Abfällen in der Rhein- und Binnenschifffahrt (Bilgenentwässerungsverband-Staatsvertrag)

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/3293

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/3219

Der Dringlichkeit wird nicht widersprochen.

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der zwei Paragraphen miteinander zu verbinden. – Hierzu höre ich keinen Widerspruch. Ich rufe also die Überschrift und die Einleitung sowie die Paragraphen 1 und 2 sowie den Staatsvertrag, Drucksache 16/3219, auf. Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Der Hauptausschuss empfiehlt einstimmig die Annahme der Gesetzesvorlage Drucksache 16/3219. Wer dem Gesetz zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind alle Fraktionen. Gegenstimmen und Enthaltungen gibt es nicht. Dann ist das beschlossen. Das Gesetz zum Staatsvertrag über die Bestimmung einer innerstaatlichen Institution nach dem Gesetz zu dem Übereinkommen vom 9. September 1996 über die Sammlung, Abgabe und Annahme von Abfällen in der Rhein- und Binnenschifffahrt ist damit angenommen.

Die Tagesordnungspunkte 7 und 8 stehen auf der Konsensliste. Der Tagesordnungspunkt 9 war Priorität der Fraktion der SPD unter dem Tagesordnungspunkt 4.5.

Jetzt rufe ich auf

lfd. Nr. 10:

Wahl gemäß § 4 des Gesetzes über die Wahl des Bundespräsidenten durch die Bundesversammlung

Wahl der auf das Land Berlin entfallenden 25 Mitglieder der 14. Bundesversammlung zur Wahl des Bundespräsidenten/der Bundespräsidentin

Drs 16/3270

Nach § 1 des Gesetzes über die Wahl des Bundespräsidenten durch die Bundesversammlung hat der Präsident des Deutschen Bundestages bestimmt, dass die 14. Bundesversammlung am 30. Juni 2010 im Berliner Reichstagsgebäude stattfindet.

Die Bundesversammlung besteht aus den Mitgliedern des Deutschen Bundestages und einer gleichen Anzahl von Mitgliedern, die von den Volksvertretungen der Länder nach den Grundsätzen der Verhältniswahl gewählt wer-

den. Gemäß der Bekanntmachung über die Zahl der von den Volksvertretungen der Länder zu wählenden Mitglieder der 14. Bundesversammlung hat das Abgeordnetenhaus 25 Mitglieder zu wählen.

Nach § 2 Abs. 2 Satz 1 Bundespräsidentenwahlgesetz haben die Landtage die Wahl zur Bundesversammlung unverzüglich vorzunehmen. Die Sitze werden gemäß § 4 Abs. 3 Bundespräsidentenwahlgesetz im Höchstzahlverfahren nach d' Hondt zugeteilt. Bei der jetzigen Sollstärke der Fraktionen entfallen nach diesem Verfahren auf die Fraktion der SPD 9 Sitze, die Fraktion der CDU 6 Sitze, die Fraktion Bündnis90/Die Grünen 4 Sitze, die Fraktion Die Linke 4 Sitze und die Fraktion der FDP 2 Sitze.

Außerdem sind von den Fraktionen genügend Ersatzbewerberinnen und Ersatzbewerber zu benennen. Ihre Zahl kann von derjenigen der jeweils benannten Bewerberinnen und Bewerber abweichen.

Wie § 74 Abs. 1 Satz 2 der Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses entnommen werden kann, können die Wahlvorschläge der Fraktionen zusammengefasst und zu einem gemeinsamen Vorschlag verbunden werden, über den in einem Wahlgang abgestimmt wird.

Den gemeinsamen Wahlvorschlag zur Wahl der auf das Land Berlin entfallenden 25 Mitglieder der Bundesversammlung zur Wahl des Bundespräsidenten/der Bundespräsidentin entnehmen Sie bitte der auf Ihren Tischen liegenden Drucksache 16/3270, die ich allerdings auch noch einmal vorlese – für den Fall, dass einer den Zettel nicht gelesen haben sollte.

Der gemeinsame Wahlvorschlag der auf das Land Berlin entfallenden 25 Mitglieder der 14. Bundesversammlung zur Wahl des Bundespräsidenten/der Bundespräsidentin gemäß § 4 des Gesetzes über die Wahl des Bundespräsidenten durch die Bundesversammlung lautet folgendermaßen:

Von der Fraktion der SPD als Mitglieder:

1. Klaus Wowereit
2. Michael Müller
3. Michael Sommer
4. Klaus Hoffmann
5. Dr. Clemens Prokop
6. Karin Seidel-Kalmutzki
7. Ülker Radziwill
8. Bruni Wildenhein-Lauterbach
9. Burgunde Grosse

sowie als Ersatzbewerber:

1. Ralf Wieland
2. Sylvia-Yvonne Kaufmann

Präsident Walter Momper

3. Robert Schaddach.

2. Mieke Senftleben

Von der Fraktion der CDU als Mitglieder:

1. Frank Henkel
2. Friede Springer
3. Bernd Krömer
4. Petra Zieger
5. Axel Ekkernkamp
6. Burkard Dregger

sowie als Ersatzbewerber:

1. Mirco Dragowski
2. Albert Weingartner.

sowie als Ersatzbewerber:

1. Andreas Statzkowski
2. Frank Balzer
3. Carsten-Michael Röding
4. Klaus-Dieter Gröhler
5. Uwe Goetze.

Das sind die Namen. – Gemäß § 74 Abs. 1 Satz 1 unserer Geschäftsordnung kann die Wahl in einfacher Abstimmung durch Handaufheben stattfinden. Wer also dem zusammengefassten Wahlvorschlag auf Drucksache 16/3270, den ich soeben verlesen habe, folgen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Danke schön! Die Gegenprobe! – Keine Gegenstimmen. Dann war das einstimmig. – Enthaltungen? – Enthaltungen sehe ich nicht. Dann sind die Genannten als Mitglieder der 14. Bundesversammlung einstimmig gewählt.

[Allgemeiner Beifall]

Ich gratuliere allen Gewählten, die im Saale sind, und denjenigen, die nicht da sind, gratuliere ich natürlich auch.

Von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen als Mitglieder:

1. Ramona Pop
2. Volker Ratzmann
3. Marianne Birthler
4. Nina Hoss

Ebenso sind damit auch die genannten Ersatzmitglieder gewählt, die gegebenenfalls in der angegebenen Reihenfolge bei Ausscheiden eines Mitgliedes nachrücken. – Ich wünsche allen eine gute Hand bei der Wahl. Das ist auch immer wichtig.

sowie als Ersatzbewerber:

1. Mithat Demirel
2. Franziska Eichstädt-Bohlig
3. Alice Ströver
4. Anja Schillhaneck.

Bevor wir in der Tagesordnung fortfahren, gebe ich noch einen Hinweis. Die Gewählten zur Bundesversammlung, die heute anwesend sind, bitte ich, sich in den Vorraum des Plenarsaals zu begeben, damit sie dort bei den zuständigen Mitarbeitern der Verwaltung die Mandatsannahmeerklärung unterzeichnen können – genau gesagt: bei Herrn Wesenberg. Das ist ganz wichtig. Ich gehe davon aus, dass alle Gewählten ihr Mandat annehmen wollen. Wenn nicht, müsste das ebenfalls bekanntgegeben werden, damit wir eventuelle Nachrücker aus den Listen feststellen können. Für diese Bundesversammlung besteht ein besonderer Zeitdruck, da der Bundestagsverwaltung bis morgen verbindlich die Mitglieder mitgeteilt werden müssen. – Ich danke Ihnen und den Fraktionsgeschäftsführern und allen anderen für die Kooperationsbereitschaft.

Von der Fraktion Die Linke als Mitglieder:

1. Carola Bluhm
2. Dr. Klaus Lederer
3. Katrin Lompscher
4. Harald Wolf

Ich rufe nun auf

lfd. Nr. 11:

Wahl

Wahl von zwei Vertretern oder Vertreterinnen der Berliner Gewerkschaften zu Mitgliedern des (ruhenden) Kuratoriums der Technischen Universität Berlin sowie deren Stellvertreter/-innen

Drs 16/3239

sowie als Ersatzbewerber:

1. Christina Emmrich
2. Ines Feierabend
3. Dagmar Pohle.

Wir kommen zur einfachen Wahl durch Handaufheben. – Bitte, bitte!

Von der Fraktion der FDP als Mitglieder:

1. Christoph Meyer

Präsident Walter Momper

[Christian Gaebler (SPD):

Wer dem zustimmen will? –

Frank Henkel (CDU): Wen denn?]

– Wen denn? – Die vorgeschlagenen Personen auf Drucksache 16/3239! Wer die zu wählen wünscht, den bitte ich um das Handzeichen.

[Christian Gaebler (SPD):

Darauf habe ich gewartet!]

– Aha, gut! Alle! – Gegenstimmen? – Keine Gegenstimmen, einstimmig. – Enthaltungen? – Keine. Wie schön!

Tagesordnungspunkt 12 war Priorität der Fraktion Die Linke unter Tagesordnungspunkt 4.3. Tagesordnungspunkt 13 steht auf der Konsensliste.

Ich rufe nun auf

lfd. Nr. 14:

Beschlussempfehlung

**Qualität in ambulant betreuten
Wohngemeinschaften für Menschen mit Demenz
sichern**

Beschlussempfehlung IntArbBSoz Drs 16/3244

Antrag der Grünen Drs 16/0864

Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion Bündnis 90/Die Grünen in Person von Frau Villbrandt, die schon startbereit ist. – Bitte schön, Frau Villbrandt! Sie haben das Wort.

Jasenka Villbrandt (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! An einer Demenz leiden heute in Deutschland über eine Million Menschen – mit steigender Tendenz. So hat im Alter zwischen 80 und 90 Jahren schon fast jeder Dritte diese Krankheit. Für Betroffene heißt das zunehmender Verlust der geistigen Fähigkeiten, eingeschränkte Selbstständigkeit und irgendwann Verlust der Alltagskompetenz mit völliger Pflegeabhängigkeit. Die meisten Menschen mit Demenzerkrankung werden zu Hause versorgt. Diese Krankheit bedeutet aber für die pflegenden Angehörigen eine extreme Belastung.

Wenn die häusliche Betreuung nicht mehr möglich ist oder Angehörige fehlen, kommt in der Regel nur die Unterbringung in einem Pflegeheim oder seit einigen Jahren auch in einer Demenzwohngemeinschaft infrage. Die Wohngemeinschaften für die Betreuung von Menschen mit Demenz sind inzwischen zu einem festen Bestandteil der pflegerischen Versorgung geworden – in Berlin viel mehr als in anderen Städten. Die Wohngemeinschaften waren ursprünglich ausschließlich im Zusammenhang mit dem Engagement der Angehörigen gedacht. Solche Wohngemeinschaften gibt es, aber sie sind heute eher eine Minderheit. Die Wohngemeinschaften werden heute leider häufig geschaffen, um finanzielle

Gewinne zu erzielen. Dies ist eine Tendenz, die wir stoppen müssen.

[Beifall bei den Grünen]

Wenn Bewohner und Bewohnerinnen der Wohngemeinschaften ihre Alterskompetenz verlieren und keine Angehörigen ihre Versorgung überwachen, dann sind diese Menschen extrem gefährdet, nicht gut versorgt zu werden. Versorgungsqualität und Verbraucher- und Verbraucherschutz müssen deshalb durch wirksame Instrumente auch für diese Menschen gesichert werden.

[Beifall bei den Grünen]

Die Hinweise auf schlechte Versorgung in Wohngemeinschaften nehmen zu, und sie sind sehr beunruhigend. Bewohner und Bewohnerinnen werden nachts eingeschlossen oder werden mit Medikamenten ruhig gestellt. Es gibt zu wenige und schlecht bezahlte Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Das ist alarmierend.

Liebe CDU-Fraktion! Können Sie bitte ruhig sein, wenn Sie schon nicht zuhören!

[Beifall bei den Grünen]

Für die Bewohner und Bewohnerinnen der Demenzwohngemeinschaften, die einen Anspruch auf Hilfe zur Pflege haben, wurde 2005 die Abrechnung von ambulanten Pflegeleistungen in Form von Tagespauschalen eingeführt. Diese Tagespauschalen werden ohne jegliche Qualitätsvereinbarung ausgegeben. Wohngemeinschaften bekommen eine Pauschalförderung – egal, welchen Personalschlüssel sie dann haben. Es gibt Häuser mit mehreren Wohngemeinschaften, die sich nachts eine Nachtwache teilen. Das ist heute legal, aber trotzdem nicht akzeptabel.

[Beifall bei den Grünen]

Nach Meinung von Rot-Rot soll das aber weiter so bleiben. Wir sagen nein dazu. Hilflöse und hilfebedürftige Menschen müssen geschützt werden.

[Beifall bei den Grünen]

Der Senat muss hierbei für die Versorgungsqualität sorgen, indem die Vereinbarung zur Tagespauschale mit einer Vereinbarung zur Leistungsqualität unterlegt wird. Wir brauchen Qualitätssicherung, die sich nicht allein auf das Wohnteilhabegesetz stützt. Das ist der Kern unseres Antrags.

Die Mehrheit dieses Parlaments lehnt das leider ab. Seit uns der Treberhilfe-Skandal beschäftigt, versucht der Senat, von der eigenen Verantwortung für mehr Kontrolle abzulenken. Beispielsweise will er die Verwaltung von Zuwendungen an freie Träger im Sozial- und Gesundheitsbereich wieder in die Senatsverwaltung zurückholen. Dabei wissen wir alle, dass nicht bei der Zuwendungsfinanzierung Intransparenz herrscht. Hier muss jede Briefmarke abgerechnet werden. Transparenzkontrolle und vor allem Qualitätsanforderungen fehlen bei den entgeltfinanzierten Leistungen. Mit solchen Schritten wollen Sie ernsthafte Aktivitäten vortäuschen, aber die Ablehnung unseres Antrags entlarvt Sie. Das ist fatal, denn damit

Jasenka Villbrandt

nehmen Sie bewusst in Kauf, dass die Ausgaben für Menschen mit Demenz nicht bei Ihnen ankommen. Wir werden Sie damit nicht in Ruhe lassen. – Danke schön!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Villbrandt! – Für die SPD-Fraktion hat jetzt der Abgeordnete Isenberg das Wort.

Thomas Isenberg (SPD):

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wie in anderen europäischen Metropolen auch haben wir in Berlin einen grundlegenden Strukturwandel der Gesellschaft. Die Bevölkerung wird älter, sie wird aber gleichzeitig auch bunter. Lassen Sie uns das als eine Chance begreifen, auch im Bereich der Pflege zu einer selbstbestimmten, humanen Pflege zu kommen, die die Teilhabe von allen ermöglicht. Die Ziele sind klar: länger und gesund leben im Kiez, gemeinsam statt einsam, ambulant vor stationär und lieber zu Hause als im Heim. Das ist, was die Menschen wollen. Das ist, was die SPD und der von ihr getragene Senat erfolgreich umgesetzt hat und fortentwickelt.

Und mit Verlaub, meine lieben Freunde von den Grünen: Was Sie als Fata Morgana und Symbolpolitik aufbauen, hat insbesondere in der Vermischung mit anderen Themen fachlich nichts mit der Sache zu tun. Wissen Sie eigentlich, was Beschlusslage ist? Wissen Sie eigentlich, was wir in diesem Parlament im Bereich Pflege gemeinsam beschlossen haben? Ich glaube, nein. Fakt ist, die SPD hat 2005 in den Landes- und Bundesregierungen und auch 2007 dafür gesorgt, mit den Leistungskomplexen erfolgreich auf den Bedarf der Betroffenen einzugehen. Erstmals ist es möglich, dass Wohngemeinschaften blühen, dass die Bewohner und Angehörigen gemeinsam ein Pflegearrangement ausgestalten, das ein 24-Stunden-Rundum-Sorglos-Paket beinhaltet. Es ist eine Innovation sozialdemokratischer Regierungspolitik, dass hier Bürokratie nicht vor den Wünschen Betroffener steht.

Schon 8 Prozent aller Pflegebedürftigen leben in Wohngemeinschaften. Dieser Trend wird sich fortsetzen. Bewohner haben eine Abneigung gegen Heime. Drei bis zwölf Demenzerkrankte gemeinsam in einer Wohngemeinschaft mit einem eigenen Zimmer, mit gemeinschaftlichen Wohneinrichtungen ermöglichen auch, dass aktiviert wird, wo man im Alter noch Potenziale hat. Das sollten Sie doch eigentlich auch ganz gut wissen.

[Beifall bei der SPD]

24-Stunden-Rundum-Sorglospflege, hauswirtschaftliche Betreuung sind auch mit den Komplexpauschalen möglich, die Sie eben genannt haben. Sie von den Grünen behaupten ein massives Pflegedefizit. Sie behaupten, die mangelnde Kontrolle der Pflegeleistungen ist darauf zurückzuführen, dass es für den ambulanten Bereich bisher

noch keine ordnungspolitischen Grundlagen gibt. Ja, meine lieben Freundinnen und Freunde, schauen Sie doch einmal in die Beschlusslagen dieses Hauses hinein. Wir haben inzwischen ein Wohnteilhabegesetz beschlossen.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Es gibt eine Frage.

Thomas Isenberg (SPD):

Ich lasse keine Zusatzfragen zu. – Wir haben inzwischen das Wohnteilhabegesetz verabschiedet. Dieses ist in Kraft. Erstmals haben wir auch im Ordnungsrecht auch die ambulanten Wohngemeinschaften als Gegenstand staatlichen Handelns einbezogen.

[Beifall bei der SPD]

Berlin ist hier Spitze. Nur Bayern und Hamburg haben annähernd ähnliche Regelungen. Nehmen Sie dieses zur Kenntnis, statt mit Symbolpolitik den Vorwahlkampf zu eröffnen.

[Beifall bei der SPD]

Weitere Meilensteine sind erfolgreich von diesem Senat im Ordnungsrecht mit dem Wohnteilhabegesetz verankert worden. Wir haben eine Transparenz- und Veröffentlichungspflicht über das Spektrum der Leistungsanbieter, die Sie hier pauschal verunglimpfen. Wir haben eine Pflicht zur Veröffentlichung der Ergebnisse der Heimprüfungen und auch der Prüfungen, wo sie im ambulanten Wohnbereich stattfinden.

Wir haben eine Meldepflicht – nicht nur Statistiken von einzelnen Kassen wie der AOK, die feststellen, dass wir um die 260 Wohngemeinschaften unter Umständen haben können. Wir haben eine Meldepflicht, die erstmalig die ordnungsrechtliche Schließung, Begehung und Prüfung ermöglicht, wer transparent ist und wer Heime betreibt. Ich bin sicher, dass es spannend sein wird zu sehen, wo sich hier auch private Pflegedienstleister von den doch häufig gemeinwohlorientierter handelnden Unternehmungen unterscheiden. Das ist auch gut so.

Lassen Sie mich noch ganz klar sagen: Unser Konzept ist eine umfassende demokratische Strategie. Hier reden wir auch über Beratungsinfrastruktur. Wir reden auch über das Einbringen der Koordinierungsstellen im Alter in die neuen Pflegestützpunkte. Wir reden darüber, dass wir mit dem Wohnteilhabegesetz ebenfalls die fachlichen Anforderungen an die Leistungserbringer in den nächsten Monaten in den Rechtsverordnungen erarbeiten werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren von Grünen! Bleiben Sie fachlich, diskutieren Sie mit uns über die Kriterien dieser Rechtsverordnung, statt eine Symbolpolitik zu machen! Seien Sie sicher, die SPD in Berlin ist der beste Anwalt für die Senioren und Verbraucherinnen im Parlament! – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Isenberg! – Für die CDU-Fraktion hat jetzt der Abgeordnete Hoffmann das Wort.

[Jasenka Villbrandt (Grüne): Ich habe eine Kurzintervention!]

– Würden Sie sich bitte das nächste Mal auf Ihrem Platz eindrücken? Dann haben wir auch eine bessere Übersicht. Sie haben jetzt das Wort für eine Kurzintervention.

Jasenka Villbrandt (Grüne):

Herr Kollege von der SPD! Ich glaube, das war Ihre Jungferrede. Trotzdem haben Sie mich nicht nur nicht beeindruckt, sondern mich entsetzt.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Ich habe gehört, dass Sie beruflich mit der Verbraucherschutzzentrale zu tun haben. Dort arbeiten Sie am Tage. Wenn Sie Verbraucherschützer sind, steht es schlecht um unsere Zukunft, vor allem um die Menschen, die pflegebedürftig werden und vom Schutz abhängig sind.

Nichts von dem, was Sie hier gesagt haben, ändert etwas an der Situation, dass die Wohngemeinschaften, die gleiches Geld bekommen, vielleicht sechs Menschen, andere aber nur zwei Menschen einstellen. Es gibt nachts für einige Wohngemeinschaften eine Person, die nachschaut. Das alles ändert sich nicht durch Ihre Argumente. Darum geht es doch aber überhaupt. Ich habe nicht gesagt, dass das Wohnteilhabegesetz nicht ein Schritt in die richtige Richtung war. Dazu stehe ich. Es ist aber nicht ausreichend. Sie müssten wissen, dass eine gute Qualitätskontrolle auf vielen Standbeinen stehen muss. Ein Standbein muss sein, dass man richtige Verträge abschließt und Verträge an Qualitätsansprüche gebunden sind. Nur dann hat man eine Möglichkeit zu sagen, dass es so nicht geht, vor allem bei Menschen mit Demenz, die unseren besonderen Schutz brauchen, insbesondere wenn sie keine Angehörigen haben. Es würde Ihnen viel besser stehen, wenn Sie sich dafür einsetzen würden. – Danke!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank! – Sie haben noch einmal das Wort, Herr Isenberg. Bitte sehr!

Thomas Isenberg (SPD):

Wissen Sie, Ihre persönlichen Einlassungen diskutieren wir einmal bei Gelegenheit, bei einem Bierchen oder beim Tee, was immer Sie am liebsten trinken. Ansonsten komme ich noch einmal zur Sache zurück. Jeder Fall eines Skandals ist ein Fall zu viel, wo auch immer er auftaucht, sei es im Heim oder im ambulanten Bereich. Da sind wir auch Schutzmacht der Betroffenen, verlassen Sie sich darauf.

[Gelächter bei der CDU]

Wenn Sie in das Gesetz hineinschauen – auch Sie von der FDP und der Union können lesen, schauen Sie hinein –, dann finden Sie ganz klar die Regelung, dass Rechtsverordnungen die Umsetzung ausgestalten werden. Hier ist genau die Frage zu diskutieren, was die Stellenschlüssel sind und welche fachlichen Kriterien nötig sind. Das ist nicht ein kleiner Antrag, der sich einmal einen kleinen Punkt herauspickt. – Vielen Dank!

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Isenberg! – Nun hat jetzt der Abgeordnete Hoffmann von der CDU-Fraktion das Wort. – Bitte sehr!

Gregor Hoffmann (CDU):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich habe ja immer gedacht, dass jetzt noch eine andere Aktivität von der SPD kommt. Aber da kommen wieder viele Phrasen, viele Blasen, großes Gerede, nichts dahinter. Und, Herr Isenberg, Sie haben selbst bewiesen, dass Sie gar nichts von dem Antrag der Grünen verstanden haben. Sie haben eine Generaldebatte über alles Mögliche gehalten, aber nichts Konkretes gesagt.

[Beifall bei der CDU und der FDP –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Wer von uns möchte seine alten und gegebenenfalls an Demenz erkrankten Angehörigen nicht gut versorgt wissen, wenn die Pflege in der eigenen Familie nicht erfolgen kann? Ich glaube, dass dies alle wollen und das auch erwarten, wenn sie ihre Angehörigen in die Hände professioneller Pflege geben. Aus diesem Grund ist das Anliegen der Grünen-Fraktion, die sich in ihrem Antrag um eine qualitativ gute Pflege für demenzerkrankter Patientinnen und Patienten, insbesondere in ambulanten Wohngemeinschaften, sorgt, verständlich und unterstützenswert. Die zentrale Frage, die es heute jedoch noch einmal zu klären gilt, ist, ob der von den Grünen vorgeschlagene Weg auch wirklich zu diesem Ergebnis führt. Wir haben da unsere Zweifel.

Der Vorschlag, Qualitätskriterien an die Pflegeleistungskomplexe, also an die Pfl egetagespauschalen, die mit den Kassen vereinbart und finanziert werden, anzukoppeln, bedenkt die Mehrdimensionalität von Qualität in der Pflege nicht ausreichend. Beispiel: Hinter dem im Antrag angeführten Pflegekomplex 19 verbergen sich alle Leistungen zur Körperpflege, wie z. B. Kämmen, Waschen, Ankleiden, Lagern oder Hilfe bei der Nahrungsaufnahme usw. Was soll bei diesen Leistungen als Qualitätskriterium gelten? Wie oft z. B. das Haar gebürstet, mit welcher Seife die Waschung vorgenommen oder

[Zuruf von den Grünen: Selbstbestimmung!]

auf was für einem Teller beispielsweise die Nahrung gereicht wird? – Sie merken, es ist äußerst kompliziert, Qualität in so allgemeingültigen Kriterien zu fassen, dass

Gregor Hoffmann

sie für jede Bewohnerin und jeden Bewohner persönlich auch wirklich erfahrbar wird. Daran wird deutlich, dass mehr dazu gehören muss als die Einhaltung von Pflegestandards, die die Grundlage für die Berechnung der Tagespauschalen für die Leistungskomplexe bilden. Was gehört also dazu, um gute Qualität zu garantieren? Die wichtigsten Eckpunkte für mich sind ein ausreichendes, geeignetes und gut ausgebildetes Fachpersonal mit hoher sozialer Kompetenz, ein den Bedingungen und den Bewohnern angepasstes Pflegekonzept, geeignete Wohnbedingungen, vielseitige und aktivierende Angebote, bedarfsgerechte gesundheitliche Versorgung sowie der respektvolle Umgang mit den Bewohnerinnen und Bewohnern, der ihr Recht auf Selbstbestimmung – da bin ich ganz bei Ihnen – unbedingt einschließt. Das alles erreichen Sie aber nicht über die Pflegeleistungskomplexe 19 und 38. Hier sind Selbstverpflichtung der Träger sowie die Einhaltung der Pflegecharta gefragt. Ebenso halte ich eine ständige Selbstevaluation der Träger hinsichtlich der Einhaltung von Qualität sowie eine kontinuierliche Kontrolle von außen durch den Medizinischen Dienst der Kassen und durch die Heimaufsicht für unerlässlich. Aber auch die Familien spielen eine nicht zu unterschätzende Rolle, indem sie sich aktiv um die Angehörigen kümmern.

Wir als CDU werden uns deswegen bei dem Antrag der Grünen enthalten, auch wenn er ein wichtiges und sehr bedeutendes Thema anspricht und auch ein Detailproblem erörtert, das die SPD hier jedenfalls noch nicht verstanden hatte. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Hoffmann! – Für die Linksfraktion hat die Abgeordnete Dott das Wort.

Minka Dott (Linksfraktion):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Gestatten Sie mir, ehe ich zum Antrag komme, zwei Vorbemerkungen, die eine an die sehr geschätzte Frau Villbrandt. Als Sie Ihren Antrag geschrieben haben, war von Treberhilfe wirklich noch nicht die Rede, denn Ihr Antrag ist ja schon ein paar Jährchen alt. – Dem Kollegen von der Koalition sei, wenn es die Jungfernrede war, verziehen, dass er meint, dass die SPD diesen Gesetzentwurf allein begleitet hätte. Sie waren ja auch persönlich nicht direkt dabei, Sie können das also alles nicht so wissen.

Der Antrag der Grünen ist aus dem Jahr 2007. Er bezieht sich auf die Tatsache, dass mit der Einführung der Leistungskomplexe 19 und 38 – die jedenfalls hat Herr Hoffmann richtig geschildert – zum 1. September 2005 die maßgebliche Finanzierungsgrundlage der Wohngemeinschaften für Menschen mit Demenz auf dieser Grundlage verhandelt wurde. Das wurde 2007 erneuert und gilt nun bis Ende 2010. Es brachte bereits Synergieeffekte mit dem Pflegeweiterentwicklungsgesetz von 2008, die Leis-

tungskomplexe 19 und 38 zusammenzuführen, also Pflege und Betreuungsleistungen sowie hauswirtschaftliche Versorgung gemeinsam als Sachleistung zulasten der Pflegekassen in Anspruch zu nehmen.

Nun haben wir vor Kurzem ein neues Gesetz beschlossen, das Wohnteilhabegesetz. Wir haben es jahrelang diskutiert. Ältere und pflegebedürftige sowie Menschen mit Behinderungen, die in Einrichtungen oder Wohngemeinschaften leben, bekommen mehr Schutz und mehr Rechte. Im Zuge der Föderalismusreform 2006 ging der ordnungsrechtliche Teil des Heimrechts auf die Länder über. Sie erinnern sich vielleicht noch an die Debatte vor zwei Sitzungen. Wir haben diesen Prozess im Ausschuss intensiv begleitet und besprochen. Anders als Heime wurden Wohngemeinschaften bisher nicht regelmäßig von der staatlichen Heimaufsicht und dem Medizinischen Dienst der Krankenkassen kontrolliert.

Wir wissen, dass die Anzahl der Wohngemeinschaften in der letzten Zeit sehr stark vergrößert wurde. Neu ist unter anderem, dass es nun ab dem 1. Juli eine Meldepflicht für Pflegewohngemeinschaften mit 24-Stunden-Betreuung geben wird. Erstmals wird dadurch ein Überblick über Anzahl und Qualität von Wohngemeinschaften gewonnen werden, in denen zunehmend Menschen mit Demenzerkrankung leben. Nicht nur der Verein Pflege in Not oder der Verein Selbstbestimmtes Wohnen im Alter berichten davon, dass sich Angehörige immer öfter über Pflegemängel beschwerten. Ab dem 1. Juli müssen Sozialdienste nun Zahl und Pflegestufe ihrer Bewohner melden. Bei Beschwerden ist eine anlassbezogene Prüfung möglich. Kassen und Branchenvertreter begrüßen das.

Die Ergänzung des Wohnteilhabegesetzes durch Rechtsverordnungen wird seine erweiterten Möglichkeiten präzisieren. Konsequenzen der Leistungsbeschreibung wie z. B.

Regelungen über die Anforderungen an die vom Leistungserbringer eingesetzten Personen, insbesondere über die ausreichende Zahl und die persönliche und fachliche Eignung der Leitung und der zur Leistungserbringung eingesetzten sonstigen Personen, über den Anteil an Fachkräften sowie über Fort- und Weiterbildung

sind laut Gesetz in einer Rechtsverordnung bis zum 31. Dezember 2010 festzuschreiben – laut Gesetz, das Datum steht im Gesetz. Dies wird im Rahmen der Verhandlungen zu den auslaufenden Vereinbarungen zu den Vergütungen der ambulanten Pflegeleistungen und der hauswirtschaftlichen Versorgung gemäß § 89 SGB 11 wirksam werden.

Die im Grünen-Antrag geforderten Qualitätskriterien entsprechen also den Prozessen, die bereits in Gang gesetzt wurden. Die Qualität in den ambulant betreuten Wohngemeinschaften für Menschen mit Demenz wird besser als bisher gesichert sein und die Wohngemeinschaften als zunehmend nachgefragte bedürfnisgerechte Wohn- und Betreuungsform für Menschen, und zwar

Minka Dott

nicht nur mit Demenz, weiterentwickelt und konsolidiert werden. Ihr Antrag war richtig, aber er ist leider veraltet, und so haben wir ihn schon im Ausschuss ablehnen müssen. Das wird hier heute auch passieren. – Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Dott! – Für die FDP-Fraktion hat der Abgeordnete Gersch das Wort. – Bitte sehr!

Kai Gersch (FDP):

Der Auftakt war etwas länger, dafür ist meine Rede umso kürzer. – Demenz ist nicht nur eine heimtückische Krankheit, sondern auch eine extreme Belastung für pflegende Angehörige. Um sich zu entlasten, aber auch um eine Heimunterbringung zu vermeiden, haben viele Betroffene Wohngemeinschaften gegründet, in denen Demenzzranke zusammen wohnen. Die Angehörigen wechseln sich bei bestimmten Aufgaben ab und entlasten sich so gegenseitig.

Inzwischen haben auch Pflegedienste Wohngemeinschaften gegründet. Über die Zahl ist man momentan noch uneins, aber es werden sicherlich mehr werden, aufgrund der Zunahme der Erkrankungen, aber auch deshalb, weil familiäre Strukturen sich verändern, die Betreuung in bzw. durch die Familie seltener der Fall sein wird. Glücklicherweise wurde die Wohngemeinschaft nun auch von der Heimgesetzgebung erfasst. Das Wohnteilhabegesetz zielt auch auf alternative Wohnformen ab. Das begrüßen wir ausdrücklich.

[Beifall bei der FDP]

Viele Pflegeleistungen werden auch durch die Pflegekassen und Sozialhilfeträger übernommen. Auch das begrüßen wir ausdrücklich. Der Antrag moniert, dass in diesem Bereich keine Qualitätskriterien existieren und mit Leistungserbringern keine Qualitätsvereinbarungen, wie in anderen Bereichen üblich, abgeschlossen werden. Dieser Kritik schließen wir uns an, und darum unterstützen wir auch diesen Antrag.

[Beifall bei der FDP und den Grünen]

Von Koalitionsseite haben wir im Rahmen der Beratungen stets gehört, dass man die Intention teile und der Senat bereits aktiv sei. Das ist der übliche Reflex, wenn auf einen Mangel hingewiesen wurde und man diesen nicht negieren kann. Das Problem sei erkannt, man sei bereits aktiv. – Dann muss man aber fragen: Warum erst jetzt?

[Beifall bei der FDP und den Grünen]

Die Antwort lautet: Weil man die Probleme und die Notwendigkeiten nicht ernst genommen hat. Aus diesem

Grund bleibt die Intention dieses Antrags aktuell und richtig. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP und den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Gersch! – Der Fachausschuss empfiehlt mehrheitlich gegen Grüne und FDP bei Enthaltung der CDU, den Antrag auf Drucksache 16/0864 auch mit dem geänderten Berichtsdatum „31. Dezember 2010“ abzulehnen. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die FDP-Fraktion und die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Die Gegenprobe! – Das sind die Koalitionsfraktionen. Das ist die Mehrheit. Enthaltungen? – Das müsste dann die CDU-Fraktion sein. Jetzt haben sich einige von der CDU-Fraktion gemeldet. Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Der Tagesordnungspunkt 15 steht auf der Konsensliste.

Ich freue mich, dass ich auch um diese Zeit eine Delegation begrüßen kann. Dieses Mal ist es eine Delegation der Kita an der Bahn aus Lichterfelde. – Herzlich willkommen!

[Beifall]

Jetzt kommen wir zur

Ifd. Nr. 16:

a) Beschlussempfehlung

Planfeststellung zur Dresdner Bahn und Schienenanbindung BBI beschleunigen

Beschlussempfehlung StadtVerk Drs 16/3247

Antrag der FDP Drs 16/2378

b) Beschlussempfehlung

Dresdner Bahn in den Tunnel – wirtschaftliche und städtebauliche Katastrophe vermeiden!

Beschlussempfehlung StadtVerk Drs 16/3248

Antrag der CDU Drs 16/2966

Die Fraktionen sind übereingekommen, den Tagesordnungspunkt heute zu vertagen. Widerspruch kann ich nicht feststellen. Dann verfahren wir so.

Wir kommen zur

Ifd. Nr. 17:

a) Beschlussempfehlung

Für ein tolerantes Berlin gegen politischen Extremismus (II) – präsen- te und bürgernahe Großstadt- polizei schaffen

Beschlussempfehlung InnSichO Drs 16/3249

Antrag der FDP Drs 16/3174

b) Beschlussempfehlung

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki**Für ein tolerantes Berlin, gegen politischen Extremismus (III) – Imagekampagne für die Polizei starten!**

Beschlussempfehlung InnSichO Drs 16/3250

Antrag der FDP Drs 16/3175

Für die gemeinsame Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. – Es beginnt die antragstellende Fraktion der FDP, und Herr Jotzo steht bereit. – Bitte sehr, Sie haben das Wort!

Björn Jotzo (FDP):

Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Meine Damen und Herren! Die Entwicklung von Gewalt in unserer Gesellschaft muss als problematisch bezeichnet werden, und insbesondere und äußerst problematisch ist die Entwicklung bei extremistischer Gewalt, die vermeintlich politisch legitimiert ist, eine Entwicklung, die wir so in dieser Weise in unserer Gesellschaft nicht mehr hinnehmen können.

[Beifall bei der FDP]

Die Geschehnisse am letzten Wochenende haben ein trauriges Schlaglicht auf diese Entwicklung geworfen, auf die Entwicklung von linksextremer und linksextremistischer Gewalt. Was wir dort erlebt haben, war ein grausamer und heimtückischer Anschlag, der letztlich ein Signal einer Erosion der staatlichen Autorität war. In dem Moment, wo Personen aus unserer Gesellschaft meinen, dass sie auf Vollzugsbeamte mit Sprengkörpern losgehen können, ist eine Grenze überschritten, die nicht überschritten werden darf. Ich bin froh, dass alle Fraktionen in diesem Hause sich von dieser schrecklichen Tat distanzieren und deutlich gemacht haben, dass für dieses Haus ein solches Verhalten absolut inakzeptabel ist.

[Beifall bei der FDP –

Vereinzelter Beifall bei der CDU und der Linksfraktion]

Laut der Studie von Professor Pfeiffer, die Herr Körting heute bereits angesprochen hat, werden die Täter immer jünger und immer linker. Es ist ein erschreckendes Bild, das hier gezeichnet wird, und die Leidtragenden dieser Entwicklung sind die Polizistinnen und Polizisten, die im Auftrag unserer Gesellschaft für uns alle bei solchen Gelegenheiten den Kopf hinhalten müssen und dafür zuständig sind, dass sie die Ordnung in unserer Gesellschaft aufrechterhalten und das staatliche Gewaltmonopol durchsetzen. Da müssen wir an der Seite der Polizeibeamtinnen und Polizeibeamten stehen.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Langsam setzt auch bei Rot-Rot ein Umdenken ein. Lange hat es gedauert. Über Jahre hat der Senat nichts getan. Er hat die Gewalt von Links kleingeredet, verharmlost und ignoriert. Mittlerweile stimmt immerhin schon die Rhetorik. Erst sprach Senator Körting nach Jahren von einer „notwendigen Ächtung“. Dann sprach er von „rotlackierten Faschisten“. Verbal hat sich hier also einiges getan. Allerdings, in den Taten bleibt der rot-rote Senat

doch noch erheblich hinter seinen formulierten Zielen zurück. Da passiert wenig.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Die FDP-Fraktion hat Ihnen, hat diesem Haus eine Antragsreihe mit einem Ausgangsantrag vorgelegt, wo wir 17 Maßnahmen vorgeschlagen haben,

[Benedikt Lux (Grüne): Alle untauglich!]

die einzuschlagen sind, um dieser Entwicklung in unserer Gesellschaft ein Ende zu bereiten, und zwei davon stellen wir Ihnen heute vor, nämlich den ersten, eine präsent und bürgernahe Großstadtpolizei zu schaffen. Ein wesentlicher Grund, warum wir eine solche Erosion des Respekts gegenüber unserer Polizei sehen, ist eine mangelnde Präsenz unserer Polizei auf den Straßen. Das ist nicht der Fehler der Beamtinnen und Beamten oder ihrer Dienstausbildung, sondern das ist ein ganz klarer politischer Fehler der Führungsebene, die nicht mal die eigenen Personalziele in unserer Stadt erreicht. Das macht sich genau dort auf den Abschnitten bemerkbar, wo die Polizeibeamtinnen und Polizeibeamten darum kämpfen müssen, dass sie entsprechende Präventionsanstrengungen auf der Straße auch durchsetzen können. Da brauchen sie unsere Unterstützung.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Der zweite Ansatz, den wir Ihnen vorschlagen, ist, eine Imagekampagne für die Berliner Polizei durchzuführen, und zwar eine Imagekampagne besonders in den Bereichen, wo die staatliche Autorität offensichtlich in den letzten Jahren besonders gelitten hat.

[Benedikt Lux (Grüne): Hat sie nicht nötig! Die FDP braucht eine Imagekampagne!]

Wir erleben in einigen Bezirken unserer Stadt, dass Polizistinnen und Polizisten angespuckt werden, dass ihnen kein Respekt mehr entgegengebracht wird, dass man ihre Anweisungen nicht ausführt, und es ist bedauerlich, dass wir diese Entwicklung sehen müssen. Da bedarf es einer solchen Kampagne, insbesondere um auch das gesellschaftliche Umfeld anzusprechen und dort deutlich zu signalisieren, dass das Verhaltensweisen sind, die in unserer Gesellschaft weder angemessen sind noch hingenommen werden.

Eine solche Kampagne – das will ich hinzufügen – bietet auch die Gelegenheit, eine solche Botschaft nicht nur rein sachlich zu bringen, sondern durchaus auch emotional an diese Personen zu appellieren und ihnen klarzumachen, dass derjenige, der ihnen da gegenübersteht, nicht irgendein Mitglied einer anonymen Masse Staat ist, sondern auch ein Individuum mit Familie.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Das müssen wir auch über eine solche Kampagne vermitteln.

Mittelfristig erreichen wir durch diese Ansätze unser Ziel, eine stärkere Präsenz, Bürgerorientierung und ein besseres Image der Berliner Polizei zu erreichen, und damit

Björn Jotzo

werden wir dazu beitragen, dass der gesellschaftliche Rückhalt für Gewalt gegen staatliche Organe und gegen unsere Gesellschaft nachhaltig sinkt. Gemeinsam mit unseren weiteren Ansätzen leisten diese Anträge zur Erreichung dieses Ziels einen wichtigen Beitrag, und deswegen bitten wir Sie um Zustimmung zu unseren Anträgen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Jotzo! – Für die SPD-Fraktion hat nunmehr der Kollege Kleineidam das Wort. – Bitte schön!

Thomas Kleineidam (SPD):

Danke sehr, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Herr Jotzo! Wenn die Welt so einfach wäre wie Ihre Lösungsvorschläge,

[Christoph Meyer (FDP): Sie haben ja gar keine!]

dann hätten wir wahrscheinlich gar keine Probleme. Sie haben zutreffend beschrieben, mit welchen Problemen extremistisch motivierter Gewalt wir uns in Berlin auseinanderzusetzen haben. Sie haben auch zutreffend darauf hingewiesen – da sind wir, glaube ich, völlig einer Meinung –, dass es ein gutes Zeichen ist, wenn fünf Fraktionen in diesem Haus in gemeinsamen Erklärungen ihre Abscheu gegenüber solchen Taten zum Ausdruck bringen. Da braucht hier niemand eine Belehrung von jemand anders, sondern das war eine gemeinsame Aktion, und die war gut so.

[Beifall bei der SPD, der CDU, der Linksfraktion und der FDP]

Wenn Ihre Erinnerung vielleicht etwas schwach ist, darf ich Sie darauf hinweisen, dass Rot-Rot schon immer Gewalt geächtet hat. Das durchzog unsere Politik in dieser Wahlperiode von Anfang an. Aber wie gesagt, Sie haben Probleme angesprochen, und die Frage ist: Können Ihre Anträge da weiterhelfen? Sie haben das Problem von extremistisch motivierten Gewalttaten angesprochen und schlagen vor, man möge eine Imagekampagne machen. Und weil Sie selber nicht so richtig wissen, was Sie wollen, steht dann in Ihrem Antrag: Dazu soll erst mal eine Umfrage gemacht werden, wo das Image besonders schlecht ist. Sie wissen also offensichtlich selbst nicht einmal, wofür eine Kampagne gemacht werden soll – das kennzeichnet das Niveau Ihrer Anträge.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Ich muss nicht das wiederholen, was Ihnen in zwei Ausschüssen schon dazu gesagt wurde: Für uns haben diese Anträge leider nicht die notwendige Substanz, die sie zur Problemlösung bräuchten. Ihre Anträge tragen zur Problemlösung überhaupt nicht bei, und deswegen werden wir Sie heute ablehnen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Kleineidam! – Für die CDU-Fraktion hat nun Herr Dr. Juhnke das Wort. – Bitte schön!

Dr. Robbin Juhnke (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zur Debatte der Anträge kann ich wiederholen, was wir schon bei der letzten Debatte gesagt haben: Willkommen im Club, liebe FDP, für Ihre verdienstvolle Sammlung der Maßnahmen, die wir natürlich auch unterstützen wollen. Vieles haben wir im Ausschuss schon diskutiert, deswegen kann ich mich auf einige wenige Punkte beschränken.

Die stärkere Präsenz der Polizei, die Sie im Antrag Nr. 2 fordern, wird mit der Personalstärke, die wir bei der Berliner Polizei zur Zeit haben, nicht möglich sein. Der Senat wird – in dieser Zusammensetzung – nicht dazu in der Lage sein, weil die Prioritätensetzung einfach eine andere ist. Von daher wird dies leider so nicht machbar sein.

Nichtsdestotrotz unterstützen wir Ihre Forderungen, wie wir auch die Forderung nach einer Imagekampagne unterstützen. Wir halten diese für notwendig, weil die allgemeinen Maßnahmen, die die Polizei in der Öffentlichkeitsarbeit macht und die gut sind, auch wiederum daran krankt, dass es nicht ausreichend Kolleginnen und Kollegen bei der Polizei gibt, die diese machen können, so dass auch hier Personal die Engpassressource bleibt. Eine Imagekampagne ist auch hilfreich für die Nachwuchsgewinnung, die ein weiterer Schlüsselstein für die Entwicklung der Berliner Polizei sein wird.

Diese Debatte ist natürlich auch vor dem Hintergrund der aktuellen Ereignisse, die uns gerade am Wochenende erschüttert haben, nicht möglich zu führen. Linksextremismen und linke Gewalt steigen in Berlin überdurchschnittlich, und das Wochenende war nur ein besonders eklatanter Beweis dafür.

Welche Lehren ziehen wir daraus? – Die erste Lehre vom Wochenende muss sein, dass die Polizei ihre Schutzkleidung konsequent anzieht und auch anziehen darf. Es ist skandalös, wenn die Polizeibeamten als martialisch aussehend verunglimpft werden, nur weil sie ihre eigene Haut schützen wollen.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Hier darf es keine Rücksicht auf die Empfindlichkeit von Krawallmachern und Wochenendterroristen geben – diese werten ohnehin bereits die Existenz der Polizei als Provokation.

Ich hätte mir auch eine striktere Abgrenzung der Veranstalter von den Exzessen dort und klare Worte auch vom DGB gewünscht. Das war ein bisschen mau, und beim nächsten Mal kann man sich etwas deutlicher von diesen Leuten abgrenzen. Das ist natürlich auch das, was in der Vergangenheit gesamtgesellschaftlich versäumt wurde: Jahrelange Verharmlosung, Nicht-Kenntnisnahme und

Dr. Robbin Juhnke

offene oder heimliche Sympathie mit dem vermeintlichen Anliegen der Täter haben den Weg zu dieser Entwicklung überhaupt erst gebahnt.

Was auch nötig ist, ist eine klare Vorbildwirkung der Politik – und zwar unter Einhaltung der Gesetze und Regeln. Das heißt auch: Kein Kokettieren mit zivilem Ungehorsam – ich erinnere mich dunkel an die Grünen bei der Frage des Zauns am ehemaligen Flughafen Tempelhof. Das heißt auch: Beachtung des Demonstrations- und Versammlungsrechts, und das heißt, dass man nicht jedem älteren bärtigen Mann folgen soll, nur weil er nicht mehr stehen kann.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Eine strikte gesellschaftliche Abgrenzung ist notwendig, insbesondere in der Form, wie sie gegen Rechtsextremismus gelungen ist. Das müssen wir auch an dieser Stelle schaffen. Ich bin da allerdings nicht besonders optimistisch, denn solange die Linkspartei in ihren Reihen Personen duldet, für die die Gewalt am 1. Mai die legitime Antwort ist auf die Gewalt, die der Staat angeblich die restlichen 364 Tage im Jahr auf diese Personen ausübt, wird es keine überzeugende Lösung geben, da muss ich mich in meiner Einschätzung leider wiederholen.

Jetzt wird allerdings ein neuer Trick versucht, nachdem festgestellt wurde, dass dieses alte Märchen nicht mehr stimmt, linke Gewalt richte sich nur gegen Sachen. Jetzt wird so getan, als sei diese Gewalt nicht politisch, sondern kriminell. Sie hat also nichts mehr mit links zu tun. Man will es aus der Argumentation herausnehmen, und das ist ein ebenso simpler wie durchschaubarer Versuch der politischen Linken, sich politisch einen schlanken Fuß zu machen und die Verantwortung für die Abgrenzung von ganz links abzuwälzen. Damit werden Sie nicht durchkommen!

[Benedikt Lux (Grüne): Kenne Sie denn die Täter?]

Es ist Ihre Aufgabe, insbesondere bei der Linkspartei, sich klar von diesen Extremisten abzusondern und diese zu isolieren, auch wenn sie schon in den eigenen Reihen stehen.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Ein letztes Wort sei mir noch zur Frage der Strafverschärfung bei Übergriffen auf Vollstreckungsbeamte vergönnt. Der Innensenator hat sich erfreulich deutlich dazu geäußert, dass er das unterstützt. Das scheint aber in der Koalition noch umstritten zu sein, und ich appelliere an Rot-Rot, dieses alles zu tragen, denn es sind notwendige Maßnahmen, die wir brauchen, um unsere Polizeibeamten zu schützen. Wenn es sich hier um eine Symbolpolitik handelt – was ich schon häufig als Vorwurf gehört habe –, dann lassen Sie uns gemeinsam dieses Symbol geben, dass wir zu unserer Polizei stehen und unsere Beamtinnen und Beamten schützen wollen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Juhnke! – Für die Linksfraktion hat nun Frau Seelig das Wort. – Bitte schön!

Marion Seelig (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist immer etwas schwierig, schon wieder Zuweisungen zu machen – wie oft haben sich extreme Linke als sogenannte erlebnishungrige Jugendliche am 1. Mai entpuppt. Es macht die Taten nicht kleiner, es macht sie genauso verabscheuungswürdig, und ich bin froh, dass es eine gemeinsame Erklärung von fünf Fraktionen dieses Hauses gegen den brutalen Übergriff gegen die Polizisten gegeben hat. Ich bin froh, dass es jetzt fünf Fraktionen sind – beim letzten Mal hat sich die FDP ja leider nicht dazu durchringen können, diesen Aufruf zu unterschreiben.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Herr Jotzo! Sie beglücken uns schon seit Wochen mit Ihren gesammelten Werken – gefühlt für mich hundert Mal. Erst hatten Sie einen Gesamtantrag unter dem Titel „Für ein tolerantes Berlin – gegen politischen Extremismus“, der abgelehnt wurde. Dann haben Sie ihn genommen und in mehrere Extraanträge aufgeteilt, die leider nicht qualifizierter als der erste sind. Wir haben hier ein ernstes Thema, das gestehe ich Ihnen zu, und Sie nehmen es und sich selbst nicht ernst.

Heute haben wir unter Nr. 2 „Präsente und bürgernahe Großstadtpolizei schaffen“. Bereits im Ausschuss habe ich Sie auf meine Kleine Anfrage zur Prävention verwiesen – sprechen Sie mit dem Präventionsbeauftragten, schauen Sie sich die Schwerpunkteinsätze gerade durch die Dienstgruppen des Berliner Modells an, dann wird sich herausstellen, dass es Ihres Antrags nicht bedarf, schon gar nicht mit einer Begründung, die von problematischen Bevölkerungsschichten faselt.

Unter Nr. 3 „Imagekampagne für die Polizei starten“ geht es noch wirrer zu. Mit dieser Kampagne wollen Sie, ich zitiere,

einen besonderen Schwerpunkt auf die Teile der Bevölkerung und Gebiete legen, in denen die Staatsentfremdung am stärksten ausgeprägt ist.

Mit Verlaub, wo ist die Staatsentfremdung stärker ausgeprägt als bei der FDP?

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD –
Andreas Gram (CDU): Na ja, das ist wirklich
ein bisschen dicke!]

Sie wollen das Ansehen der Polizei wiederherstellen. Wo und wann hat sie das denn verloren? Und bei wem wollen Sie es wiederherstellen? – Fragen über Fragen! Wenn es nichts zu sagen gibt von Ihrer Seite, was irgendwie hilfreich bei dem Thema ist, dann lassen Sie es doch. – Vielen Dank!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Kollegin Seelig! – Herr Jotzo hat nun das Wort zu einer Kurzintervention, aber wirklich kurz!

[Oh nein! von der SPD und der Linksfraktion]

Björn Jotzo (FDP):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Frau Seelig! Ihre Bemerkungen sind leider unqualifiziert, und es verwundert auch nicht, dass Sie ausgerechnet die Dienstgruppen als Beispiel dafür heranziehen, dass die Berliner Polizei in der Lage sei, auf der Straße präventiv tätig zu sein.

Ich verrate Ihnen vielleicht ein Geheimnis: Wenn Sie sich an die Dokumente 2002 vor Einführung des Berliner Modells erinnern, das der Polizeipräsident uns damals im Parlament vorgestellt hat, dann hieß es da: Für eine ordnungsgemäße Arbeit der Dienstgruppen braucht man eine Dienstgruppenstärke von 34,5 Mann – Minimum! Und wenn Sie sich heute anschauen, wie stark unsere Dienstgruppen auf den Abschnitten sind, dann werden Sie sich wundern. Die fangen bei 29,5 Mann an, und, glauben Sie mir, das ist kein Einzelfall. Wir haben also eine massive Unterbesetzung, gerade bei den Abschnitten. Und gerade das, was Sie, Frau Seelig, hier angemerkt haben, trifft schlicht und einfach nicht zu. Es sind genau diese Kräfte, die der Senat nicht besetzt, die auf den Abschnitten für die präventive Arbeit fehlen. Da sind Sie einfach falsch gepolt und sachlich und fachlich offenbar desinformiert.

Des Weiteren darf ich darauf hinweisen, dass wir eigentlich alles, was Sie hier hinterfragt haben, in der Begründung ausgeführt haben. Um welches Image geht es? – Es gibt eine Umfrage, und zwar die letzte Umfrage, die zu dieser Frage existiert. Sie ist aus dem Jahr 2002, und in ihr hat die Berliner Polizei in den Kategorien „Ansehen“ und „Zufriedenheit“ nur den letzten Platz aller Bundesländer erreicht. Gerügt wurden damals die mangelnde technische Ausstattung und die geringe Präsenz vor Ort. Die Angst, ein Opfer der Kriminalität zu werden – also das subjektive Sicherheitsgefühl –, war gerade in Berlin hoch.

Die fachlichen und sachlichen Grundlagen für eine solche Umfrage also sind zweifellos gegeben, auch dafür, die Konsequenzen aus einer solchen Umfrage zu ziehen. Wenn es diesen Senat seit 2002 nicht geschert hat, wie es um diese Frage bestellt ist, dann ist es jetzt aber wirklich an der Zeit, endlich aktiv zu werden, eine solche Umfrage durchzuführen und daraus auch die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen.

Wenn Sie sich, liebe Frau Seelig, an die Reise des Innenausschusses nach London erinnern: Da tritt die Polizei in der Tat anders in Erscheinung als die Polizei in Deutschland. Da wird zum Beispiel Wert darauf gelegt, dass die Polizei im Rahmen einer aufsuchenden Polizeiarbeit als Ansprechpartner für die Bürgerinnen und Bürger zur Verfügung steht.

[Beifall bei der FDP]

Das ist der Grundsatz: Die Polizei, dein Freund und Helfer. Damit wird sie nicht nur als Kriseninterventionsgruppe oder dann, wenn etwas schiefgegangen ist, gebraucht, sondern auch als service- und bürgerorientierter Ansprechpartner vor Ort. Das ist eben der Sinn des ersten Antrags „Für ein tolerantes Berlin, gegen politischen Extremismus“: eine präzise und bürgernahe Großstadt-polizei zu schaffen.

Da frage ich mich: Was ist da für die Linkspartei so schwer zu verstehen? Dass Sie es nicht verstanden haben, sehe ich hier. Allein, mir fehlt der Glaube, dass Sie es in dieser Legislaturperiode noch ändern werden. Deswegen werden wir es in der nächsten Legislaturperiode tun müssen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP und der CDU
Zurufe von der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Jotzo! – Frau Seelig möchte nicht repetieren. – Dann hat Herr Lux für Bündnis 90/Die Grünen das Wort. – Bitte schön, Herr Lux!

Benedikt Lux (Grüne):

Danke schön, Herr Präsident! – Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das Gewaltmonopol des Staates ist ein hohes Gut. Das ganze Haus schützt es, und die Berliner Polizei ist besser aufgestellt, als es die FDP uns hier glauben machen möchte. Ich denke, deswegen ist es ein wichtiges Zeichen, das von hier ausgeht: dass wir Gewalt und politischen Extremismus in jeder Form ablehnen. Das hat auch die einhellige Unterstützung meiner Fraktion.

[Beifall bei den Grünen und der FDP]

Nun haben wir ein paar neue Erkenntnisse, was die Gewalt gegen die Polizei angeht. Ich möchte sie hier auf den sachlichen Kern reduzieren: Es sind gerade die Streifenbeamten, die überdurchschnittlich häufig von Ablehnung und Gewalt betroffen sind. Es ist aber auch so, dass von Demonstrationen – was Sie gerade als Beispiel gebracht haben, Herr Jotzo – lediglich acht Prozent aller Gewaltübergriffe auf Polizistinnen und Polizisten ausgehen. Das heißt also, dass die verantwortlichen Innenpolitiker wieder die Alltagssituation jener Polizistinnen und Polizisten berücksichtigen müssen, die meistens aus heiterem Himmel – also nicht von irgendeinem vermeintlich politisch motivierten Irren – angegriffen werden, sondern bei Festnahmen, bei der Feststellung von Personalien, bei häuslicher Gewalt, beim Einschreiten zu Hause vor Ort bei den Bürgerinnen und Bürgern. Das ist der Schwerpunkt, den wir gemeinsam erkennen müssen, und da gestehen Sie es doch bitte den anderen Fraktionen zu, eine gewisse Schieflage in ihrem Antrag zu erkennen.

Damit kommen wir zum Punkt, warum meine Fraktion Ihrem Antrag nicht zustimmen kann. Eine Imagekam-

Benedikt Lux

pagne für die Berliner Polizei würde erstens voraussetzen, dass man mit ihr darüber redet, ob sie das denn überhaupt will. Es sollte uns schon zu denken geben, dass bisher kein namhafter Polizist, sei es der Polizeipräsident oder Leute aus dem Stab oder Direktionsleiter oder wer auch immer Verantwortung in der Berliner Polizei hat, eine Imagekampagne befürwortet. So eine Imagekampagne will gut überlegt sein. Man gibt damit ja auch zu, dass das Image nicht stimmt.

Ich dagegen stelle fest, wenn ich mir so die Zustimmung zu oder das Vertrauen in bestimmte Berufsbilder zu Gemüte führe, dass die Polizei meistens führt oder auf dem zweiten, dritten Platz ist. Gerade wir als Politiker sollten uns überlegen, ob es richtig ist, dass wir bei unserem deutlich geringeren Ansehen – meistens knapp vor Versicherungsvertretern und Gewerkschaftsfunktionären – fordern, dass sich die Polizei einer Imagekampagne aussetzen soll. Ich glaube, das ist nicht der richtige Weg. Selbstbestimmung gilt auch für die Berliner Polizei, die die Mittel hat, um sich selbst eine Imagekampagne zu verordnen. Deshalb: keine Regulierung von oben. Die Berliner Polizei macht ihre Arbeit gut, und es geht darum, dass wir sie unterstützen.

[Beifall bei den Grünen]

Ich wollte noch nachschieben, dass Herr Pfeiffer von dem Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen keineswegs nur gesagt hat, dass die Leute, die Gewalt gegen Polizisten verüben, immer linker werden, sondern dass vor allem der Alkoholeinfluss gestiegen ist. Die Täter werden jünger, aber die politische Orientierung ist kaum noch festzustellen. Das ist auch das, was Frau Seelig hier gesagt hat und was ich verteidigen will: Auf den Demonstrationen lässt sich der schwarze Block doch nicht von seinem Tun abbringen, indem wir eine Imagekampagne machen. Das ist doch geradezu absurd. Was soll denn der schwarze Block dann machen? Die dritte Strophe der Nationalhymne singen oder auf die Verfassung schwören? Was wollen Sie denn da noch erreichen? Das sind Leute, die Sie mit einer Imagekampagne niemals erreichen werden, und es ist deswegen völlig verfehlt, sie hier ins Feld zu führen. Linksextremismus kann mit einer Imagekampagne nicht eingedämmt werden.

[Beifall bei den Grünen]

Ich möchte noch, damit dieses Thema nicht überhöht wird, ein – wie ich finde, sehr, sehr gutes – Wort des Präsidentschaftskandidaten Joachim Gauck wiedergeben, der uns vorgestern gesagt hat: Ja, Extremisten bedrohen die Demokratie. Aber eine zunehmend größere Bedrohung für die Demokratie liegt darin, dass wir zu einer Zuschauerdemokratie verkommen, dass den Leuten egal ist, was die Politiker machen und was in unserer Demokratie passiert. – Deswegen rege ich an: Versuchen Sie nicht, aus einem vermeintlich starken politischen Linksextremismus Honig zu saugen, sondern lassen Sie uns gemeinsam darum kümmern, wie wir es schaffen, wieder Vertrauen in der Bevölkerung für die Verantwortung zu gewinnen, die wir hier tragen. Dazu hat uns Joachim Gauck einiges ins Stammbuch geschrieben. Ich hoffe,

dass er Präsident wird und wir es dann auch schaffen, die Demokratie wehrhaft und stark gegen Extremismus zu machen, mit der Bevölkerung, die uns das Vertrauen und die Verantwortung gibt. Darauf sollten wir uns in Zukunft mehr konzentrieren. – Danke!

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Lux!

Zum Antrag auf Drucksache 16/3174 – Stichwort Großstadtpolizei – empfiehlt der Fachausschuss mehrheitlich, gegen CDU und FDP, die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Das sind die FDP und die CDU. Danke schön! Die Gegenprobe! – Das sind die drei anderen Fraktionen. Letzteres war die Mehrheit. Enthaltungen sehe ich nicht. Dann ist der Antrag abgelehnt.

Zum Antrag auf Drucksache 16/3175 – Stichwort Imagekampagne – empfiehlt der Fachausschuss ebenfalls mehrheitlich, gegen CDU und FDP, die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen! – Das sind die FDP und die CDU. Danke! Die Gegenprobe! – Das sind die drei anderen Fraktionen. Letzteres war die Mehrheit. Dann ist der Antrag abgelehnt. Enthaltungen sehe ich nicht.

Die Tagesordnungspunkte 18 und 19 stehen auf der Konsensliste.

Ich komme zu

Ifd. Nr. 20:

Beschlussempfehlung

Musik muss Schule machen: Musikalische Bildung in Ganztagskonzepten integrieren!

Beschlussempfehlung BildJugFam Drs 16/3256

Antrag der CDU Drs 16/3167

Eine Beratung ist nicht mehr vorgesehen. Der Fachausschuss empfiehlt mehrheitlich, gegen CDU und FDP, bei Enthaltung der Grünen, die Ablehnung. Wer dem Antrag auf Drucksache 16/3167 dennoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Das sind FDP, CDU und Bündnis 90/Die Grünen. Wer stimmt dagegen? – Das sind die beiden Koalitionsfraktionen. Letzteres ist die Mehrheit. Dann ist der Antrag abgelehnt. Enthaltungen sehe ich nicht.

Die Tagesordnungspunkte 21 und 22 stehen auf der Konsensliste.

Dann komme ich zu

Präsident Walter Momper**lfd. Nr. 23:**

Beschlussempfehlung

Kreditmediator zur Unterstützung der Berliner Wirtschaft einsetzen!

Beschlussempfehlung WiTechFrau Drs 16/3265

Antrag der FDP Drs 16/3169

Die Fraktionen sind übereingekommen, die vorgesehenen Reden zu Protokoll zu geben. Dazu haben Sie jetzt die Möglichkeit.

Volker Thiel (FDP) [zu Protokoll gegeben]:

Unser Antrag verfolgt zwei Ziele. Erstens: Der Senat soll über seine Erfahrungen der Zusammenarbeit mit dem Kreditmediator der Bundesregierung unter Einbeziehung der Investitionsbank Berlin und der Berlin Partner GmbH berichten. Zweitens: Der Senat wird aufgefordert zu prüfen, ob nicht für den Bereich der Mikrokreditgewährung – also bis 25 000 Euro – auf Landesebene ein Kreditmediator eingesetzt werden soll.

Auf Beschluss der Bundesregierung gibt es seit dem 1. März auch in Deutschland einen Kreditmediator. Wenn auch das französische Vorbild Pate stand, so gibt es doch gravierende Unterschiede. In Frankreich wurde eine zentrale Behörde in Paris mit über 200 Beschäftigten und weitgehenden Durchgriffsrechten eingerichtet. Der deutsche Kreditmediator arbeitet mit zehn Beschäftigten von Frankfurt am Main aus. Seine Anstellung ist auf zwei Jahre, mit Option auf ein weiteres Jahr Vertragsverlängerung, begrenzt. Die Aufgaben lassen sich wie folgt beschreiben: Nach Antragsannahme wird ein Gespräch mit der Hausbank geführt, die den Antrag abgelehnt hat. Häufige Ablehnungsgründe sind eine zu geringe Eigenkapitaldecke und mangelnde Kenntnisse über Förderinstrumente, die zielgenau dieses Manko ausgleichen könnten. Sollte es dennoch zu keiner Kreditgewährung kommen, wird mit dem Antragsteller gemeinsam der Wechsel der Hausbank erörtert und ggf. vorgenommen, oder es kommt zu einem Mediationsverfahren unter Einbeziehung aller Beteiligten.

Aktuell gibt es ca. 100 konkrete Anträge auf Einschaltung des Kreditmediators, davon sind 43 in Bearbeitung. Immerhin geht es bei den 43 Betrieben um ca. 1 000 Arbeitsplätze! Ein Nebeneffekt der Einsetzung des Kreditmediators ist, dass die Commerzbank einen eigenen, internen Mediator bestellt hat und dass die Deutsche Bank alle Kreditanträge von Unternehmen zentral in einer neu geschaffenen Abteilung überprüft. Die Einrichtung zeigt somit allein durch ihre Gründung Wirkung. Der Staat muss nämlich nicht alles durch Gesetze regeln oder gar Banken verstaatlichen.

Wie ist die aktuelle Kreditsituation auch in Berlin? Der Präsident des Bundesverbandes der Selbstständigen bringt es auf den Punkt: Je kleiner das Unternehmen, desto größer die Probleme. Und die Handwerkskammer Berlin hat vor ein paar Tagen in Zusammenarbeit mit der Bürg-

schaftsbank Berlin ein neues Finanzprodukt zur Kreditgewährung speziell für das Handwerk vorgestellt.

Wir fordern den Senat auf zu prüfen, ob nicht zur Unterstützung des Bundeskreditmediators auf Landesebene ein zeitlich befristeter und ehrenamtlich tätiger Kreditmediator speziell für den Mikrokreditbereich bis 25 000 Euro bestellt werden sollte. In diesem Bereich ist der Kreditmediator des Bundes nämlich nicht aktiv. Einen Fehlgedanken, den die Grünen in der leider etwas unqualifizierten Ausschussberatung gefolgt sind, möchte ich auch klarstellen: Es gilt weiterhin zunächst das Hausbankenprinzip. Daneben kann – aber muss nicht – auf das Mikrokreditprogramm der IBB zurückgegriffen werden.

Schlussendlich geht es um die Sicherung von Arbeitsplätzen in Berlin. Andere Bundesländer wie beispielsweise das von einem SPD-Wirtschaftsminister mitregierte Thüringen oder Baden-Württemberg sind diesen Schritt bereits gegangen und haben durchweg positive Erfahrungen gesammelt. Wir bitten, unseren Berichts- und Prüfantrag zu unterstützen.

Liane Ollech (SPD) [zu Protokoll gegeben]:

Mit Ihrem Antrag wollen sie analog zur Bundesebene einen Kreditmediator für Berlin installieren. Das hört sich gut an und macht nach außen hin den Eindruck: „Da werden Sie geholfen!“. Aber bei genauerem Hinschauen sind die Ergebnisse, die auf Bundesebene mit dem Kreditmediator Herr Metternich erzielt wurden, mehr als dürftig.

Nachdem Bundeswirtschaftsminister Brüderle aus seinem Etat für die kommenden zwei Jahre jeweils 5 Millionen Euro zur Verfügung gestellt hat, ist die Bilanz der ersten 100 Tage mit einem positiven Fall nicht im Ansatz als Erfolg zu bewerten. Wenn man das auf ein Jahr hochrechnet, kommt man auf vier Fälle. Also vier Fälle bei einer Mittelbereitstellung von 5 Millionen Euro pro Jahr für die nächsten zwei Jahre! Da frage ich mich: Soll das ein PR-Gag sein, Klientelpolitik, oder hat Herr Brüderle noch nichts vom Sparpaket gehört? Fakt ist, dass der erwartete oder, besser gesagt, gewünschte Ansturm ausgeblieben ist.

Nun möchten Sie dieses nicht funktionierende Instrument auch in Berlin einführen. Da kann ich Ihnen nur sagen: Wir haben keine 5 Millionen und auch keinen Bedarf, denn wir haben eine gut funktionierende Investitionsbank Berlin. Die IBB hat, nachdem das Vergabeverfahren für einen besseren Zugang zum KMU-Fonds im Jahr 2008 vereinfacht und auch ausgeweitet wurde, eine rege Nachfrage und eine positive Resonanz zu verzeichnen. So wurden Kredite im vereinfachten Verfahren bis 10 000 Euro zu 75 Prozent an Gründer vergeben. Trotz der weltweiten Bankenkrise ist in Berlin keine Verlangsamung in der Kreditvergabe zu verzeichnen, im Gegenteil: Es ist ein weiterhin robustes Wachstum zu verzeichnen.

Nun kann man sich ja fragen: Warum wurden nicht 100 Prozent der Kreditanträge bewilligt? Hier muss man

Liane Ollech

aber auch dem Kreditgeber ein gewisses Verantwortungsbewusstsein gegenüber seinen Kunden zugestehen, denn die Gründe für die Nichtbewilligung von Kreditanträgen haben rein fachliche und sachliche Gründe. Ich empfehle Ihnen, hier auch noch mal meine Kleine Anfrage Nummer 16/12643 nachzulesen.

Ich denke, wir sind hier in Berlin ganz gut aufgestellt und bedürfen dieses Instruments des Kreditmediators, das sich auf Bundesebene als Flop erwiesen hat, nicht, zumal sich ja gerade ihre Partei immer für Bürokratieabbau ausspricht. Hier würden wir eine zusätzliche und unnötige Bürokratie aufbauen. Unsere Fraktion lehnt diesen Antrag ab.

Heiko Melzer (CDU) [zu Protokoll gegeben]:

Die CDU-Fraktion unterstützt den Antrag der FDP-Fraktion, die Einsetzung eines Kreditmediators in Berlin zu prüfen und enger mit dem Kreditmediator auf Bundesebene zu kooperieren.

Gerade kleine und mittelständische Unternehmen können die Nachwirkungen der wirtschafts- und finanzpolitischen Krise besonders hart treffen. Auch kleine Umsatzzwankungen haben erhebliche Auswirkungen auf die – oftmals nur geringen – Liquiditätspolster oder intensivieren Liquiditätsengpässe. Bei diesen kleinen Betrieben geht es immer auch sehr schnell um drohenden Arbeitsplatzverlust, und da müssen und wollen wir Hilfe und Unterstützung geben.

Wir sagen nicht, dass ein Mittler zu den Banken dabei das alleinige seligmachende Instrument sei. Nein, vielmehr erwarten wir vom Senat eine klare Fokussierung auf kleine und mittelständische Unternehmen. Rahmenbedingungen dürfen sich nicht in Symbolpolitik erschöpfen. Vergabegesetz, Straßenreinigungsgesetz, Umweltzone, Klimaschutzgesetz sind nur wenige Beispiele, mit denen Sie konsequent gegen diejenigen vorgehen, die die Stadt tragen: den Mittelstand.

Umso ärgerlicher ist, dass SPD und Linke in der Ausschussberatung nicht ein einziges vernünftiges Argument gegen eine Kreditmediation vorbringen konnten. Sicherheitshalber aber den Antrag abzulehnen, löst jedenfalls kein einziges Finanzierungsproblem, hilft keinem einzigen Unternehmen und sichert keinen einzigen Arbeitsplatz.

Und ich sage Ihnen auch: Wenn wir in einem gewaltigen Kraftakt auf europäischer Ebene Griechenland bei seinen exorbitanten Finanz- und Haushaltsproblemen helfen, dürfen wir uns nicht vor der Unterstützung derjenigen, die tagtäglich für Umsatz, Steuern und Arbeitsplätze in unserem Land und unserer Stadt arbeiten, verschließen.

Auch die Kritik an dem von der Bundesregierung eingesetzten Mediator Metternich geht ins Leere: 50 Prozent der Anfragen konnten letztlich ohne eine vollständige Mediation erfolgreich gelöst werden. 40 Prozent der An-

fragen stecken in der Lösungsfindung. Das Modell hat sich auf Bundesebene bewährt, denn, und ich sage es noch einmal, hinter jedem Unternehmen, dem aus dem Liquiditätsengpass geholfen werden konnte, stehen vor allem Arbeitsplätze, die erhalten werden, und Menschen, die ihre Familien ohne Transferleistungen ernähren können.

Das Mediationsmodell auf Bundesebene betrifft Unternehmen mit einem Jahresumsatz von bis zu 500 Millionen Euro und einem nicht genehmigten Kreditbetrag von mindestens 25 000 Euro.

Aber was ist mit den Unternehmen, die Liquiditätsengpässe im niedrigeren, meist viel niedrigeren Bereich aufweisen? Was ist, wenn ein Unternehmer – seit mehr als 40 Jahren im kleinen Einzelhandel – durch einen Geschäftsumzug und den Kauf neuer Geschäftseinrichtung kurzfristig eine Deckungslücke von wenigen Tausend Euro aufweist? Genau hier schließt der Antrag der FDP an.

Ich will an dieser Stelle ausdrücklich die Arbeit der IBB herausstellen, die im Bereich der Mikrokredite bei Existenzgründungen, Betriebsübernahmen, Neugründungen und Erweiterungen Hilfe aus dem KMU-Fonds – bis zu 25 000 Euro – in Aussicht stellt, ohne weitreichende Sicherheiten abzufragen. Die Förderbank bleibt allerdings Förderbank und greift nicht in den Primärmarkt ein. Hier sind Unternehmen abhängig von Ihren Geschäftsbanken. Und genau für diese Unternehmen kann ein Kreditmediator hilfreich sein.

Wichtig ist nun aber, dass diese neue Institution auch in ein Netzwerk integriert wird, das die Problemlagen der Mittelständler hinreichend kennt. Und deshalb ist es richtig und notwendig, den Mediator mit den Wirtschaftsorganisationen, den Verbänden und Kammern von Industrie- und Handelskammer über die Unternehmensverbände bis zur Handwerkskammer zu verbinden. Auf diese Weise lassen sich Problemphasen und Problemlagen, die in einzelnen Branchen – ob saisonbedingt oder vom weltweiten Absatz abhängig – eintreten, frühzeitiger erkennen, und man kann flexibler darauf reagieren.

In Baden-Württemberg hat der Wirtschaftsstaatssekretär die Funktion übernommen. Das wäre doch mal eine Praxisaufgabe für den Wirtschaftssenator und für seine Staatssekretäre. Wir halten es für angebracht, dass der Senat mit dem Bundeskreditmediator kooperiert. Thüringen hat bereits zwei Mediatoren auf ihren Weg gebracht als Mittler zwischen den Unternehmen und den sie – normalerweise – finanzierenden Banken. Einer von ihnen ist der ehemalige Vorstandsvorsitzende der Berliner Volksbank, Dr. Kauermann.

Lassen Sie uns prüfen, wie Berlin den Beispielen aus dem Bund, aus Baden-Württemberg und Thüringen folgen kann! Die kleinen und mittelständischen Unternehmen haben mehr Unterstützung des Senats verdient.

Präsident Walter Momper:

Der Fachausschuss empfiehlt im Übrigen mehrheitlich, gegen CDU und FDP, die Ablehnung des Antrags auf Drucksache 16/3169. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Das sind FDP und CDU – die Grünen diesmal nicht. Wer dagegen stimmt, den bitte ich jetzt um das Handzeichen! – Das sind SPD, die Grünen und die Linksfraktion. Letzteres war die Mehrheit. Damit ist der Antrag abgelehnt. Enthaltungen sehe ich nicht.

Der Tagesordnungspunkt 24 steht auf der Konsensliste.

Ich komme zu

lfd. Nr. 24 A:

Dringliche Beschlussempfehlung

Nr. 28/2009 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/3291
Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß
§ 38 Abs. 1 GO Abghs

Der Dringlichkeit wird offensichtlich nicht widersprochen.

Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Der Hauptausschuss empfiehlt mehrheitlich gegen CDU und Grüne bei Enthaltung der FDP die Annahme des Vermögensgeschäftes Nr. 28/2009. Wer der Vorlage zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die SPD und die Linksfraktion. Danke schön! Die Gegenprobe! – Das sind CDU und Bündnis 90/Die Grünen. Ersteres war die Mehrheit. Dann ist es so angenommen. Die FDP enthält sich. Danke schön!

Wir kommen zur

lfd. Nr. 24 B:

Dringliche Beschlussempfehlungen

Erwerb von Sozialwohnungen

Beschlussempfehlungen Bau Wohn und Haupt
Drs 16/3292
Antrag der Grünen Drs 16/3049

Der Dringlichkeit wird nicht widersprochen.

Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Beide Ausschüsse empfehlen die Annahme des Antrags mit der Drucksachennummer 16/3049 in neuer Fassung – im Fachausschuss mehrheitlich gegen FDP und bei Enthaltung der CDU, im Hauptausschuss einstimmig bei Enthaltung der FDP.

Wer dem Antrag in der Fassung der Beschlussempfehlung mit der Drucksachennummer 16/3292 zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. Das sind die Regierungsfractionen, die CDU und Bündnis 90/Die Grünen. Danke! Die Gegenprobe! Keine Gegenstimmen.

Dann ist das so beschlossen. Jetzt kommt die FDP, nämlich bei Enthaltungen. – So beschlossen.

Wir kommen zu

lfd. Nr. 25:

Zusammenstellung

Vorlagen – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB

Drs 16/3261

Das ist die Zusammenstellung der vom Senat vorgelegten Rechtsverordnungen. Überweisungswünsche liegen mir nicht vor. Damit hat das Haus von den Verordnungen Kenntnis genommen.

Tagesordnungspunkt 26 war die Priorität der Fraktion der Grünen unter dem Tagesordnungspunkt 4.2. Tagesordnungspunkt 27 steht auf der Konsensliste.

Wir kommen nun endlich zu

lfd. Nr. 28:

Antrag

Änderung des Flächennutzungsplans für den B-Plan 1-64 (Mauerpark)

Antrag der Grünen Drs 16/3269

Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung, die aber nicht ausgeschöpft werden muss. Es beginnt die antragstellende Fraktion Bündnis 90/Die Grünen in Person von Herrn Otto. – Bitte schön, Herr Otto, Sie haben das Wort!

Andreas Otto (Grüne):

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Mauerpark ist ein Projekt von stadtpolitischer Bedeutung und hat eine tiefe historische Dimension. An einem Ort, an dem 1989 Mauer und Stacheldraht gestanden haben, wo Ost und West geteilt gewesen sind, da soll ein Park entstehen. Ein Ort der Begegnung für Ost und West, für Jung und Alt, für Menschen aus nah und fern. Seit mehr als 15 Jahren soll dieser Park fertiggestellt werden. Es gab 1994 einen Wettbewerb, damals ist er in der Größenordnung von 14 ha aufgezeichnet worden. Er liegt zum Teil in Pankow, im Ortsteil Prenzlauer Berg und zur anderen Hälfte in Mitte im Ortsteil Wedding. Er ist aber nur halb fertig geworden, und zwar deshalb, weil Grundstücksfragen nicht geklärt werden konnten, weil niemand dafür Geld ausgeben wollte, auch im Wedding Teil diesen Park fertig zu stellen.

Der aktuelle Koalitionsvertrag von Rot-Rot besagt, es handele sich um ein wichtiges Zukunftsprojekt, das umgesetzt werden müsse. Sie wissen alle, dass nächstes Jahr die Wahl ansteht und die Legislaturperiode vorbei ist. Ich habe das Gefühl, die Koalition schafft es nicht mehr bis dahin.

[Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Na klar!]

Andreas Otto

– Wir werden sehen, Herr Brauer!

Der Senat hat die Aufgabe an den Bezirk Mitte delegiert. Der Bezirk Mitte – dafür nicht mit Geld ausgestattet – sollte dafür sorgen, dass die Grundstücke, auf denen sich heute noch ein Gewerbegebiet befindet, irgendwie zu Parkgrundstücken werden, irgendwie in einen Park verwandelt werden können. Der Bezirk musste sich Gedanken darüber machen, was er dafür tut. Der Bezirk hat einen Kompromissprozess – so nenne ich es einmal – eingeleitet und gesagt: Wir versuchen es und sprechen mit dem Eigentümer, der Vivico, und versuchen, ein paar Grundstücke zu bekommen, um den Park auf Weddinger Gebiet fertigzustellen. Im Gegenzug hat die Vivico an anderen Stellen ein Baurecht verlangt. Jetzt ist die Frage, wie handelt man so etwas aus. Ist es überhaupt gut, so etwas auszuhandeln, und wenn ja, um welche Größenordnung geht es da, und – dieser Punkt hängt mit unserem Antrag zusammen – wie handhabt man dies planungsrechtlich sauber, ohne dass der Eindruck entsteht, es werde gemauschelt?

Eine Befassung mit dem Flächennutzungsplan ist dem Abgeordnetenhaus, dem Senat vorbehalten. Das kann der Bezirk nicht selbstständig machen. Wir sind der Überzeugung, dass in diesem Fall, in dem in dem bislang geltenden Flächennutzungsplan Grünflächen eingezeichnet sind, wo bisher nichts gebaut werden darf, man nicht umhin kommt, den Flächennutzungsplan zu ändern, wenn man dort etwas bauen will. Dafür gibt es verschiedene Gründe. Zum einen sind dies politische. Es gibt ein hohes öffentliches Interesse an dem Vorgang. Im letzten Jahr hat es Demonstrationen gegeben – Sie wissen das. Es gab eine Reihe von Veranstaltungen, Bürgerinitiativen, die sich seit Jahren mit dem Thema befassen, haben sich an das Bezirksamt und die Fraktionen im Abgeordnetenhaus gewandt. Es gibt eine Initiative, die Geld sammelt, um dort selbst Grundstücke zu erwerben. Sie wissen, es gibt ein unheimlich großes öffentliches Interesse. Das können wir nicht so einfach übergehen!

[Beifall bei den Grünen]

Das reicht natürlich nicht, um den Flächennutzungsplan zu ändern. Dafür sind andere Aspekte wichtig. Das sind letztlich die rechtlichen Gründe. Wir werden uns im Ausschuss für Stadtentwicklung damit beschäftigen müssen. Ich kann Ihnen jetzt schon sagen, dass wir davon überzeugt sind – und so wie ich es gestern der „Berliner Zeitung“ entnommen habe, auch der Vorsitzende des Ausschusses –, dass man den Flächennutzungsplan anfassen muss. Die vom Senat veröffentlichten Ausführungsvorschriften besagen: Wenn ich auf einem grün gezeichneten Stück im Flächennutzungsplan etwas ändern und dort bauen will, etwas, was über Bestandserhaltung hinausgeht, dann muss ich den Flächennutzungsplan anfassen. Darüber hinaus muss man bei allem, das größer ist als 3 Hektar, ebenfalls tätig werden. Beide Kriterien sind erfüllt. Auch wenn Sie, Herr Gaebler, den Kopf schütteln, wir sind dieser Auffassung. Ich glaube, dass sich diese Auffassung hier im Haus durchsetzen wird. Deshalb bitte ich Sie, unseren Antrag in den Ausschüssen wohlwollend

zu diskutieren und den Senat aufzufordern, auf jeden Fall tätig zu werden, den Flächennutzungsplan zu ändern und für ein geordnetes Verfahren zu sorgen. An dieser Stelle mit dieser Bedeutung sollte nicht der Eindruck entstehen, es werde gemauschelt. Wir brauchen ein ordentliches und transparentes Verfahren. – Danke schön!

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Otto! – Für die SPD-Fraktion hat jetzt Frau Haußdörfer das Wort. – Bitte schön, Frau Haußdörfer!

Ellen Haußdörfer (SPD):

Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich gebe zu, dass ich zum jetzigen Zeitpunkt nicht verstehe, weshalb dieser Antrag eingebracht wird und dazu auch noch gesprochen werden muss – außer, es gehört zu einer gewissen subversiven Grünentaktik. Ihre Rede hat zur Erhellung leider nicht beigetragen. Ihre Rede war geprägt von Missgunst und Missvertrauen. Sie trauen es dem Bezirksamt Mitte nicht zu. Dazu kann ich nur sagen: Wer den Kopf steckt in den Sand, der wird am Hinterteil erkannt. Das trifft auch auf Sie zu.

[Beifall bei der SPD]

Nach den bisher vorliegenden Informationen spricht alles dafür, dass die Planungen für den Mauerpark aus der geltenden Darstellung des Flächennutzungsplans ableitbar sind, obwohl es geringfügige Verschiebungen der Grün- und Bauflächen gibt, sodass ein Änderungsverfahren zum Flächennutzungsplan nicht notwendig ist. Aber – das zeigt auch der Kompromissvorschlag in der BVV Mitte zwischen Grünen und SPD – wenn es im weiteren Beteiligungsverfahren dazu Änderungen geben sollte, werden wir das sicher diskutieren.

Im Übrigen fordern Sie, alles dezentral zu machen. Gerade in diesem Bereich Mauerpark gab es so viel Beteiligung wir noch nie zuvor in Berlin:

[Beifall bei der SPD]

Mit indirekt und direkt Betroffenen – das ist für Berlin einmalig –, mit unzähligen Terminen, Begehungen, Diskussionen auf allen Ebenen, mit den individuellen Parknutzern und den Anwohnerinnen und Anwohnern, mit den verfassten Bürgerinitiativen und Vereinen mit zum Teil sehr unterschiedlichen Ausrichtungen, der Allianz-Stiftung, den Grundstückseigentümern, der Verwaltung, den institutionellen politischen Ausschüssen, den Bezirksverordnetenversammlungen Mitte und Pankow bis hin zu den Besprechungen hier im Stadtentwicklungsausschuss gab es selten eine so durchgehende und ausführliche Dokumentation wie auch Besprechung.

Ebenso wurden weitgehend etliche Änderungen und Kompromissplanungen des jeweiligen Arbeitsstandes diskutiert. Ich danke ausdrücklich dem Bezirksstadtrat Eph-

Ellen Haußdörfer

raim Gothe und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für die teilweise sehr zügige Bearbeitung und Beantwortung von Fragen, für die Diskussionen und Begehungen.

[Beifall bei der SPD]

Ich glaube, für den Mauerpark kann gelten: Virtuell wurde jeder Halm und jeder Erdkrümel in diesem Park bewegt und fachlich diskutiert.

Es freut mich, dass zumindest die SPD- und die Grünen-Fraktion in Mitte an einem Strang ziehen und den Kompromissvorschlag des Baustadtrats Gothe mittragen. Da frage ich Sie, Herr Otto – Sie haben nichts dazu gesagt –, wie Sie zu dem Kompromissvorschlag stehen. Wie verhalten Sie sich denn zu der Meinung Ihrer Grünen-Fraktion in Mitte? Sie schlagen eine Endlosschleife vor, die weder ziel- noch ergebnisorientiert ist.

[Beifall bei der SPD]

Ich habe eine vage Vermutung, dass das eher der politischen Befriedung ungeklärter politischer Verhältnisse in Pankow dient.

[Genau! von der SPD]

Ich habe auch den Eindruck, dass die Grünen in Pankow nicht das Gefühl haben, den Kultur- und Freizeitbereich Mauerpark nach über 20 Jahren endlich fertigstellen zu wollen. Das ist aber unser erklärtes Ziel, das mittlerweile unter einem erheblichen Zeitdruck steht. Es darf nicht zu weiteren Verzögerungen kommen, sondern zu einer zügigen Realisierung. Das ist das erklärte Ziel der SPD-Fraktion, und dementsprechend können wir Ihrer Verzögerungstaktik nichts abgewinnen. – Besten Dank!

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Haußdörfer, vor allen Dingen für die Kürze! – Jetzt hat Frau Bung für die CDU das Wort. – Bitte schön!

Stefanie Bung (CDU):

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Gut zwei Jahrzehnte nach dem Fall der Mauer und fast 20 Jahre nach der deutschen Wiedervereinigung scheint die Vollendung des Mauerparks endlich in greifbare Nähe zu rücken. Nach jahrelangen Verhandlungen zwischen den Bezirken Mitte und Pankow, den lokalen Bürgerinitiativen und den Grundstückseigentümern scheint nun endlich ein Kompromiss erzielt worden zu sein, mit dem sich meines Erachtens alle Beteiligten arrangieren können. Somit besteht nun die Chance, die jahrelange Diskussion über die Gestaltung dieses Areals zu beenden und dem Mauerpark sein endgültiges Erscheinungsbild zu geben. Mit dieser Erweiterung wird zudem die Forderung der Allianz-Stiftung erfüllt, sodass keine Rückzahlungsansprüche mehr entstehen. Das Wichtigste an der nun geplanten Erweiterung um 6 Hektar auf der Seite des Bezirks Mitte ist aber, dass die Bürgerinnen und Bürger, insbesondere in den angrenzenden Quartieren, die sich durch eine hohe Wohndichte auszeichnen, davon

profitieren. Hinzu kommen die vielen Besucher aus den anderen Stadtteilen.

Aus Sicht der CDU-Fraktion bleibt jedoch kritisch anzumerken, dass die Erschließung der geplanten Wohnkomplexe nördlich des Gleimtunnels noch einige Fragen aufwirft. Insbesondere die geplante Anbindung über das Gleimviertel sowie die Diskussion über einen teilweisen Abriss des denkmalgeschützten Gleimtunnels bieten reichlich Zündstoff für die lokalen Bürgerinitiativen. Daher ist es in der Tat an der Zeit, im Rahmen einer Änderung des bestehenden Flächennutzungsplans sichere planerische Voraussetzungen zu schaffen, damit die Parkerweiterung nicht abermals infrage gestellt wird. Deshalb unterstützen wir den Antrag von Bündnis 90/Die Grünen vom Grundsatz her. Die genauen Details der Flächennutzungsplanänderung werden wir dann wie immer im Fachausschuss erörtern. Allerdings geht es darum, recht zügig voranzukommen, damit die Bürgerinnen und Bürger den seit fast zwei Jahrzehnten versprochenen Park endlich in Gänze nutzen können. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Bung, vor allen Dingen für die Kürze! – Jetzt ist für die Linksfraktion Herr Dr. Flierl an der Reihe. – Bitte schön, Herr Dr. Flierl!

Dr. Thomas Flierl (Linksfraktion):

Sehr verehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das ist ein ganz kurioser Antrag, weil die Lage sehr verzwickelt ist, wie aus den Reden hervorgeht. Die, die sich auskennen, wissen es ohnehin. Bekanntlich gibt es einen Dissens zwischen SPD und Linken über die Ziele und Wege sowie das planungsrechtliche Vorgehen bei der Fertigstellung des Mauerparks. Die Grünen suchen jetzt die Lücke in der Koalition, verwickeln sich aber in Widersprüche.

Linke und Grüne sind für die Wiederaufnahme des FNP-Änderungsverfahrens. Deshalb findet der dritte Absatz der Begründung unsere volle Zustimmung. Auch wir meinen, dass der FNP keine planungsrechtliche Grundlage für die vom Bezirk Mitte vorgesehene Entwicklung des Mauerparks bietet und es deshalb allein aus rechtlichen Gründen einer FNP-Änderung bedarf.

[Beifall von Marion Platta (Linksfraktion)]

SPD und Senatsverwaltung sind anderer Auffassung. Sie riskieren damit die Anfechtbarkeit des Planungsverfahrens. SPD und Grüne haben sich nun aber im Bezirk Mitte auf einen B-Plan-Aufstellungsbeschluss geeinigt, der, zum einen positiv, was wir auch unterstützen, den auch von uns geforderten Ausbau des Mauerparks im ursprünglich geplanten Umfang beinhaltet. Das ist auch ein Erfolg der Hartnäckigkeit der Bürgerinitiativen, aber auch der Grünen in Pankow und der Linkspartei in beiden Be-

Dr. Thomas Flierl

zirken, aber um den Preis einer dichten Wohnbebauung im Norden, zu deren verkehrlicher Erschließung der halbe denkmalgeschützte Gleimtunnel abgerissen werden soll, und um den Preis einer Einzelhandelskonzentration an der Bernauer Straße, die dort niemand braucht, nur um den Aufkauf der für die Fertigstellung des Mauerparks notwendigen Flächen gegen die Ausreichung von Baurechten und damit Landesmitteln zu ersparen. – Übrigens, SPD, Grüne und Linke sind gegen diese Lösung, Kollegin Haußdörfer!

[Christian Gaebler (SPD): Das stimmt nicht!]

Die SPD wäre bereit, ein FNP-Änderungsverfahren einzuleiten, wenn die Linksfraktion vorab der Zielstellung des B-Plans zustimmte, obgleich Die Linke in Mitte und Pankow dagegengestimmt hat. Eine solche Zusage wäre nicht nur eine Selbstverleugnung, sondern sie würde überdies auch das Erörterungs- und Abwägungsverfahren ad absurdum führen. Insofern ist die Beschlussformel des Grünen-Antrags, die FNP-Änderung einzuleiten, um den FNP an den Beschluss über die Aufstellung des B-Plans durch das Bezirksamt Mitte anzupassen, ebenso fragwürdig, denn ob die vom Bezirksamt Mitte im B-Planverfahren anvisierte Planung Bestand hat und der FNP vom Abgeordnetenhaus mitgetragen wird, muss notwendigerweise offen bleiben, weil es ein Planungsverfahren ist. Der Beschlusspunkt in Ihrem Antrag, lieber Herr Otto, müsste daher lauten:

Der Senat wird aufgefordert, die Notwendigkeit einer FNP-Änderung zur planungsrechtlichen Absicherung der Absichten des Bezirkes Mitte anzuerkennen und diese unverzüglich einzuleiten.

Für eine solche Positionierung des Abgeordnetenhauses sehe ich aber keine Übereinstimmung mit der SPD.

Der Bezirk Mitte wird also nun mit dem Segen der Senatsverwaltung eine Planung umzusetzen versuchen, der Die Linke inhaltlich nicht zustimmt und deren planungsrechtliche Basis wir bezweifeln. Es besteht für uns politisch keine Möglichkeit, die Mitwirkung des Abgeordnetenhauses zu erzwingen. Grüne und SPD werden Denkmalsabriss und Einzelhandelskonzentration am südlichen Parkzugang mitverantworten müssen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der Linksfraktion –
Zuruf von Andreas Otto (Grüne)]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Dr. Flierl! – Für die FDP-Fraktion hat nunmehr der Kollege von Lüdeke das Wort. – Bitte schön!

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP):

Bei den Redebeiträgen, gerade beim Redebeitrag von Herrn Dr. Flierl, wurde ja schon deutlich, dass es sich hier um eine Feinschmeckergeschichte handelt. Ich glaube,

dass das Gremium um diese Zeit damit ein bisschen überfordert ist.

[Beifall bei der FDP, der SPD und der CDU]

Das gehört in den Stadtentwicklungsausschuss. Nach dem, was wir heute Abend gehört haben, gerade von der Koalition, freuen wir uns auf die Diskussion. Ich kann den Grünen jetzt schon ankündigen, dass wir ihren Änderungsantrag mittragen werden. Wir wollen mal sehen, wie er aus dem Stadtentwicklungsausschuss wieder herauskommt. Dann können wir vielleicht noch mal reden. – Damit bin ich für heute Abend zu Ende.

[Beifall bei der FDP, der CDU –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Super, Herr von Lüdeke! – Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung des Antrags Drucksache 16/3269 an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Verkehr. – Dazu höre ich keinen Widerspruch.

Die lfd. Nr. 29 war Priorität der CDU-Fraktion unter der lfd. Nr. 4.1.

Ich komme dann zur

lfd. Nr. 30:

Antrag

Ein Denkmal für die ab Frühjahr 1945 in Berlin geschändeten Frauen

Antrag der CDU Drs 16/3272

Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion der CDU in Person von Herrn Braun. – Bitte schön, Herr Braun!

Michael Braun (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich werbe hier und heute um Unterstützung für unser Anliegen, für ein Denkmal für die seit Frühjahr 1945 in Berlin vergewaltigten Frauen. Über das Konzept, über Inschriften und die Gestaltung sollten wir offen sprechen und Organisationen wie Opferverbände oder LARA mit einbeziehen.

Lassen Sie mich kurz die Gründe nennen! Warum erst jetzt diese Initiative? – Wir wissen – und wir nehmen das auch zur Kenntnis –, dass Deutschland den barbarischen Krieg begonnen hat, aber das rechtfertigt nicht das an den Frauen begangene Unrecht. Seit zwei Jahren stuft die UNO Vergewaltigung auch in militärischen Konflikten als Kriegsverbrechen ein. Darüber hinaus konnten und wollten viele Frauen über das erlittene Unrecht nicht sprechen.

Aber viele Frauen leiden noch heute unter ihren Verletzungen. Ich werde Ihnen Beispiele nennen. Zunehmend wenden sich Kinder oder Pflegekräfte an Organisationen

Michael Braun

wie LARA mit der Begründung, sie hätten Schwierigkeiten, wenn sie Frauen, die in Pflegeheimen sind, anfassen, weil sie hysterisch und sehr ablehnend reagieren. Dann stellen sie oft fest, dass sie es eben nicht verkraften, angefasst zu werden, und dass sie noch heute unter diesem Trauma leiden. – Wir wollen ihnen eine lautlose, aber eine Stimme geben, wollen zeigen, dass wir zu ihnen stehen.

[Beifall bei der CDU]

Das ist nicht selbstverständlich, Solidarität mit diesen Frauen. Viele von ihnen wurden von ihren Männern oder Partnern alleingelassen, mussten sich Totaloperationen unterziehen, Abtreibungen zulassen. Viele von ihnen nahmen sich auch aus Scham das Leben. Seriöse Schätzungen sprechen von mehr als 100 000 vergewaltigten Frauen. Wir wissen, das sind nicht beklagenswerte Einzelschicksale, sondern wir sprechen heute über ein Massenphänomen.

Ich will es an diesem Abend nicht zu lang machen. Ich fordere Sie auf: Lassen Sie uns im Ausschuss seriös darüber reden, wie wir damit umgehen können. Wir wollen das nicht im Parteiengestank mit Ihnen diskutieren, sondern wir wollen versuchen, mit allen Fraktionen zu einer gemeinsamen Lösung zu kommen! Ich bitte um Ihre Unterstützung. – Danke schön!

[Beifall bei der CDU]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Braun! – Für die SPD-Fraktion hat jetzt Frau Lange das Wort. – Bitte schön, Frau Lange!

Brigitte Lange (SPD):

Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Herr Braun! Sie machen mit Ihrem Antrag auf das Schicksal Tausender Frauen, die zu Kriegsende von alliierten Soldaten vergewaltigt wurden, aufmerksam. Zwar sagen Sie nicht direkt, welche Alliierten Sie genau meinen, aber der Begründung ist zu entnehmen, dass Sie vor allem auf Soldaten der Roten Armee abheben. Das überrascht uns nicht. Ihr reflexhafter Antikommunismus hat bereits so einen Bart, und Ihre reduzierte Wahrnehmung der Geschichte ist uns ebenfalls bekannt.

[Özcan Mutlu (Grüne): Das ist doch unglaublich! –
Andreas Gram (CDU): Unterstes Niveau!]

Zu Ihrer Information: Vergewaltigungen wurden als Mittel der Kriegsführung an der Zivilbevölkerung von sowjetischen Soldaten begangen, aber nicht allein von diesen, auch Westalliierte vergewaltigten zu Kriegsende Frauen.

[Heidi Kosche (Grüne): Das macht es nicht besser!]

Sie fordern in Ihrem Antrag ein Denkmal in Berlin. Gleichzeitig sagen Sie, dass Vergewaltigungen nicht nur in Berlin, sondern im gesamten Gebiet des besetzten Deutschlands stattfanden.

[Kurt Wansner (CDU): Berlin ist
aber die Hauptstadt!]

Fordern Sie ein Denkmal für alle diese Frauen? Ihr Antrag ist in diesem Punkt nicht klar.

Abgesehen von solchen handwerklichen Mängeln finde ich Ihren Antrag auch inhaltlich empörend unbedarft und im Ansatz schon dem Thema nicht angemessen. Ihr Antrag ist ein populistischer Vorstoß, mit dem Sie eine zweifelhafte Geschichtsdeutung betreiben. Sie instrumentalisieren Opfer von Vergewaltigungen, um Ihrer Geschichtsdeutung ein Denkmal zu setzen. Denn worum sollte es eigentlich gehen? Die betroffenen Frauen können zum großen Teil bis heute noch nicht über das ihnen Angetane sprechen, sind bis heute traumatisiert und leiden ihr ganzes Leben. Aber Aufgabe der Politik, Aufgabe von uns kann es nicht sein, ein Denkmal für erkannte Missstände zu setzen. Unsere Aufgabe ist, Missstände zu beheben.

Was genau sollte die Aussage eines solchen Denkmals sein? Wäre es nicht wichtig, die Unfähigkeit unserer eigenen Gesellschaft zu dokumentieren, mitzufühlen mit den individuellen Schicksalen, um die gesellschaftliche Dimension der Tabuisierung zu erkennen, das Schweigen in den 50er- und 60er-Jahren, die peinliche Berührtheit bei dem Thema bis heute und der Unfähigkeit, Vergewaltigung wie sexuelle Nötigung generell als mehr anzusehen als einen harmlosen Annäherungsversuch?

[Andreas Gram (CDU): Wer tut denn das?
Was reden Sie denn da?]

Wenn wir vergewaltigten Frauen Gerechtigkeit widerfahren lassen wollen, hilft es nicht, sie als Opfer zu würdigen. Auf diese Weise würden wir uns elegant der eigentlichen Fragen entledigen. Mit einem Denkmal würde die Opferrolle wiederholt und zementiert. Den Frauen ist nicht damit geholfen, dass wir ihrer einmal im Jahr per Blumengebinde gedenken. Ziel muss sein, sie von der Opferrolle zu befreien, sie zu ermächtigen, Herrin über ihr eigenes Schicksal zu sein, individuell, weder als Opfer noch als Heldin, einfach als Mensch.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Deshalb lehnen wir Ihren Antrag auch im Ausschuss ab. – Lassen Sie mich abschließend noch einmal wiederholen: Es ist nicht nur ärgerlich, sondern wirklich empörend und einer christlichen Partei unwürdig, wie Sie verkürzt mit geschichtlichen Vorkommnissen umgehen. Sie demonstrieren eine oberflächliche Absicht, den Menschen Gutes zu tun, aber es geht Ihnen nur darum, die Geschichte in ihrer eigenen Weise zu interpretieren und die Folgen der Geschichte zu verdrängen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Andreas Gram (CDU): Die schlechteste Rede,
die ich seit Langem gehört habe! –
Kurt Wansner (CDU): Für diese Rede
würde ich mich schämen!]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Kollegin! – Frau Ströver hat jetzt für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen das Wort.

Alice Ströver (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Was vielleicht ein wichtiges Anliegen ist, weil ein Tabuthema einer breiteren Öffentlichkeit zugeführt wird, verehrte Kolleginnen und Kollegen von der CDU, ist noch lange nicht in der Form eines Denkmals mit dem richtigen Mittel gewürdigt, ein bisher viel zu wenig beachtetes Thema aufzugreifen und darauf hinzuweisen. Deswegen sagen wir: „Ein Denkmal für die ab Frühjahr 1945 in Berlin geschändeten Frauen“ – ich zitiere die Überschrift Ihres Antrags – findet unsere Zustimmung eher nicht.

Einige Argumente: Ein Denkmal in einer künstlerischen Ausdrucksform – das hat Frau Lange auch schon gesagt – ist keine geeignete Form, auf die Vergewaltigung von Frauen nach dem Zweiten Weltkrieg hinzuweisen. Es ist ganz schwer, dafür eine künstlerische Formensprache zu finden. Mit welcher Aussage wollen Sie das machen? Wollen Sie Frauen als leidende Opfer darstellen, Soldaten als Täter?

Zweites Argument: Es ist kein landespolitisches Thema. Es ist eine wichtige Frage, die aber nicht mit einem auf Berlin bezogenen Kontext, wie es Ihr Antrag suggeriert, zu beantworten ist.

Ich will noch etwas zu der Thematisierung des Anliegens in Ihrem Antragstext sagen. Sie schreiben „ab Frühjahr 1945“. Wir wissen alle, Vergewaltigung war und ist immer ein Teil von Krieg und war auch ein Teil der Nachkriegsgeschichte. Aber es ist nicht so eindeutig zu sagen, es waren nur Besatzungssoldaten ab Frühjahr 1945. Nein, Vergewaltigung ist ein wirklich dramatisches Thema im Krieg und auch nach dem Krieg, und nicht nur in Deutschland, sondern auch durch Wehrmachtssoldaten im Nationalsozialismus.

[Beifall bei den Grünen, der SPD und
der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Ihre Formulierung „Besatzungssoldaten“ ist falsch gewählt, weil es im „Frühjahr 1945“ – von Ihnen selbst formuliert – alliierte Truppen sind, die zunächst, und so haben wir es, glaube ich, am 8. Mai auch thematisiert, als Befreier vom Nationalsozialismus hier waren. Man kann das nicht so generalisieren und sagen, die seien nun alle von Befreiern zu Besatzungssoldaten und damit sozusagen alle zu potenziellen Vergewaltigern mutiert. Sie haben das Kriegsende herbeigeführt und das barbarische Morden der Nationalsozialisten beendet.

[Beifall bei den Grünen, der SPD und
der Linksfraktion]

Keine Frage, aus der Rolle des Siegers haben Soldaten das verheerende Recht abgeleitet, deutsche Frauen als

quasi Freiwild zu betrachten und ihnen körperlich und seelisch schwerstes Leid anzutun. Es ist völlig klar, dass dies weiterhin geächtet und aufgearbeitet gehört. Und das ist bisher immer noch nicht ausreichend getan worden, obwohl es schon Filme gibt wie den von Helke Sander oder wie es das Buch „Anonyma“ und der dazu entstandene Film beschreiben.

Aber ich bin sicher, hier ist noch eine Menge gesellschaftlicher Aufklärung zu leisten. Dieses Unrecht muss thematisiert und geächtet werden. Und was viel wichtiger ist: Die betroffenen Frauen müssen in zahlreichen Fällen das erlittene Trauma bis heute noch bearbeiten und brauchen auch heute noch Betreuung und Unterstützung und das Recht und die Möglichkeit, zu sprechen und über dieses Leid wirklich die Verarbeitung dieses Traumas zulassen zu können.

Was Sie nicht machen sollten, Kollege Braun, ist – und das suggeriert leider Ihr Antrag auch –, dass Sie den Frauen quasi die Schande zuschreiben. Sie sagen, die „geschändeten Frauen“. Nein, die Frauen wurden vergewaltigt, keine Frage, und die Schande liegt auf der Seite der männlichen Täter, die solche Verbrechen begangen haben.

[Beifall bei den Grünen, der SPD,
der Linksfraktion und der FDP]

Manchmal kommt es auf die Wortwahl an, finde ich, und das stört mich schon in der Überschrift Ihres Antrags. Ich denke, wir alle sollen das zum Anlass nehmen zu überlegen, was wir tun können, Aufarbeitung fortzuführen. Es ist vielleicht ein wichtiges Thema, das im Rahmen der neu gegründeten Stiftung Flucht und Vertreibung bearbeitet werden soll. Ich denke, da gehört es vielleicht ganz unmittelbar hin und ist dort ein ganz wichtiges Thema, das nicht unterschlagen werden darf. Aufarbeitung fortführen, aber, Kollege Braun und die CDU, ich denke, die von Ihnen vorgeschlagene Weise ist nicht das richtige Mittel. – Danke!

[Beifall bei den Grünen, der SPD
und der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Frau Ströver! – Das Wort für die Linksfraktion hat der Herr Abgeordnete Brauer.

Wolfgang Brauer (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es heißt, wo Männer Terrain erobern, besetzen sie auch die Körper von Frauen. Gewalt gegen Frauen und Kinder, egal ob in Kriegs- oder Friedenszeiten, gehört zu den schändlichsten Auswüchsen unserer Zivilisation. Sie ist grundsätzlich zu verurteilen und unter keinen Umständen entschuldbar. Aber das Leben kennt keine einfachen Wahrheiten, es zeichnet nicht schwarz-weiß, und das ist mein Problem mit Ihrem Antrag.

Wolfgang Brauer

Warum eigentlich nur für die in Berlin – ich zitiere – „geschändeten Frauen“? Warum eigentlich nur ab Frühjahr 1945? Warum nicht für alle von September 1939 bis September 1945 geschändeten Frauen und Mädchen? Wie meine ich das? – Lassen Sie sich das, verehrte Kolleginnen und Kollegen der CDU-Fraktion, von Ihrem Fraktionskollegen Friedbert Pflüger erklären! Er saß am 24. Januar 2002 im Audimax der Technischen Universität auf dem Podium einer Veranstaltung „Deutscher Besatzungsterror in Griechenland“. Kollege Pflüger! Ich darf Sie erinnern, verhandelt wurde u. a. das Schicksal des Dorfes Distomo. Am Nachmittag des 10. Junis 1944 wurden dessen Einwohner von deutschen Soldaten misshandelt, Frauen und Mädchen vergewaltigt und insgesamt 218 wehrlose Menschen viehisch massakriert. Herr Pflüger, berichten Sie bitte Ihrer Fraktion davon! Ich spare mir weitere Belege deutscher Heldentaten. Die Alliierten hatten Grund zu Gefühlen des Hasses und der Rache. Nirgendwo haben Deutsche so viehisch gehaust wie im Osten Europas.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Wolfgang Brauer (Linksfraktion):

Nein! Ich gestatte jetzt nicht. Können wir nachher machen. – Das entschuldigt nichts, aber auch keine einzige Gewalttat. Es waren die deutschen Frauen und Mädchen, die auf fürchterliche Weise die Zeche ihrer Männer, Väter und Brüder bezahlen mussten – in allen vier Besatzungszonen, auch wenn die Zustände in der sowjetischen unbestritten am schlimmsten waren. Selbst der Bruder Wilhelm Piecks, Stadtrat der KPD in Berlin, fühlte sich zum Protest genötigt und wurde daraufhin von den sowjetischen Besatzungsbehörden in das NKWD-Lager Fünfeichen verfrachtet. Inge P. aus Dresden, im Mai 1945 21 Jahre alt, brauchte über 60 Jahre, um über das ihr Widerfahrene zu sprechen. Die Russen, berichtete sie dem „Spiegel“, habe sie zunächst gehasst. Jetzt – Zitat –:

Ich habe immer einen großen Bogen um sie gemacht. Aber später bin ich zu der Einsicht gelangt, dass unsere Männer es vermutlich nicht besser gemacht haben damals.

Die meisten Frauen haben lange geschwiegen – das haben alle meine Vorrednerinnen und Vorredner betont –, und viele schweigen bis an ihr Lebensende traumatisiert noch immer. Politische Tabuisierungen in Ost und West taten das ihre dazu.

Dazu kommt – ich rede bewusst in der Gegenwartsform – der unmoralisch-bigotte Druck der Männergesellschaft. Den böartigen Spruch „Der deutsche Mann hat im Feld fünf Jahre widerstanden, die deutsche Frau zu Hause nur fünf Minuten“, diesen Satz haben deutsche Männer geprägt – nach 1945. Nicht der Vergewaltiger ist schuld, die Vergewaltigte ist es, die missbrauchten Frauen sind es, die heute im Kongo umgebracht werden, nicht ihre Schänder. Auch die Vereinten Nationen – ich betone das

jetzt etwas anders – brauchten bis zum Jahre 2008, ehe der Sicherheitsrat in seiner Resolution 1820 erstmals feststellte,

dass Vergewaltigung und andere Formen sexueller Gewalt ein Kriegsverbrechen, ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit oder eine die Tatbestandsmerkmale des Völkermords erfüllende Handlung darstellen können ...

Darstellen können, sagt die Resolution, aber immerhin, das ist schon ein erheblicher Fortschritt. Und es wird auf das eigentliche Problem aufmerksam gemacht: Es ist immer die kriegsbedingte Verrohung des Soldaten, die ihn zum potenziellen Schänder macht. Krieg war und ist immer mit Gewalt gegen Frauen verbunden.

Dieser Verrohung ist zu begegnen. Und ich frage Sie: Was soll da ein von Ihnen für Berlin gefordertes Denkmal? Ich glaube nicht – solche Unterstellungen gab es –, dass Sie sich mit dem Beifall von Geschichtsumdrehern braunerer Couleur wohlfühlen werden. Sorgen wir besser dafür, dass nie wieder ein deutscher Soldat solchen Verrohungssituationen ausgesetzt wird, auch nicht in Afghanistan oder am Horn von Afrika. Ein deutscher Ausstieg aus allen Kriegshandlungen würde dem Vermächtnis dieser Frauen und Mädchen mehr entsprechen als alle gut gemeinten, aber in letzter Konsequenz hilflos peinlichen Denkmals- oder Denkzeichensetzungen 65 Jahre zu spät. – Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD –
Beifall von Astrid Schneider (Grüne) und
Stefan Ziller (Grüne)]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort zu einer Kurzintervention hat der Abgeordnete Michael Braun.

Michael Braun (CDU):

Herr Brauer! Es gibt zwei gravierende Unterschiede zwischen uns.

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Ja!]

Wir betrachten die Menschen individuell und nicht kollektiv.

[Beifall bei der CDU]

Das von Deutschen im Ausland durch Hitler, durch das Hitler-Deutschland erbrachte Unrecht anderen gegenüber rechtfertigt nicht in Deutschland begangenes Unrecht von wem auch immer.

[Zuruf von Christian Gaebler (SPD)]

Was kann eine deutsche Frau dafür, dass andere deutsche Männer im Ausland Unrecht begangen haben? – Sie kann nichts dafür. Wir meinen, so etwas muss individuell betrachtet werden. Das eine Unrecht wiegt ein anderes Unrecht nicht auf.

Michael Braun

[Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion):

Sie haben nicht zugehört! –

Weitere Zurufe von der Linksfraktion]

Der zweite Punkt, den Sie eben zu den militärischen Einsätzen gesagt haben: Herr Brauer, seien Sie vorsichtig mit dem, was Sie sagen!

[Beifall von Kurt Wansner (CDU)]

Ich bin beispielsweise sehr stolz, dass die Amerikaner damals in den Krieg eingetreten sind, und das war eine richtige und militärisch zutreffende Entscheidung der Amerikaner. Ich frage mich, was mit Deutschland und anderen von Hitler-Deutschland unterdrückten Ländern passiert wäre, wenn dieser militärische Einsatz damals nicht erfolgt wäre. Hier so zu tun, als ob jeder militärische Einsatz eo ipso verbrecherisch, barbarisch oder sonst irgendetwas ist, das entbehrt jeder Grundlage. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU –

Wolfgang Brauer (Linksfraktion):

Hören Sie besser zu! –

Zuruf von der CDU: Sie schweigen lieber!]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die FDP-Fraktion hat der Kollege von Lüdeke.

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die CDU hat ja hier einen Antrag eingebracht, der tatsächlich für sehr viel Diskussionsstoff sorgen wird. Das merkt man ja auch schon heute an der Art der Auseinandersetzung. Ich denke, Frau Ströver hat das eigentlich am besten getroffen, wie man mit dem Antrag umgehen sollte. Ich möchte da vielleicht noch einiges hinzufügen.

Wir haben eine Vielzahl von Denkmälern, die die Stadt überziehen. Es findet sich auch überall ein geeigneter Platz, um eine geistige und ästhetische Orientierungshilfe zu finden – ein Fundus für den, der sucht und sicher auch einen Punkt findet, um identitätsstiftende, legitimierende und repräsentative Darstellungen zu finden. Sie wollen nun ein neues Denkmal hinzufügen.

Das, was Sie hier vorgetragen haben Herr Braun: Sie haben selbst die Überschrift geändert. Das war etwas überraschend. Zwei Punkte, die Sie in der Überschrift verwenden, verwundern schon etwas, und zwar sind das die Wortwahl und die Eingrenzung des historischen Zeitfensters. Ein Denkmal soll es sein, aber kein Denkmal für vergewaltigte Frauen. Nein, die abstrakte Kategorie ist Ihnen zu abstrakt. Hier soll nur der Vergewaltigungsoffer gedacht werden – ich zitiere Ihre Überschrift: „für die ab Frühjahr 1945 in Berlin geschändeten Frauen.“ Sie schreiben nicht „vergewaltigt“, Sie schreiben „geschändet“. Sie sagten zwar vergewaltigt, aber Sie schreiben geschändet. Womit wir bei der Wortwahl wären. Man

kann sich darüber streiten, ob der Akt der Erniedrigung, der Negierung der Person, den jede Vergewaltigung darstellt, angemessen mit einem Denkmal zu repräsentieren ist. Das lasse ich dahingestellt. Eine Schändung impliziert eine Beschmutzung im Sinne einer Beschädigung und Minderung des Wertes. Ist es das, was Sie ausdrücken wollen? – Wohl kaum. Sie wollen auf das Unrecht hinweisen, das Menschen männlichen Geschlechts Menschen weiblichen Geschlechts angetan haben. Und dieses Unrecht heißt Vergewaltigung, in der UN-Resolution – Nr. 1820 von 2008 –, die schon angesprochen wurde, auch weiter gefasst als sexualisierte Gewalt. Diese Resolution erkennt an, dass Kriegsvergewaltigungen und andere Formen sexualisierter Gewalt Angelegenheiten des Sicherheitsrats sind und Maßnahmen gegen Verantwortliche möglich sind.

Während des Krieges – meine Vorredner haben schon teilweise darauf hingewiesen – wurde überall und von allen Beteiligten vergewaltigt. Vergewaltigung gehört bis heute zum Krieg und zu seinem Umfeld. Gerade das macht die Vergewaltigung so schrecklich. Sie ist überall und nicht auf eine spezielle Soldateska begrenzt. Das versucht die UN, das versuchen Organisationen wie Medica Mondiale im Bewusstsein aller zu verankern. Natürlich ist das alles noch nicht genug. Wir brauchen Sensibilisierung aller durch Aufklärung auf allen Ebenen und die staatliche Vermittlung zivilisatorischer Werte. Dafür treten wir Liberale ein.

[Beifall bei der FDP]

Kurz: Man kann und muss das Prinzip Vergewaltigung achten, aber nicht eine bestimmte Vergewaltigung zu einer bestimmten Zeit. Wir dürfen weder mit einem „von – bis“ noch mit einem Freund-Feind-Schema hantieren. Die Vergewaltigungen 1945 in Berlin waren schrecklich. Ich kann das aus nächster Nähe in meiner Familie sagen. Aber dieser Antrag hilft den Frauen, denen ihre Würde genommen wurde, nicht. Er deklariert sie erneut zu Opfern, und deshalb werden wir diesen Antrag ablehnen. – Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der FDP, der SPD und der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Herr von Lüdeke!

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung des Antrags Drucksache 16/3272 an den Ausschuss für Kulturelle Angelegenheiten, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Ich komme zu

Ifd. Nr. 31:

a) Antrag

Strandbad Tegel öffnen!

Antrag der CDU Drs 16/3273

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns

b) Antrag

Bäder endlich offen halten, Herr Senator!

Antrag der CDU Drs 16/3274

Die Fraktionen sind übereingekommen, den Tagesordnungspunkt zu vertagen. Widerspruch kann ich nicht feststellen, dann verfahren wir so.

Den Tagesordnungspunkt 32 haben wir zusammen mit der Aktuellen Stunde unter dem Tagesordnungspunkt 3 beraten. Die Tagesordnungspunkte 33 und 34 stehen auf der Konsensliste. Der Tagesordnungspunkt 35 war Priorität der Fraktion der FDP unter dem Tagesordnungspunkt 4.4. Die Tagesordnungspunkte 36 bis 38 stehen auf der Konsensliste.

Dann komme ich zu

lfd. Nr. 38 A:

Dringlicher Entschließungsantrag

**„Die Grundpfeiler unserer Zukunft stärken!“ –
Dem Sparpaket der Bundesregierung muss
umgehend ein Sparpaket des Landes Berlin folgen!**

Antrag der FDP Drs 16/3290

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Eine Beratung ist nicht mehr vorgesehen. Es wird die Überweisung der Drucksache 16/3290 an den Hauptausschuss vorgeschlagen, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Der Tagesordnungspunkt 39 steht auf der Konsensliste.

Meine Damen und Herren! Das war unsere heutige Tagesordnung. Die nächste, nämlich die 68. Sitzung findet am Donnerstag, dem 1. Juli 2010 um 13 Uhr statt.

Die Sitzung ist geschlossen. Ich wünsche Ihnen einen guten Heimweg!

[Schluss der Sitzung: 20.14 Uhr]

Anlage 1

Konsensliste

Vorbehaltlich von sich im Laufe der Plenarsitzung ergebenden Änderungen haben Ältestenrat und Geschäftsführer der Fraktionen vor der Sitzung empfohlen, nachstehende Tagesordnungspunkte ohne Aussprache wie folgt zu behandeln:

Lfd. Nr. 7: I. Lesung

Gesetz zur Änderung des Kreislaufwirtschafts- und Abfallgesetzes Berlin

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/3260
an GesUmVer (f) und WiTechFrau

Lfd. Nr. 8: I. Lesung

Gesetz über die Anwendung des Binnenmarktinformationssystems im Land Berlin (Binnenmarktinformationengesetz – BMInfG)

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/3266
an VerwRefKIT und Haupt

Lfd. Nr. 13: Beschlussempfehlung

Qualitätsstandards und Schutz der Verbraucher/-innen in der Pflege sichern

Beschlussempfehlung IntArbBSoz Drs 16/3243
Antrag der Grünen Drs 16/0215

einstimmig bei Enthaltung Grüne und FDP in neuer Fassung angenommen

Lfd. Nr. 15 a: Beschlussempfehlung

Würdig leben bis zuletzt

Beschlussempfehlung IntArbBSoz Drs 16/3245
Antrag der CDU Drs 16/1796

mehrheitlich gegen CDU und FDP bei Enthaltung Grüne abgelehnt

Lfd. Nr. 15 b: Beschlussempfehlung

Würde in der letzten Lebensphase

Beschlussempfehlung IntArbBSoz Drs 16/3246
Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/2902

einstimmig mit Änderungen angenommen

Lfd. Nr. 18: Beschlussempfehlung

EU-Informationen aus erster Hand: Wochenbericht des Berliner Verbindungsbüros

Beschlussempfehlung EuroBundMedienBerlBra Drs 16/3251
Antrag der FDP Drs 16/1803

mehrheitlich gegen Grüne und FDP bei Enthaltung CDU abgelehnt

Lfd. Nr. 19: Beschlussempfehlung

Hartz-IV-Regelsätze müssen auch bei Kindern ankommen!

Beschlussempfehlung BildJugFam Drs 16/3254
Antrag der FDP Drs 16/2274

mehrheitlich gegen FDP abgelehnt

Lfd. Nr. 21: Beschlussempfehlung

Technologieförderung in Berlin stärken – Innovationsfähigkeit erhöhen!

Beschlussempfehlung WiTechFrau Drs 16/3262
Antrag der FDP Drs 16/0572

mehrheitlich gegen CDU und FDP auch mit geändertem Berichtsdatum „30.06.2010“ abgelehnt

Lfd. Nr. 22: Beschlussempfehlung

Wohlstand durch Wettbewerb (III): Bewirtschaftung landeseigener Gebäude dem Berliner Mittelstand übergeben!

Beschlussempfehlung WiTechFrau Drs 16/3263
Antrag der FDP Drs 16/0887

mehrheitlich gegen FDP bei Enthaltung CDU auch mit geändertem Berichtsdatum „30.06.2010“ abgelehnt

Lfd. Nr. 24: Beschlussempfehlung

Unbefristete Bestandsgarantie für das Parlament der Bäume

Beschlussempfehlung Kult Drs 16/3268
Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/2887

einstimmig bei Enthaltung CDU und FDP angenommen

Lfd. Nr. 27: Antrag

Messe- und Kongresskonzept vorlegen!

Antrag der FDP Drs 16/3235

vertagt

Lfd. Nr. 33: Antrag

Aufklärung des Schicksals von ehemaligen Berliner Heimkindern, Fürsorgezöglingen, Schülerinnen und Schülern – Benennung einer Anlauf- und Beratungsstelle für Opfer von Gewalt und Missbrauch

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/3277
an BildJugFam

Lfd. Nr. 34: Antrag

**Neubesetzung betreffend den Vorsitzenden des
Untersuchungsausschusses Spreedreieck**

Antrag der Grünen Drs 16/3278

vertagt

Lfd. Nr. 36: Antrag

**Erhalt der biologischen Vielfalt (Biodiversität) in
Berlin**

Antrag der FDP Drs 16/3281

an GesUmVer (f) und StadtVerk

Lfd. Nr. 37: Antrag

**Spitzensport fördern – Vereinbarkeit von
akademischer sowie beruflicher Bildung und
Spitzensport verbessern!**

Antrag der FDP Drs 16/3282

an Sport (f) und WissForsch

Lfd. Nr. 38: Antrag

**Ausbildung in der Pflege fördern – einjährige
Pflegeassistentenausbildung auch in Berlin
ermöglichen!**

Antrag der FDP Drs 16/3283

an IntArbBSoz (f) und GesUmVer

Lfd. Nr. 39: Vorlage – zur Beschlussfassung –

**Entwurf des Bebauungsplans II-201 c im Bezirk
Mitte, Ortsteil Moabit**

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/3275

vorab an BauWohn und Haupt

Anlage 2

Beschlüsse des Abgeordnetenhauses**Stellungnahme des Senats zum Bericht des Berliner Beauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit für das Jahr 2008**

Die Vorlage – Drs 16/2576 – wird mit der Maßgabe folgender Beschlüsse zur Kenntnis genommen:

1. Datenverarbeitung in der Berliner Verwaltung**hier: IT-Politik für die Berliner Verwaltung, IT-Sicherheit in Berlin**

(1.2.1, 1.2.2, Drs S. 10 ff)

Der Senat wird aufgefordert, dafür zu sorgen, dass unter Berücksichtigung der Erfahrungen des Polizeipräsidenten in Berlin und beginnend in den Behörden, die besonders umfangreiche und komplexe informationstechnische Systeme und Verfahren betreiben, ein IT-Sicherheitsmanagement eingerichtet wird, damit nicht nur die einmalige Erstellung von Sicherheitskonzepten, sondern auch deren nachhaltige Anpassung an geänderte technische, organisatorische und personelle Umgebungen sowie neu bekannt werdende Risiken organisatorisch sichergestellt werden.

2. Kontrolle der IT-Sicherheit beim polizeilichen Informationssystem POLIKS

(3.2, Drs S. 40 ff)

Der Senat wird aufgefordert, dafür zu sorgen, dass unter Berücksichtigung der Erfahrungen des Polizeipräsidenten in Berlin und beginnend in den Behörden, die besonders umfangreiche und komplexe informationstechnische Systeme und Verfahren betreiben, ein IT-Sicherheitsmanagement eingerichtet wird, damit nicht nur die einmalige Erstellung von Sicherheitskonzepten, sondern auch deren nachhaltige Anpassung an geänderte technische, organisatorische und personelle Umgebungen sowie neu bekannt werdende Risiken organisatorisch sichergestellt werden.

3. Vorlage von Mietverträgen im Besteuerungsverfahren eines Vermieters

(7.3, Drs S. 59 f.)

Der Senat wird aufgefordert, durch eine Dienstanweisung sicherzustellen, dass die Finanzverwaltung bei der Ermittlung der steuerpflichtigen Einkünfte eines Vermieters aus der Vermietung und Verpachtung personenbezogene Mieterdaten nur im jeweils erforderlichen Umfang erhebt. Steuerpflichtige sollten darauf hingewiesen werden, dass sie nicht erforderliche Angaben, z. B. in Mietverträgen, schwärzen dürfen.

4. Errichtung einer automatisierten Schülerdatei in Berlin

(10.2.2, Drs S. 101 ff)

Der Senat wird aufgefordert sicherzustellen, dass das Thema „Datenschutz“ künftig verstärkt in den Schulunterricht integriert wird. Der Schutz der Privatsphäre des Einzelnen ist eine schulische Bildungsaufgabe, die Eingang in die Lehrpläne finden muss.

5. Informationsfreiheit – Entwicklungen für und gegen mehr Transparenz**hier: Mehr Transparenz bei Lobbyisten**

(15.1 Drs S. 137)

Der Senat wird aufgefordert, nach dem Vorbild der Bundesregierung jährlich über den Einsatz externer Personen und Gutachter in der Berliner Verwaltung – sog. Lobbyisten – zu berichten. Dieser Bericht ist allgemein zugänglich zu machen. Ferner wird geprüft, ob nach dem Vorbild der Europäischen Kommission ein sog. Lobbyisten-Register machbar ist.

6. Informationsfreiheit in Berlin – Allgemeine Entwicklungen**hier: Offenlegung von Verträgen der öffentlichen Hand**

(15.2.1, Drs S. 140)

Der Senat wird aufgefordert, mit einem Schreiben an die öffentlichen Stellen des Landes Berlin darauf hinzuwirken, dass die öffentliche Hand – insbesondere im Bereich der Grundversorgung – künftig keine pauschale Vereinbarung mit dem Vertragspartner über die Geheimhaltung des gesamten Vertrages schließt und stattdessen im Vertrag auf das Berliner Informationsfreiheitsgesetz hinweist, nach dem auf Antrag eine – u. U. nur teilweise – Offenlegung des Vertrages in Betracht kommen kann.

7. Informationsfreiheit in Berlin / Allgemeine Entwicklungen**hier: Internet-Portal für Verwaltungsvorschriften**

(15.2.1, Drs S. 140 f.)

Der Senat wird aufgefordert, dafür zu sorgen, dass die Berliner Verwaltung ein einheitliches Transparenzniveau dadurch schafft, dass sie Dienst- und Verwaltungsvor-

schriften, fachliche Weisungen u. Ä. über ein zentrales Internetportal allgemein zugänglich macht. Dem Unterausschuss Datenschutz ist darüber bis zum 31. Dezember 2010 zu berichten.

8. Kopien durch mitgebrachte Vervielfältigungsgeräte

(16., Drs S. 151)

Der Senat wird aufgefordert, mit einem Rundschreiben an die öffentlichen Stellen Berlins darüber zu informieren, dass die Vervielfältigung von amtlichen Unterlagen durch vom Bürger mitgebrachte Geräte wie Fotoapparat oder Scanner immer dann gestattet werden kann, wenn die materiell-rechtlichen Voraussetzungen für die Herausgabe von – ggf. geschwärzten – Kopien, z. B. nach § 13 Abs. 5 IFG, vorliegen.

Wahl der auf das Land Berlin entfallenden 25 Mitglieder der 14. Bundesversammlung zur Wahl des Bundespräsidenten/der Bundespräsidentin

Gemäß § 4 des Gesetzes über die Wahl des Bundespräsidenten durch die Bundesversammlung – BPräsWG – vom 25. April 1959 – BGBl. I S. 230 –, das zuletzt durch das Gesetz vom 12. Juli 2007 – BGBl. I S. 1326 – geändert worden ist, wählt das Abgeordnetenhaus von Berlin 25 Mitglieder sowie die Ersatzbewerber.

Folgende von den Fraktionen vorgeschlagene Personen wurden gewählt:

von der Fraktion der SPD als Mitglieder:

1. Klaus Wowereit
2. Michael Müller
3. Michael Sommer
4. Klaus Hoffmann
5. Dr. Clemens Prokop
6. Karin Seidel-Kalmutzki
7. Ülker Radziwill
8. Bruni Wildenhein-Lauterbach
9. Burgunde Grosse

sowie als Ersatzbewerber:

1. Ralf Wieland
2. Sylvia-Yvonne Kaufmann
3. Robert Schaddach

von der Fraktion der CDU als Mitglieder:

1. Frank Henkel
2. Friede Springer
3. Bernd Krömer
4. Petra Zieger
5. Axel Ekkernkamp
6. Burkard Dregger

sowie als Ersatzbewerber:

1. Andreas Statzkowski
2. Frank Balzer
3. Carsten-Michael Röding
4. Klaus-Dieter Gröhler
5. Uwe Goetze

von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen als Mitglieder:

1. Ramona Pop
2. Volker Ratzmann
3. Marianne Birthler
4. Nina Hoss

sowie als Ersatzbewerber:

1. Mithat Demirel
2. Franziska Eichstädt-Bohlig
3. Alice Ströver
4. Anja Schillhaneck

von der Linksfraktion als Mitglieder:

1. Carola Bluhm
2. Dr. Klaus Lederer
3. Katrin Lompscher
4. Harald Wolf

sowie als Ersatzbewerber:

1. Christina Emmrich
2. Ines Feierabend
3. Dagmar Pohle

von der Fraktion der FDP als Mitglieder:

1. Christoph Meyer
2. Mieke Senftleben

sowie als Ersatzbewerber:

1. Mirco Dragowski
2. Albert Weingartner

Wahl von zwei Vertretern oder Vertreterinnen der Berliner Gewerkschaften zu Mitgliedern des (ruhenden) Kuratoriums der Technischen Universität Berlin sowie deren Stellvertreter/-innen

Es wurden gewählt:

Susanne Stumpenhusen	zum Mitglied
Miriam Bürger	zum Mitglied
Nele Heß	zur Stellvertreterin
Ursula Schäfer	zur Stellvertreterin

Qualitätsstandards und Schutz der Verbraucher/-innen in der Pflege sichern

Der Senat wird aufgefordert, bei der Weiterentwicklung von Qualitätsstandards und des Schutzes der Verbraucher/-innen in der Pflege insbesondere folgende Eckpunkte zu berücksichtigen:

- Die Transparenz, insbesondere die Qualität und die Preise der Leistungen betreffend, sowie eine Vereinfachung, Vereinheitlichung und bessere Übersichtlichkeit der Informationen im Pflegebereich sind in Abstimmung mit den anderen Bundesländern anzustreben.
- Qualitätskontrollen müssen weiterentwickelt werden. Aufsichtswahrnehmung von Heimaufsicht und medizinischem Dienst der Krankenkassen (MDK) müssen harmonisiert bzw. stärker aufeinander abgestimmt werden.
- Für ältere, pflegebedürftige und behinderte Menschen mit komplexem Hilfebedarf muss eine besondere Beratungs- und Unterstützungsinfrastruktur zur Verfügung gestellt werden. Dabei sind auch ehrenamtliche und Selbsthilfestruckturen finanziell zu unterstützen.
- Prävention muss auch im Bereich der Pflege einen höheren Stellenwert bekommen.

Der Senat soll sich außerdem für bundeseinheitliche Mindeststandards im Verbraucherinnen- und Verbraucherschutz sowie im Ordnungsrecht einsetzen. Dabei ist darauf zu achten, dass die Systematik der Transparenzsysteme nicht zu einer Benachteiligung ambulanter Pflegedienste gegenüber stationären Pflegeeinrichtungen führt. Auf Bundesebene ist darauf hinzuwirken, dass die Rahmenvorgaben hinsichtlich der Mitwirkung der Bundesberichtserstattung sowie des Statistikwesens weiterentwickelt werden.

Dem Abgeordnetenhaus ist zum 31. Dezember 2010 über den Stand der Umsetzung zu berichten.

Würde in der letzten Lebensphase

Der Senat wird aufgefordert, das Hospizkonzept von 1998 – Förderung der Hospizentwicklung im Land Berlin – und den im 2006 vorgelegten Bericht zur Fortschreibung des Hospizkonzeptes – Drs 15/3581 und 15/3855 – fortzuschreiben.

Ziel soll sein,

1. über die rechtlichen und strukturellen Entwicklungen sowie die finanziellen Rahmenbedingungen seit der letzten Fortschreibung – 2005 – zu berichten,
2. die Themen Sterben, Tod und Trauer weiterhin zu enttabuisieren und im Bewusstsein der Öffentlichkeit noch tiefer zu verankern,
3. in den Einrichtungen der ambulanten und stationären Pflege eine Sterbe- und Abschiedskultur zu etablieren,

die der Würde der sterbenden Menschen entspricht und Angehörige miteinbezieht,

4. unter Moderation des Senats gemeinsam mit den Kranken- und Pflegekassen, der Ärztekammer und der Kassenärztlichen Vereinigung, den Interessenvertretungen, den ambulanten ehrenamtlichen Hospizdiensten, stationären Hospizen sowie palliativmedizinischen und palliativpflegerischen Strukturen, den Verbänden – ambulanten und stationären Pflegeeinrichtungen und Krankenhäusern –, den Berufsverbänden sowie Weiterbildungseinrichtungen eine würdige Sterbe- und Abschiedskultur entsprechend den Bedürfnissen der betroffenen schwerstkranken und sterbenden Menschen sowie deren nahestehenden Bezugspersonen zu sichern,
5. die Vernetzung zwischen den bestehenden Strukturen zu optimieren und
6. das Zusammenwirken von Haupt- und Ehrenamtlichen sowie Angehörigen im Rahmen der Sterbebegleitung unabhängig vom Sterbeort durch geeignete Maßnahmen zu befördern.

Eine besondere Bedeutung kommt hierbei den Pflegeheimen zu.

Darüber hinaus wird der Senat aufgefordert, bei den Krankenkassen darauf hinzuwirken, dass in die Vertragsverhandlungen zur ambulanten spezialisierten Palliativversorgung die Verbände der Träger der auf diesem Gebiet bereits tätigen und spezialisierten Pflegedienste einbezogen werden, damit neben der palliativärztlichen Versorgung auch die palliativpflegerische Versorgung sichergestellt wird. Dabei ist insbesondere zu berücksichtigen, dass auch die Bewohner/-innen in Pflegeheimen in die spezielle Palliativversorgung einbezogen werden.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 31. März 2011 zu berichten.

Unbefristete Bestandsgarantie für das Parlament der Bäume

Der Senat wird aufgefordert, beim Bund initiativ zu werden, um den Fortbestand des „Parlaments der Bäume“ dauerhaft zu sichern. Es ist zu erreichen, dass das Grundstück, auf dem sich das „Parlament der Bäume“ befindet, nicht länger als Bauland in den Planungen des Bundes geführt wird und dass für das „Parlament der Bäume“ eine unbefristete Bestandsgarantie gegeben wird.

Nr. 28/2009 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Dem Verkauf des 2 078 m² großen Grundstücks Englische Straße 3 in Berlin Charlottenburg-Wilmersdorf zu den im Kaufvertrag vom 3. September 2009 zur Urkundenrolle Nr. 328/2009 des Notars Reinhard Arf in Berlin in Verbindung mit dem Änderungsvertrag vom 19. April 2010 zur Urkundenrolle Nr. 84/2010 des vorgenannten Notars vom Liegenschaftsfonds vereinbarten Bedingungen wird zugestimmt.

Erwerb von Sozialwohnungen

Der Senat wird aufgefordert zu prüfen, in welchen Fällen es wohnungspolitisch, finanzpolitisch und für die städtischen Wohnungsunternehmen betriebswirtschaftlich sinnvoll ist, von der Insolvenz bedrohte Immobilien des sozialen Wohnungsbaus zu erwerben.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 31. Juli 2010 zu berichten.